



This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

### **Usage guidelines**

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

- + *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.
- + *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.
- + *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.
- + *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

### **About Google Book Search**

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at <http://books.google.com/>



## Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

## Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

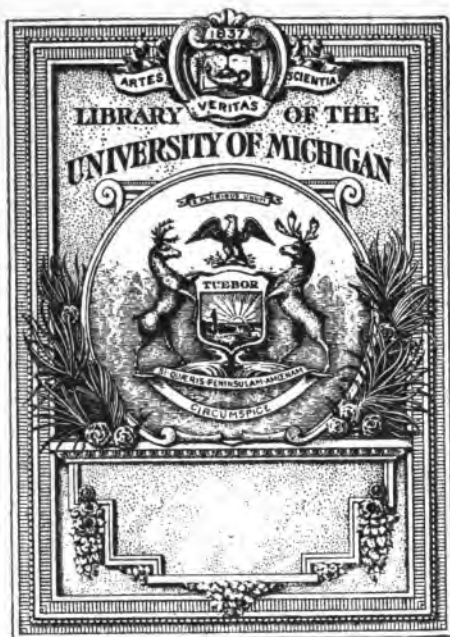
- + *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.
- + *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.
- + *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.
- + *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

## Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter <http://books.google.com> durchsuchen.



Aus Morgenland und Abendland.

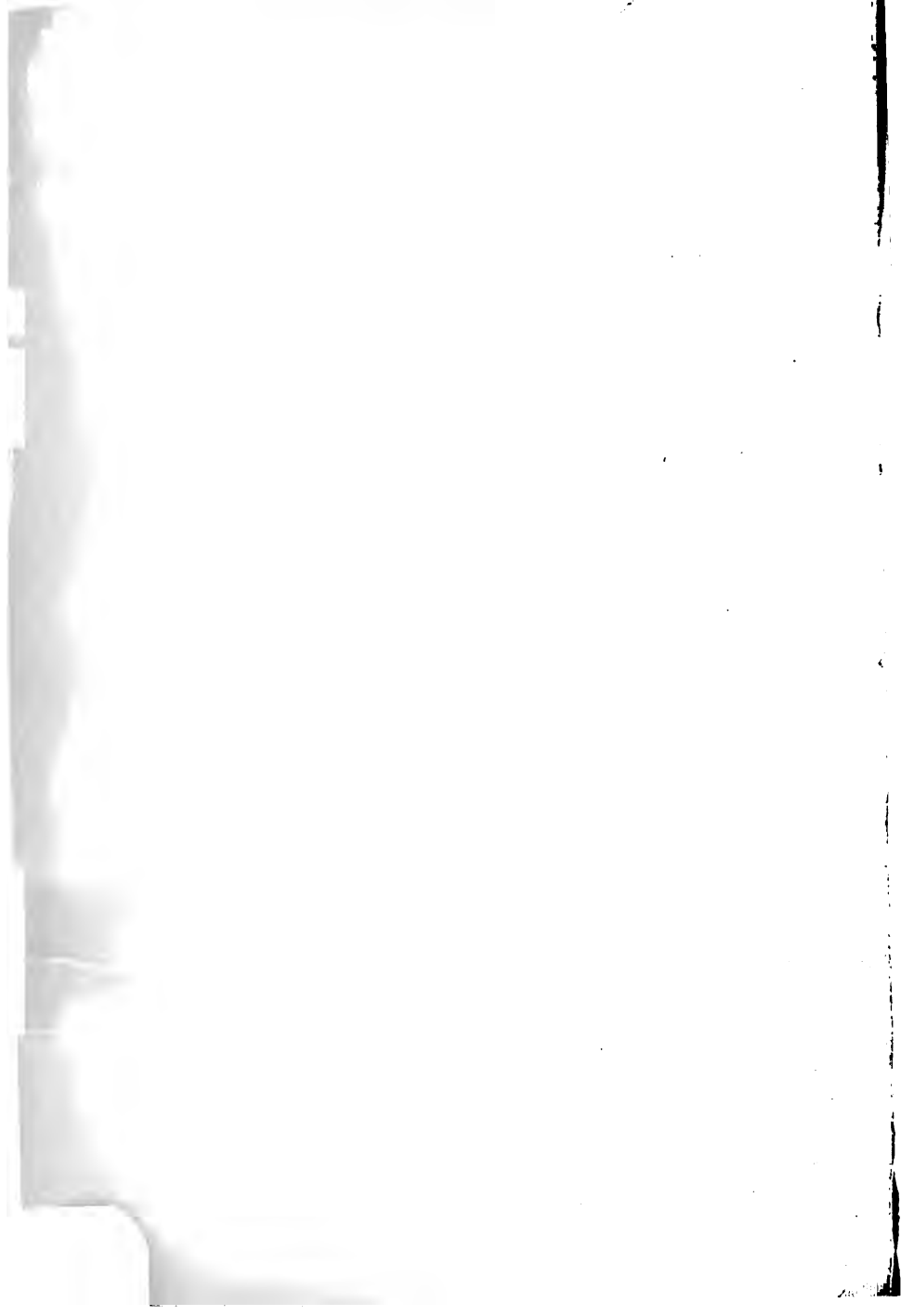


THE GIFT OF  
PROF. ALEXANDER ZIWET





838  
B66a  
1882

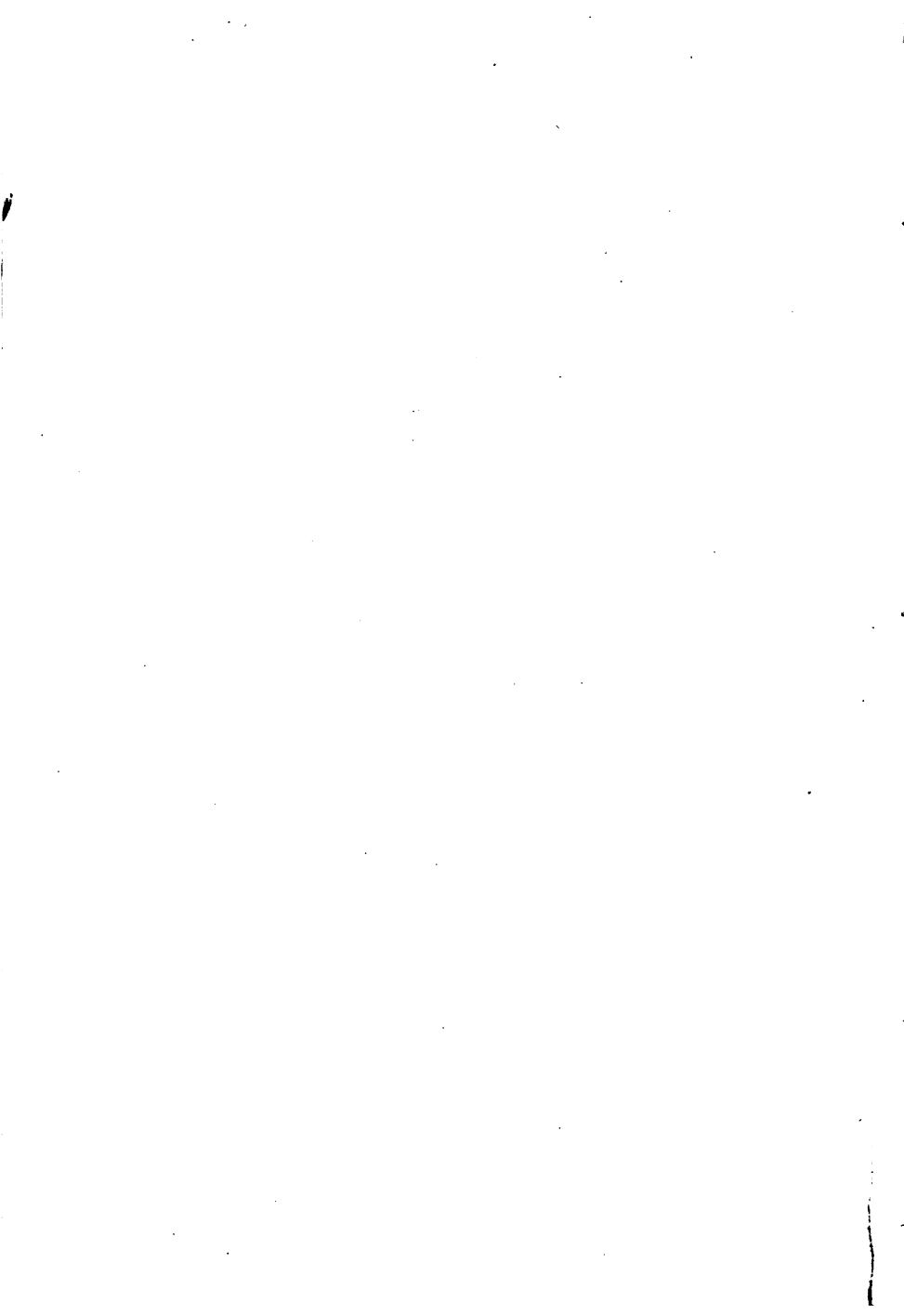




Aus

Morgenland und Abendland.

---



Aus

Morgenland und Abendland.



Neue Gedichte und Sprüche

von

Martin von

Friedrich Bodenstedt.



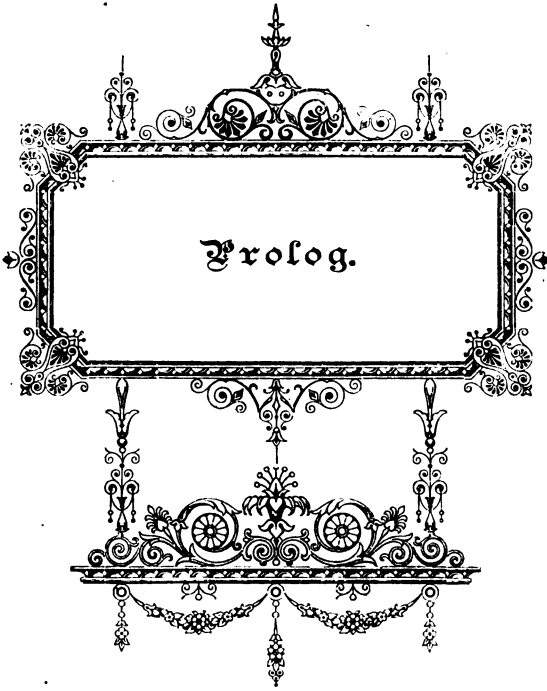
Leipzig:

J. A. Brochhaus.

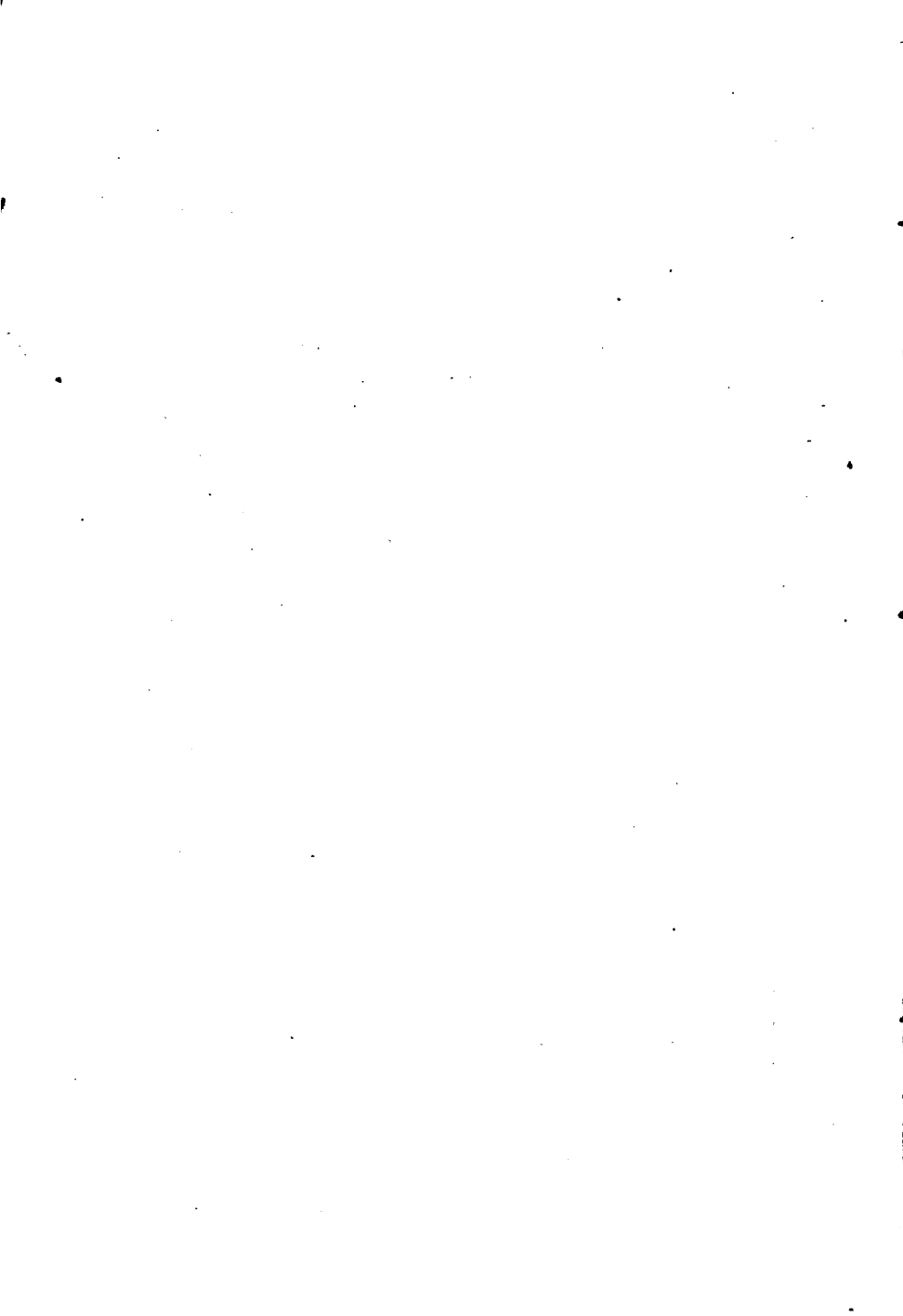
1882.

Prof. Alex. Ziwet  
of  
1-12-1923

3-17-26. EHM



415000



Prolog.

---

Ich sah in fernen Abendlanden,  
Aus alten Völkern buntgestellt,  
Ein neues Leben auferstanden  
In einer neuentdeckten Welt,  
Wo alte Rassen sich verjüngen,  
Der Stamm- und Glaubenshader schweigt,  
Der Fortschritt sich in Riesensprüngen  
Beim steten Wettkampf Aller zeigt,  
Und was der Zwangsmacht unsrer Ahnen  
Nicht in Jahrtausenden gelang,  
Auf weiten, selbstgeschaffnen Bahnen  
Ein freies Volk im Flug errang . . .

Da schlugen alle Pulse schneller  
In wilder Jagd nach Gold und Glück,  
Da blickten alle Augen heller  
Nach vorwärts — aber keins zurück;  
Da heißt es: „Sterben oder Siegen!“  
Und immer vorwärts geht's im Sturm,  
Der Schwache bleibt am Wege liegen  
Und wird zertreten wie ein Wurm.

Wohl auf der Glücksjagd kommen Viele  
Zu Gold und Gut in Ueberfluß,  
Doch Wenigen wird am goldnen Ziele  
Des Glücks durchgeistigter Genuß.

Prolog.

---

Hier treibt in rasender Geschwindigkeit  
Das Leben seinem Ende zu,  
Hier hat die Jugend keine Kindheit  
Und hat das Alter keine Ruh'.

Hier weben keine Dämmerungen  
Geheimnißvoll um Flur und Hag:  
Der Tag kommt aus der Nacht gesprungen  
Jäh, wie die Nacht springt aus dem Tag.

Hier ist nichts Großes schon vergangen,  
Da Alles noch im Werden lebt,  
Und was die Zukunft hält verhangen  
Weiß nur, wer einst den Schleier hebt.

Doch dieser neuen Welt im Werden  
Ist Herz zu schaum, schärft mehr den Blick  
Als alles Große, was auf Erden  
Vor uns vollendet das Geschick.

Es ward nur groß, weil es sich nährte  
Dem Großen der Vergangenheit,  
Und doch urreigne Kraft bewährte  
In Werken für die Ewigkeit.

Wiesbaden, 10. Juli 1881.

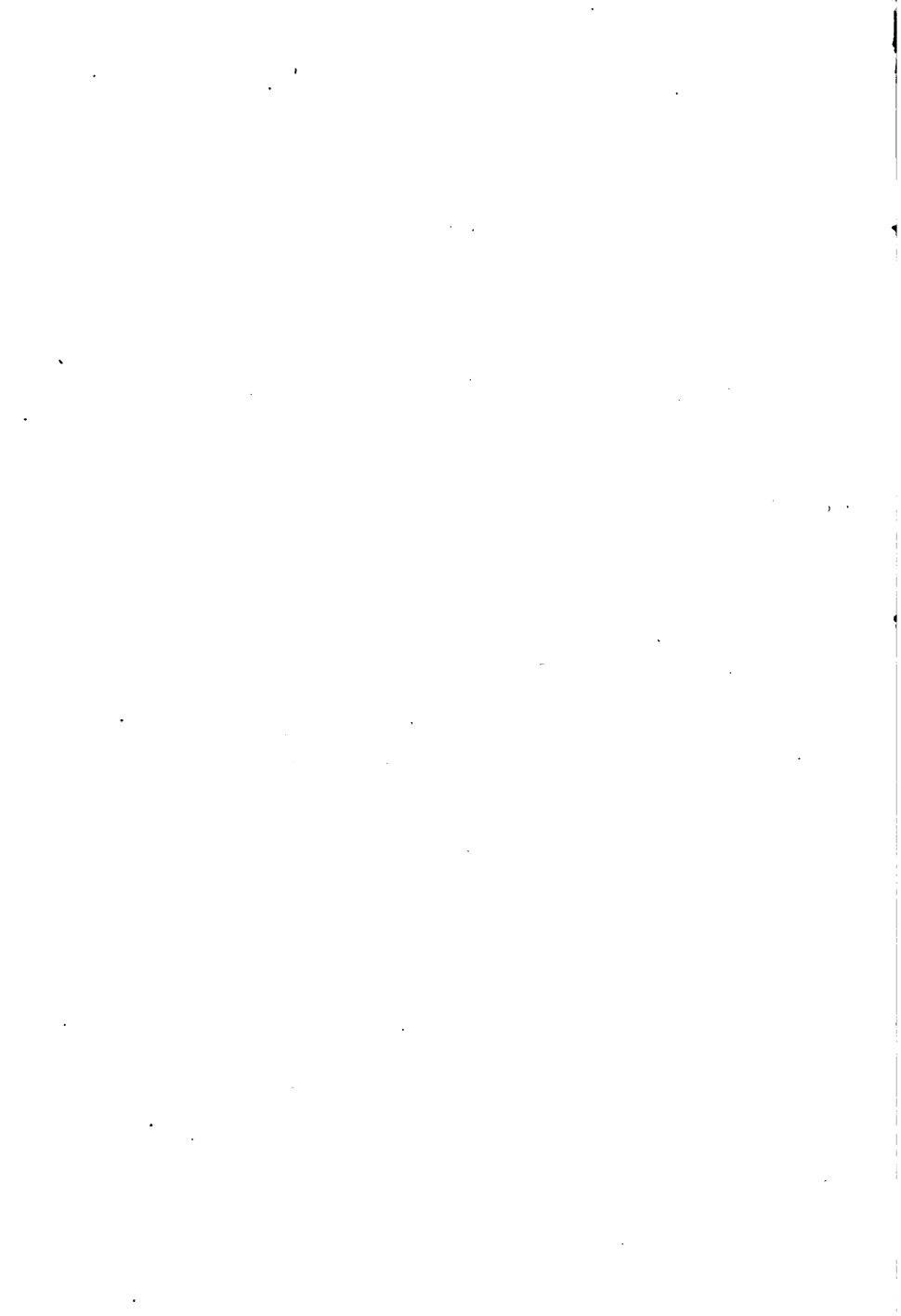
f. B.





Erstes Buch.

Gedichte aus neuerer Zeit.





### Morgen- und Abendroth.

Der Himmel kleidet sich in Morgenroth  
Und Abendroth, und beides macht uns schauern:  
Vor Wonne jenes, dies vor süßem Trauern,  
Denn jenes kündet Leben, dieses Tod.

Doch Tod, dem neues Leben folgen soll,  
Denn purpurn, wie die Sonne sinkt am Abend,  
Ersteht sie Morgens, Herz und Auge labend,  
Im Auf- und Untergang verheißungsvoll.

Und zwischen beiden schwingt der Sonnenball  
Sich auf und ab, bald glühend Segen spendend,  
Bald kalten Scheins die blöden Augen blendend,  
Bald sich verhüllend hinterm Wolkenwall.

Gedichte aus neuerer Zeit.

---

So schwingen zwischen Auf- und Untergang  
Auch wir uns ab, belebt vom Sonnenlicht,  
Und spähn umher mit forschendem Gesicht,  
Zugleich vor Leben und vor Sterben bang.

Wohl dem, der gläubig in ein Jenseits schaut,  
Das ihn versöhnt mit diesem Lebensfluchel  
Wohl dem auch, der schon hier im Lebensbuche  
Versöhnung liest und auf kein Jenseits baut!

---

## An eine Kerze.

O Kerze, die du dich selbst verbrennst,  
Entzündet von mir, den du gar nicht kennst,  
Du kannst nicht ahnen, wozu ich dich brauche,  
Und dienst mir doch treu bis zum letzten Hauche!  
Bist feurig im Dienst und doch geduldig,  
Du gibst mir alles und bist mir nichts schuldig.  
Das Dunkel wird mir erhellt durch dein Licht  
Und im eigenen Glanz siehst du selbst dich nicht!  
Hoch ragtest du auf und brennst nun munter,  
Bis ganz dein Licht erlischt, herunter —  
Doch bis der letzte Rest zerstoßen,  
Hältst du immer die Flamme gerichtet nach oben!

---

### Verschiedene Ansichten.

Du schaust zum Himmel strahlenden Gesichts,  
Fühlst dich durch seine Herrlichkeit erhoben,  
Da hörst du sagen:

Das ist alles nichts

Als bloßer Schein, aus Dunst und Licht gewoben.  
Dies blaue Kleid des Himmels ist nicht echt,  
Es hält nicht Farbe, täuscht dich durch die Ferne:  
Du siehst's im Tagesglanz so wenig recht  
Wie nachts im funkelnden Besatz der Sterne.  
Und ob der Himmel wolkentrüb, ob rein  
Voll Glut im Sommer scheint und kalt im Winter:  
Was er dir scheint, das bildest du dir ein,  
Er selbst ist nichts, es steckt auch nichts dahinter. —

So hörst du sprechen. Bist du klug, so sprich  
Dagegen:

Was bist du denn, der so redet?  
Hältst du für dauernder und echter dich  
Als jenen Himmel, den dein Wort befehdet?

Gedichte aus neuerer Zeit.

---

Was wärst du ohne ihn, was wirst du sein,  
Wenn deine Augen nicht sein Licht mehr trinken?  
Es geht dir schon auf Erden nicht recht ein,  
Wie erst, wenn du darunter mußt versinken!  
Jetzt hältst du noch in eigner Scheinbildung,  
In dürftiger Schulweisheit Selbstüberhebung,  
Was dir nicht klar, für eitle Einbildung,  
Siehst nur in dir die höchste Weltbelebung  
Und lächelst, wenn nicht jeder denkt wie du  
Im himmelfrohen menschlichen Gewimmel:  
Dein Lächeln geht mit dir zur Grabesruh',  
Und über deinem Grabe lacht der Himmel!

---

## An die Natur.

Natur, sei du so grausam wie du willst,  
Ich will den Einklang mit dir wahren!  
Ob du mir Wunden schlägst, ob Schmerzen stillst,  
Ich lasse deine Hand nicht fahren,  
Die oft mein Leben wunderbar erneut,  
Wenn ich es wähnte ganz verloren,  
Mir lieb gemacht, was ich vordem gescheut,  
Eh' ich im Geist ward neu geboren,  
Eh' ich den klaren Lebensborn der Kunst  
In deiner Hut sah vor mir springen,  
Und kämpfend fand, daß deine höchste Gunst  
Durch heißen Kampf nur zu erringen.  
Befreiend gibst du dich dem Geiste hin,  
Der alle Furcht vor dir verloren,  
Du bist nur unbeschränkte Herrscherin  
Für feige Sklaven, träge Thoren.  
Du führst am Zügel alle Creatur,  
Die sich bewusstlos dir muß beugen,  
Und nur den Geist, der frei folgt deiner Spur,  
Machst du zu deiner Größe Zeugen.



Gedichte aus neuerer Zeit.

---

Daß manches Bildwerk, manch beschriebnes Blatt,  
Dem Lebenshauch durch dich gegeben,  
Von höhern Werth ist, als die größte Stadt  
Voll Menschen, die wie Thiere leben.

Was wär' uns Griechenland, wenn nicht Homer  
Zum Führer eines Chors geworden  
Erlauchter Geister, denen hinterher  
Bald folgten der Verwüstung Horden.

Wer dich beherrschen lernt, dem bist du hold,  
Lehrst ihn das Schwierigste vollbringen;  
Dem Sucher nach Gewinn beutst du dein Gold  
Und leihst dem Genius deine Schwingen.

Wenn auch die Erde wieder still begräbt  
In sich, was sie aus Staub geboren:  
Was werth ist, fortzudauern, überlebt  
Den Tod, geht nicht im Staub verloren. —

Natur, sei du so grausam wie du willst,  
Ich will den Einflang mit dir wahren!  
Ob du mir Wunden schlägst, ob Schmerzen stillst,  
Ich lasse deine Hand nicht fahren.

## Beim Jahreswechsel.

Wie sich die Speichen eines Mühlrads drehn,  
Einander gleich, doch Platz und Richtung tauschen,  
Daß, die jetzt unten sind, bald oben stehn,  
Und bald von oben wieder abwärts rauschen:

So steigen aus des Zeitstroms dunkeln Grund  
Die Tage auf und fallen in ihn nieder.  
Die Speichen bleiben in des Mühlrads Rund,  
Doch ein entschundner Tag kommt nimmer wieder.

Und mit den Tagen in dem raschen Schwung  
Des Jahresrings wird dieser selbst vernichtet,  
Nichts bleibt zurück als die Erinnerung,  
Die uns nach unserm Thun und Lassen richtet.

Mag uns in dieses Lebens kurzer Frist  
Nur mangelhaft, was wir erstreben, glücken:  
In uns lebt etwas, das weit größer ist  
Als unsre Fähigkeit, es auszudrücken.

Bestes und Gutes.

Ein junger Dichter sprach zu einem alten:  
„O Meister, viel verdank' ich dir,  
Nimm huldvoll dieses Buch von mir,  
Mein Bestes ist darin enthalten!“

Der Alte über ein paar Seiten  
Des Buches ließ die Blicke gleiten,  
Und sprach kopfschüttelnd trüben Muthes:  
„Behalt dein Bestes: bring mir lieber Gutes!“

Omar der Khalif.

Einst hab' ich die Kamele meines Vaters geweidet,  
Barfüßig, in rauhe Wolle gekleidet.  
Mein Ruhebett war das freie Feld  
Und meine Decke das Himmelszelt,  
Bis mich der Gläubigen Stimme berief,  
Ihr Herrscher zu werden und Khalif.  
Dann macht' ich auf weiter Siegesbahn  
Die mächtigsten Reiche mir unterthan  
Und bin nun so hoch gestiegen hier,  
Daß keiner steht zwischen Gott und mir;  
Doch fühl' ich, erhoben durch Gottes Hand,  
Mich kleiner, als da ich niedrig stand.

---

### Das Nächste und Fernste.

Von Heimatflur und Vaterhaus  
früh zog ich in die Welt hinaus,  
Um spät, nach langen Wanderjahren  
Gefährten Blickes zu erfahren,  
Daß alles Größte was ich sah,  
Mir schon daheim war immer nah;  
Denn rings um diese Erdenwelt  
Wölbt sich das blaue Himmelszelt  
für unsern Blick in gleicher Ferne,  
Im Glanz der Sonne wie der Sterne.  
Und Quellen springen uns zu Füßen,  
Uns aus der Unterwelt zu grüßen,  
In deren Tiefen, wie in Särgen,  
Sich alte Weltbrandsgluten bergen,  
Die einst lebendig dort begraben,  
Noch immer Leben in sich haben,  
Das drangvoll aus der finstern Gruft  
Aufstrebt nach Himmelslicht und Luft.

Und Himmelslicht und Luft und Wasser,  
Des Lebens Quellen und Erhalter,  
Sind aller Körperwelt Umfasser,  
Und kennen weder Zeit noch Alter.

Doch wo die Drei in heiliger Einheit  
Aus ihrem Born der ewigen Reinheit  
Gedanken in Gestalten bilden,  
Die sich mit Erdenstaub umschilden:  
Da tritt die Zeit in ihre Rechte,  
Bringt mit dem Werden das Vergehn  
Und trennt die ewigen Lebensmächte  
Von allem, was sie läßt erstehn  
Aus Staub, um wieder Staub zu werden.  
Selbst was am dauerndsten auf Erden  
Begründet scheint, wird einst zum Raube  
Der Zeit, die es erhob vom Staube.  
Kein Berg, kein wolkenhoher Thurm,  
Kein Erzbild widersteht dem Sturm  
Der Zeit, die in gemessenem Ring  
Stets neu erschafft was unterging.  
Nur Eins entzieht sich ihrer Macht:  
Der Geist, der sich schon in der Hülle  
Des Staubes frei vom Staube macht  
Und mächtig aufstrebt zu der Fülle

Gedichte aus neuerer Zeit.

---

Des Lichts, daraus er nur als Funken  
In diesen Erdenstaub gesunken,  
Um ihn verklärend zu durchdringen,  
Und dann sich wieder aufzuschwingen  
Vom Zwang des Raumes und der Zeit  
Zum Born des Lichts der Ewigkeit.  
Er läßt, in Bildern, die vergänglich,  
Uns hier schon seine Wunder ahnen,  
Daß wir oft Wonnen überschwenglich  
Empfinden auf geweihten Bahnen,  
fernab vom wirren Lärm der Welt,  
Wenn auf der Alpen weiße Gipfel  
Und auf des Bergwalds dunkle Wipfel  
Das Licht des Himmels rosig fällt,  
Die Wasser sich und Wolken röthen,  
Und in des Chales Dämmergründen  
Die Nachtigallen klagend flöten,  
Des Tages Untergang zu künden.  
Da weht und weht es in den Lüften  
Von holdem Klang und würzigen Düften,  
Als ob die Nacht des Tags Getöse  
In eitel Duft und Wohlklang löse.

Im Waldesgrunde, aus Quellenmunde  
Murmelt geheimnißvolle Kunde:

Der Tagsverstand mit seiner Helle  
Ist nur ein blendender Gefelle  
Für Thoren, die nichts Höheres kennen,  
Als was sie greif- und sichtbar nennen.  
Sie wissen nicht, daß alles Große  
Geboren wird aus dunklem Schoße;  
Sie wissen nicht, daß alles Größte  
Unsichtbar bleibt, und erst beginnt,  
Wo sich der Geist vom Staube löste,  
Der sicht- und greifbar ihn umspinnt.  
Du siehst die Rose blühen am Strauche,  
Doch siehst du nichts vom süßen Hauche,  
Der mehr sie als der Blätter Pracht  
Zur Königin der Blumen macht.  
Du siehst die Erde — nicht den Brodem,  
Den sie aushaucht als Lebensodem.  
Du siehst die kleine Nachtigall,  
Doch nicht der süßen Stimme Schall,  
Die eine ganze Welt des Schönen  
Erschließt in weihervollen Tönen.

Und so gibt auch aus Menschenmunde  
Nur unsichtbarer Hauch dir Kunde,  
Ob er im Wort sich offenbart  
Von hoher oder niedrer Art.



Gedichte aus neuerer Zeit.

---

Wir trinken Licht aus ewigen Quellen,  
Um Aug' und Seele zu erhellen,  
Doch alles, was dem Auge sichtbar  
In irdischer Hülle, ist vernichtbar.  
Nur was gestaltlos urlebendig  
Im Wechsel fortwirkt, lebt beständig.  
Das Meer wälzt ewig seine Wogen  
frisch um den staubigen Erdenball,  
Unsichtbar kommt die Luft gezogen  
Und strahlend dringt das Licht durchs All.  
Doch ob sie auch den Staub gestalten  
Zu einem höhern Schein des Lebens:  
Sie sind nur dienende Gewalten  
Von einem höhern Sein des Lebens!  
Das feste muß in Geist verrinnen,  
Der Geist muß neue form gewinnen —  
Allein des Geistes höchste Schranke  
Erfasst kein menschlicher Gedanke.

### Weisheit und Thorheit.

Wir lachen über der Chinesen Kleider,  
Und über unsre lachen die Chinesen.  
Die Kleider macht die Mode und der Schneider,  
Sie zeigen nicht des Menschen wahres Wesen,  
Und können nicht das Maß des Urtheils füllen.  
Wer schwimmen will, muß die Gestalt enthüllen,  
Und auch die nackte menschliche Gestalt  
Verschleiert noch den inneren Gehalt.

Wer sich und andre richtig will begreifen,  
Muß alle Vorurtheile von sich streifen,  
Der stets die Menge folgt auf ihrer Bahn.  
Der reinsten Glaube wird im Volk zum Wahn,  
Verhärten flüssige Formen sich zur Starrheit  
Und treiben die Vernunft zu sehr ins Enge.  
Es trägt manch kluger Mann das Kleid der Narrheit,  
Blos um nicht aufzufallen vor der Menge.

Die Weisheit nur kennt solche Vorsicht nicht:  
Wo sie nicht zeigt ihr eigenes Gesicht  
Und treulich uns ihr Innres offenbart,  
Da hört sie auf, zu fein, schlägt aus der Art.

Sie spottet nie des Heiligen, sie spottet  
Der Thoren, die es salbungsvoll entweihn;  
Sie wirft ihr Licht auf alles, was verrottet  
Und morsch sich spreizt in falschem Heiligenschein.

Sie schiebt vor ihre Pforte keinen Riegel,  
Kennt keine Grenzen, welche Völker trennen,  
Zeigt heimische Thorheit gern in fremdem Spiegel  
Und lehrt die eigne durch die fremde kennen.

Voll Narrheit sind die Völker überall  
Auf diesem nicht ganz runden Erdenball.  
Der größte Narr glaubt selbst nicht, daß er's sei,  
Ein weiser Mann fühlt sich nie völlig frei  
Von nähr'scher Art, und denkt: das muß so sein,  
Denn was nicht ausschlägt, das schlägt auch nicht ein.

Wer nicht die Herrschaft über sich gewann,  
Daß er der eignen Thorheit lachen kann,

Gedichte aus neuerer Zeit.

---

Hat noch den Weg zur Weisheit nicht gefunden.  
Thorheit ist Auswuchs blinder Vorurtheile,  
Nur steter Kampf dagegen macht gesunden,  
Nur Trieb nach Selbsterkenntniß führt zum Heile.

---

## Im Frühling.

1.

Nackte Gedanken  
In stämmiger Urschrift,  
Mit allerlei Schnörkeln  
Und knorrigem Ausputz  
Sah ich euch, Bäume, jüngst  
Stumm noch und starr stehn  
Auf der weißen Tafel des Winters.

Jetzt aber prangt ihr  
In Blätter- und Blütenschmuck;  
Duftig umrauschen  
Weiche Gewande  
Die harten Glieder,  
Sie völlig verhüllend.

Gedichte aus neuerer Zeit.

---

Sonnige Lichter umspielen das Antlitz;  
Der Hauch der Liebe löste die Lippen;  
Euer Odem ward Balsam,  
Eure Stimme Gesang,  
Und der Wintergedanke  
Ein Frühlingsgedicht.

---

2.

Nun blickt mit Blumenaugen  
Die Erde wieder  
Zum Himmel empor, .  
So seligen Blicks,  
Als ob sie noch nie  
Die Geißel gefühlt  
Des laun'schen Geliebten,  
Der nackt sie hinausstieß  
Und grausam gebannt hielt  
In harter Hut  
Des herzlosen Winters,  
Doch nun aufs neue  
Sie schmückt und kleidet  
Mit bräutlichem Schmuck,  
In Gluterküssen  
Ihr alle Women  
Der Liebe weckt,  
Sie schauern macht  
In seligem Empfangen.

Gedichte aus neuerer Zeit.

---

Die Rosen erröthen  
Vom süßen Geheimniß,  
Die Lilien erbleichen,  
Die Nachtigall singt es  
Im blühenden Dornbusch  
Mit klagenden Tönen.

Sie weiß, wie eilig  
Den flüchtigen Wonnen  
Die lange Trauer folgt  
Der kreisenden Erde,  
Die all' ihre Kinder  
Welken und sterben sieht,  
Um wieder zu knirschen  
Im nackten Elend  
Des Winterjochs.

---



## Menschenleben.

Der Kaufherr, der weithin verschifft seine Waaren,  
Ueberläßt seinen Schiffern des Meeres Gefahren;  
Der Taucher nach Perlen im Meeresgrunde  
Schmückt niemals sich selbst mit dem kostbaren Funde.  
Nicht die Gefallenen im blutigen Kriege,  
Nur die noch Lebenden feiern die Siege.  
Wohin ich sehe, wohin ich wandre:  
Ein Opfer ist unser Leben für andre.

---

### Erbauliche Philosophie.

Macht nicht so viel Federlesens  
Mit des Geistes Offenbarung:  
„Die Verschiedenheit des Wesens  
Ist Verschiedenheit der Nahrung.“\*

Wer nicht ißt, der kann nicht leben,  
Wer nicht lebt, der kann nicht denken;  
Alles höchste Geistesstreben  
Kommt von Speisen und Getränken.

Gleiche Nahrung zeigt das Gleiche,  
Wie im Menschen, so im Vieh —  
Das nennt man im Deutschen Reiche,  
Heutzutage Philosophie!

\* Wörtliches Citat aus Feuerbach's Anzeige des Buchs von Moleſchott,  
über die Nahrungsmittel.

## Pappel und Rebe.

Die Pappel erhebt ihr dürftiges Haupt  
Hochaufgerichtet in Würde  
Als stämmiger Wächter am Wege.  
Der fruchtreiche Weinstock, üppig belaubt,  
Erliegt seiner Segensbürde,  
Wenn ohne Stütze und Pflege.

Die stolze Pappel steht fest wie ein Thurm,  
Wie auch mit Wetterplagen  
Der Himmel sie mag umwüthen;  
Die schwellende Traube kann jeder Wurm  
Verderben und zernagen,  
Wenn nicht gute Geister sie hüten.

## Eine Rheinfahrt im Herbst.

(1878.)

Wir stiegen ein bei Königswinter.  
Durch rieselnd grauen Nebelflor,  
Mit drohendem Gewölk dahinter,  
Wagt sich das Schiff nur langsam vor.  
Doch plötzlich wird der Vorhang lichter,  
Dahinter spielt's wie Sonnenglanz,  
Verklärt die spähenden Gesichter  
Wie Berg und Flur des Uferlands.

Allmählich in zerrissnen Stücken  
Der Nebel fällt wie morsches Tuch  
Herunter von der Berge Rücken,  
Und wie aus altem Märchenbuch,  
Mit Blättern schon vergilbt, verwittert,  
Steigt bei des Rheins gewundnem Lauf,  
Der wie von Schönheit trunken zittert,  
Ein Glanzbild nach dem andern auf.

Gedichte aus neuerer Zeit.

---

Doch sehn wir keinen Glanz, der blendet:  
Es ist dein Spätglanz, kühler Herbst,  
Der alles blühende Leben endet,  
Wenn du die Wälder bunter färbst.  
Dein Hauch trifft zarte Blumen tödlich  
Inmitten ihrer Herrlichkeit;  
Das zähe Laub färbt er erst röthlich,  
Eh' er es ganz dem Tode weihet.

Der Frühling weckt das frohe Hoffen,  
Der Sommer bringt das blühende Glück;  
Du hältst die Bahn dem Winter offen,  
Der führt zum Frühling uns zurück.  
Du weckst vom Winter schon die Ahnung  
In uns mit nächtlich eisgem Hauch,  
Doch an den Sommer frohe Mahnung  
Weckst du an sonnigen Tagen auch!

Und heute zeigst du klaren Scheines  
In Zauberbildern fern und nah  
Mir alle Herrlichkeit des Rheines,  
Noch schöner als ich einst sie sah,  
Da mich im Lenze meines Lebens  
Zuerst des Rheines Welle trug,  
Und herzerhebend, nicht vergebens  
Ihr Zauberklang ins Ohr mir schlug.

Den Nachen führten rüst'ge Fergen,  
Und ringsum gab es reiche Schau:  
Die Burgen hingen an den Bergen  
Leicht wie geformt aus Nebelgrau;  
Die Flut ging hoch bei leichtem Stürmen  
Aus Ost, und rollte frischen Schaum,  
Geläut' scholl von den spitzen Thürmen  
Des Städtchens — mir war's wie ein Traum.

Noch schwankt' ich selbst wie eine Welle  
Umher im Spiel des Misgeschicks,  
Voll Sehnsucht nach des Lichtes Quelle,  
Doch schweren Herzens, trüben Blicks,  
Schon früh gehemmt in treuer Pflege  
Des Besten, was mir Gott verliehn,  
So daß, was Schönes auf dem Wege  
Ich fand, mir wie ein Traumbild schien.

Doch jetzt im Herbst meines Lebens,  
Seh' ich die Jugend sich erneun  
In Enkeln schon. Nicht ganz vergebens  
Hab' ich gelebt und darf mich freun  
Der Nähe hochgesteckten Zieles  
Nach langer, dornenvoller Bahn,  
Da, wenn auch alles nicht, doch vieles,  
Was ich erstrebt, die Augen sahn.

Gedichte aus neuerer Zeit.

---

Mit Weib und Kindern im Vereine,  
Mit frohem Herzen, hellem Blick,  
Mach' ich die Herbstfahrt auf dem Rheine  
Und preise dankbar mein Geschick;  
Denn selbst aus trüben Tagen klingen  
Erinnerungen freundlich hier;  
Ich hört' ein Lied dort eben singen:  
Es war ein Jugendlid von mir.

### Eine Heidefahrt.

(1871.)

Wir fuhren spät noch durch den Heidetann;  
In munterm Trabe lief das Zweigespann,

Doch auf dem Bock der Kutscher schien zu wanken,  
Er schüttelte das Haupt wie in Gedanken

Und brummt mit unverständlichem Gebrumm  
Sich in den Bart, sieht oft sich nach mir um

Und starrt mich an mit glotzendem Gesicht,  
Als wollt' er fragen: kennst du mich denn nicht?

Dann plötzlich sitzt er wieder stramm, und knallt  
Mit seiner Peitsche, daß es weithin hallt.

Und wie vom Knallen aufgeschreckt, jetzt funkelt  
Der Mond herab, durch Wolken lang' verdunkelt;



Er funkelt hell dem Kutscher ins Gesicht,  
Als der, sich wieder wendend, zu mir spricht:

„Herr Landsmann, kennen Sie mich gar nicht mehr?  
's ist freilich über vierzig Jahre her

„Seit wir zusammen in die Schule gingen  
Und nebenbei im Schloßteich Fische fingen,

„Wobei ich Sie einmal ins Wasser stieß,  
Zum Spaß nur — doch sehr übel nahmen Sie's,

„Obgleich Sie bald sich wieder aufgerungen.  
Ich lief davon, Sie kamen nachgesprungen

„Und stürzten sich auf mich mit Pudelnässe,  
Daß ich's in meinem Leben nicht vergesse.

„Ich schlug zu Boden, daß die Glieder krachten.  
Da kam ein Schwarm von Jungen, einige lachten,

„Doch andre nahmen gleich für mich Partei  
Und nun gab's allgemeine Prügelei.

„Ja, ja! so ging's in unsrer Jugend her! —  
Sie wissen von dem Allen wol nichts mehr?“ ...

Gedichte aus neuerer Zeit.

---

Ich lachte, schüttelte den Kopf und sprach:  
„Nein, mein Gedächtniß läßt ein wenig nach.

„Wie heißen Sie denn, alter Freund?“ — „Karl Döse;  
Doch hoffentlich sind Sie mir nicht mehr böse?“ —

„Nein, wahrlich nicht!“ — „Nun das freut mich zu hören.“  
Wir kamen jetzt aus dem Bereich der Föhren

Ins Dorf, und Döse hub von neuem an:  
„Hierorts kennt die Geschichte jedermann;

„Ich hab' sie oft genug im Krug erzählt  
Und nicht den kleinsten Zug darin verfehlt;

„Denn alles weiß ich noch: zu Anfang war es  
Vom Junimond des einunddreißiger Jahres.

„Sie hatten damals lange braune Locken“ . . .  
Doch hier fing Döse's Rede an zu stocken,

Der Wagen hielt schon vor dem Försterhaus,  
Wo ich erwartet ward, und ich stieg aus.

Karl Döse sprach, er werde nicht verfehlen  
Mir morgen noch das Weitre zu erzählen.

### Seltfamer Volksruhm.

In jedem Lande, das ich besucht,  
Fand ich die Thaten des Volks gebucht,  
Und in den Büchern stand zu lesen,  
Daß nie ein edleres Volk gewesen,  
Kein andres sich so hohen Ruhm  
Gewonnen durch sein Heldenthum:  
Wenn's auch verloren manche Schlacht,  
Geschah das immer durch Uebermacht,  
Und nährte nur das Trachten und Dichten,  
Den Feind das nächste mal zu vernichten.

Da dacht' ich: wenn's in dieser Welt  
Mit jedem Volk sich so verhält,  
Wie wird's in jener Welt einst gehn,  
Wenn alle Völker auferstehn?

Gedichte aus neuerer Zeit.

---

Werden sie friedlich dort oben wohnen,  
Ohne Erinnerung an Krupp'sche Kanonen  
Und sonstige Mittel der Zerstörung?  
Findet die Predigt der Liebe Erhörung?  
Oder wird sich das wüthige Streiten  
Fortsetzen durch alle Ewigkeiten?

---

## Die Zeit.

Dieses schleichende Ungeheuer, die Zeit,  
Die jeder nennt  
Und keiner kennt,  
Ist ein Weib von furchtbarer Herrlichkeit,  
Die Herrin eines Reiches  
Wie in der Welt kein gleiches;  
Eine Königin ohne Bezirkung,  
Nur sichtbar in ihrer Wirkung,  
Im Schaffen, wie im Zerstören groß:  
Was sie baut, das reißt sie auch nieder;  
Alles Leben gebiert sie aus ihrem Schoß,  
Alles Leben verschlingt sie wieder,  
Das Weltall haltend  
Und selbst doch haltlos —  
Alles aus sich gestaltend  
Und selbst — gestaltlos.

Gedichte aus neuerer Zeit.

---

Sie treibt uns zum Lieben und Hassen,  
Doch wo wir sie suchen — sie bleibt unsichtbar,  
Ist, alles umfassend, doch selbst nicht zu fassen,  
Ist, alles vernichtend, doch selbst unvernichtbar  
Bei ihrem Kommen und Schwinden.  
Das Glück sagt: „Bleib!“ das Unglück: „Flieh!“  
Sie läßt sich suchen, doch nicht finden,  
Sie kommt und geht, — kein Mensch weiß wie?  
So nährt sie tödlichen Lebensdrang,  
Hier schmeichelnd, dort gewaltfam,  
Und wandelt ihren Zerstörungsgang  
Unirrend, unaufhaltfam,  
Streng alle Schuldigen richtend,  
Doch auch Unschuld'ge vernichtend,  
Treibt sie mit der Welt ihre Spiele  
Und kommt doch nimmer zum Ziele.

---

### An die deutsche Sprache.

Du deutsche Sprache, der ich alles danke  
Was mein ist, niemals will ich dich entweihen,  
Nur in der Schönheit feingezogener Schranke  
Soll mir dein Genius seine Schwingen leihen,  
Daß, der Verwildrung dieser Zeiten fern,  
Ich folge meinem selbsterfornen Stern,  
Der, wie auch oft mein Leben sich verdunkelt,  
Mir immer Trost und Hoffnung weckend funkelt.

Dein Reich ist groß, dein Reichthum unermesslich,  
Doch du verbirgst ihn, wie in tiefen Schachten  
Die Erde alles birgt was schön und häßlich,  
Was zu erleuchten dient und zu umnachten,  
Zu Glück und Unglück führt, zu Fluch und Heil,  
Je nach dem Sucher, dem es wird zutheil,  
Denn andern Werth hat Gold in Kunstgebilden  
Von Meisterhand, als in der Hand des Wilden.

Gedichte aus neuerer Zeit.

---

O Muttersprache, rauh wie Schall von Erzen,  
Die ungeläutert noch, erdröhnt dein Name,  
Und doch am tiefsten tönt er uns zu Herzen  
Als Zauberklang, davor die wundersame,  
Geheimnißvolle Welt aufsprengt ihr Chor,  
Die uns mit märchenhaftem Blumenstör  
Begrüßt und einem Chor erhabner Geister,  
Die dich beherrschten als des Wohllauts Meister.

Denn nur dem Geist, der liebend dich bezwungen,  
In heißem Kampf getrunken deinen Odem,  
Der ihn mit deiner eignen Kraft durchdrungen,  
Gleichwie den Ackersmann des Ackers Brodem,  
Gibst du dich ganz mit Leib und Seele hin,  
Dem Herrscher als geliebte Herrscherin,  
All deine Schätze ihm zu Füßen streuend,  
In Herrlichkeit ihn wie dich selbst erneuend.

Doch unerschöpflich ist — wie Luft und Sonne —  
Dein Reichthum, jeder darf sich daran laben,  
Sind auch nicht alle, die aus deinem Bronnen  
Des Segens schöpfen, würdig deiner Gaben,  
Und sucht gar mancher selbst durch schändliche Kunst  
Und Täuschung sich zu rühmen deiner Gunst:  
Du hältst die Träger trügerischen Ruhmes  
fern von dem Innern deines Heiligthumes.



Gedichte aus neuerer Zeit.

---

Du weihst nur Priester, die in reiner Hülle  
Dir Opfer bringen, deinen Glanz zu mehren  
Durch Gold, entlehnt aus deines Schatzes Fülle,  
Um neugeprägt zu dir zurückzukehren,  
Durchblüht von Schmuck aus manchem fernem Land,  
Auch jenem, wo einst deine Wiege stand,  
Und wo, obschon getrennt seit viel Aeonen  
Von dir, noch deine Blutsverwandten wohnen.

Du führst uns auf den Spuren deiner Füße  
In ferne Zonen, wo uralte Sagen  
Aus fremdem Mund wie heimatliche Grüße  
Vertraut und seltsam doch ins Ohr uns schlagen.  
Du aber gibst der fremden Stimme Schall  
In deinem Munde klaren Widerhall  
Und hüllst, was Schönes dir aus fernem Lande  
Entgegenkommt, in heimische Gewande.

Du machst, dich selbst bereichernd, alle reicher,  
Die treulich mehren helfen deine Güter.  
Dir dienen Hohepriester, wie kein gleicher  
In unsern Tagen lebt; doch kundige Hüter  
Und ernste Meister deiner Lieblingskunst,  
Der Dichtung — noch erfreun sich deiner Gunst,  
Die hohe Ziele steckt, sie zu erwerben,  
Wohl werth, darum zu leben und zu sterben.

## Kunst und Leben.

Wo Kunst und Leben nach Vertiefung ringen,  
führt eins zum andern ein begeistert Streben,  
Sich weisevoll und innig zu durchdringen  
Im Wechselspiel von Nehmen und von Geben.  
Die Kunst gedeiht nur in des Lebens Gunst,  
Und recht zu leben ist auch eine Kunst,  
So schwer wie alle Künste im Vereine  
Im steten Kampfe gegen das Gemeine.

Denn wie die Blume wurzelt in der Erde,  
Also der Mensch im Thier; und gleich der Blume,  
Die, daß ihr Duft und Glanz erschlossen werde,  
Sich rein erhebt aus schmutziger Ackerkrume,  
Doch in der Wurzel an den Grund gebannt,  
Kann auch der Mensch, der sich als Mensch erkennt,  
Sich über seinen dunkeln Grund erheben;  
Doch nur, wenn höhres Licht erhellt sein Leben.

Gedichte aus neuerer Zeit.

---

Selbstlos und makellos die Blumen sprießen  
Zum Licht empor in blühender Entfaltung,  
Sie sehn viel Unkraut wuchernd um sich schießen,  
Es stört sie nicht in reiner Selbsterhaltung,  
Bis sich ihr duft'ges Dasein ganz erfüllt; —  
Doch eh' der Mensch sich menschlich ganz enthüllt,  
Muß er aus tausend Schlingen alles Bösen  
Durch schwereres Ringen Seel' und Leib erlösen.

Denn die Natur, die als besorgte Mutter  
für ihre Kinder denkt, selbst Dornenwaffen  
Den Rosen schafft und allen Thieren Futter,  
Läßt nur den Menschen für sich selber schaffen,  
Und alles Bösen, alles Guten Keim  
Versenkt sie tief ins Herz ihm insgeheim,  
Daß er es pflüge oder unterdrücke  
Zu selbstgewähltem Unglück oder Glücke.


Von wilden Trieben hin- und hergerissen  
Erweckt ihm erst Erfahrung oder Lehre  
Das Urtheil mit dem schlummernden Gewissen,  
Und nun beginnt der Kampf, der lange, schwere,  
Den alle Menschen mit sich selbst bestehn,  
Die nicht in wüster Thierheit untergehn,  
Der Kampf, das Niedre in uns zu bezwingen,  
Zu höhrem Dasein uns emporzuschwingen.

Gedichte aus neuerer Zeit.

---

Die Kunst erhebt den Geist zu lichten Bahnen,  
Läßt Ewiges in zeitlicher Bezirkung,  
Vollkommenes hinter Unvollkommenem ahnen,  
Zeigt Endliches unendlich in der Wirkung,  
Verklärt die Wirklichkeit durch holden Schein,  
Führt an der Schönheit Hand zur Wahrheit ein,  
Lehrt uns das Leben selbst zum Kunstwerk machen,  
Die Weisheit suchen und der Thorheit lachen.





Zweites Buch.

Sinngedichte und Sprüche.





1.

Der Frühling löst des Winters Starrheit  
In jedem Jahr,  
Und nur der Menschen eisige Narrheit  
Bleibt, wie sie war.

---

2.

Närrisch immer war das Treiben  
Dieser Welt, seit sie besteht;  
Närrisch immer wird es bleiben,  
Bis sie wieder untergeht.

---

Sinngedichte und Sprüche.

---

3.

Das Glück, sagt man, sei nur ein Schein,  
Und so ist es!  
Bilde dir ein, glücklich zu sein,  
Und du bist es!

---

4.

Wir wandeln wie auf einer schwanken Brücke  
Durchs Leben, die bald aufwärts führt, bald abwärts!  
Kein Mensch ist sicher vor des Schicksals Tücke,  
Und selbst das Ziel der Glücklichen führt grabwärts:  
Nur wer viel Gutes thut aus Herzensgrunde,  
Lebt fort in guter Menschen Herz und Munde.

---



5.

Seine Grenzen hat der Verstand,  
Die Dummheit ist grenzenlos,  
Drum nimmt sie so überhand  
Und wird ihre Macht so groß.

---

6.

Den besten Rath gibt stets die Zeit,  
Begreift man, was sie rath;  
Doch kommt der Mensch zuletzt so weit,  
Dann ist es meist zu spät.

---

Sinngedichte und Sprüche.

---

7.

Die Zunge soll der Schlüssel sein,  
Der uns erschließt des Geistes Schrein,  
Allein der Menschenrede Meistes  
Zeigt selten eine Spur des Geistes.

---

8.

Wer dir von Andern immer Schlechtes spricht,  
Glaub' mir: er schont auch dich bei Andern nicht!

Sinngebichte und Sprüche.

---

9.

Die holde Täuschung, die dein Herz erfreut,  
Ist besser, als wenn Wahrheit Gift dir beut.

---

10.

Die Welt durchwandernd fand ich allerwärts:  
Kein Herz kann lieben wie ein Mutterherz.

---

11.

So lange dein Fuß den Weg durchmüßt,  
Den Alle müssen zum Grabe wandern,  
Thu immer was deiner würdig ist  
Und kümme dich niemals um die Andern.

---

12.

Der Segen, der ins Auge fällt,  
Wird meist den Schlechten in der Welt;  
Die Tugend, die im Innern wohnt,  
Wird meist nur durch sich selbst belohnt.

---

13.

Wer gelten will, muß gelten lassen,  
Das Gute üben, das Schlechte hassen.  
Die giftigsten von allen Geschöpfen  
Sind neidische Schlangen mit Menschenköpfen.

---

14.

An das Scheiden muß man sich früh gewöhnen  
Und lernt doch nie sich damit zu versöhnen.  
Schwer ist das Scheiden, wenn Haß uns scheidet,  
Und noch viel schwerer, wenn Liebe uns meidet.

---

15.

Der Dampf treibt alles heut in der Welt,  
Das Schiff auf dem Meer wie den Pflug im Feld.  
Mit Dampf wird gesät und mit Dampf wird gemäht,  
Mit Dampf wird gedroschen, gedruckt und genäht.  
Des Lebens Genuß und Noth und Kampf  
Kommt alles von Dampf, wird alles zu Dampf.

---

16.

Ja, Freund, es geht wunderbar zu auf Erden,  
Erst im Tode finden wir Ruh' auf Erden;  
Längst weiß das Jeder, doch macht sich Keiner  
So wichtig damit wie du auf Erden!

---

17.

Klag' nicht um des Glückes Unbestand,  
Denn es geht, wie die Macht, von Hand zu Hand.  
Des Lebens Werth liegt nicht in der Dauer;  
Das Haus steht länger als sein Erbauer.

---

18.

Der diese Burg gethürmt, bewohnt sie nicht,  
Der Feind, der sie erstürmt, verschont sie nicht.  
Der Tod hat dir das Leben nicht gegeben,  
Doch als des Lebens Feind raubt er das Leben.

---

Sinngedichte und Sprüche.

---

19.

Hört nicht auf die Schmeichler, ihr Großen der Welt!  
Erwerbt einen Ruhm, der nicht mit euch zerfällt!  
Bedenkt, daß das Leben im Hauch verweht  
Und am tiefsten fällt, wer am höchsten steht.

---

20.

Wie Flut und Ebbe treibt das Schlachtenglück  
Die Welterobrer vorwärts und zurück!  
Der Sieger jubelt, der Besiegte trägt  
Die Schmach, bis seine Rache stunde schlägt.

---



21.

Magst du den Gütern der Welt entsagen,  
Magst du sie genießen nach Behagen:  
Das Leben bleibt eine schwere Bürde,  
Hilft nicht die Liebe sie dir zu tragen.

---

22.

Wie nutzlos, durch dieses Leben zu wandern,  
Wär's nicht die Brücke zu einem andern!

---

23.

Der Erde Schätze liegen alle offen  
Vor uns: hier dem Besitz, dort nur dem Hoffen.

---

24.

Unter allen närrischen Eigenschaften,  
Die an ehrbegierigen Menschen haften,  
Ist harmlose Eitelkeit die kleinste,  
Geldstolzer Hochmuth die gemeinste.

---

25.

**G**lückliche Menschen, denen gegeben,  
Stets mit sich selbst höchst zufrieden zu leben!  
Möge dies Glück euch nimmer enteilen,  
Ich gönn's euch von Herzen, doch mag es nicht theilen.

---

26.

**S**oll uns das Leben zum Heil gereichen,  
So muß es einem Tagebuch gleichen,  
Darin — so weit die Blätter gehn —  
Nur gute Werke verzeichnet sehn.

---

Simngedichte und Sprüche.

---

27.

Das Glauben ohne Denken geht oft fehl,  
Das Denken ohne Glauben sieht oft scheel;  
Mehr als der Glaube noch irrt der Gedanke,  
Der wähnt: für ihn blos gäb' es keine Schranke.

---

28.

Aus Poesie erwuchs der Glaube,  
Der Glaube ward zu Poesie,  
Wie aus dem Rebstock wuchs die Traube,  
Der seine Wunder wirkt durch sie.

---

60

29.

Wie Dämmerung zwischen Tag und Nacht sich schiebt,  
Wie Licht sich färbt, gesehn durch bunte Scheiben,  
Wie finster blickt, wer haßt, und hell, wer liebt,  
Wie wir auf Weiß mit schwarzer Tinte schreiben,  
Wie's keinen Lichtglanz ohne Schatten gibt:  
Muß Irrthum sich der Wahrheit einverleiben.  
Halb sind wir Staub, halb Geist. Der Staub zerfliehet,  
Doch was der Geist zeugt: Die Gedanken bleiben.

---

30.

Der Mensch erfasset die Wahrheit voll und ganz  
So wenig wie des Mittags Sonnenglanz.

---

61

Sinngedichte und Sprüche.

---

31.

Gar leicht trübt eines Irthums Wolke  
Das helle Glaubenslicht im Volke,  
Doch wo des Glaubenslichts Gefunkel  
Erlischt, wird's ganz im Volke dunkel.

---

32.

Thu Gutes nicht des Lohnes wegen  
Und laß dich Undank nie betrüben.  
Nur denen, die es selbstlos üben,  
Gereicht das Gute selbst zum Segen.

---

62

Sinngedichte und Sprüche.

---

33.

Undankbarkeit wohnt nur in niedern Seelen,  
In edeln wird die Dankbarkeit nie fehlen.

---

34.

Viel Menschen gibt's, die ihre Klugheit zeigen  
Durch Reden, — doch viel andre auch durch Schweigen.

---

63

35.

Gewohnheit stumpft uns gegen alles ab,  
Was erst Befremden weckte oder Scheu:  
Nur wahre Schönheit scheint uns immer neu  
Im frischen Reiz, der sie zuerst umgab.

---

36.

Die Rose blüht, weil sie nicht anders kann,  
fragt nicht, was aus ihr wird, wenn sie muß sterben:  
So thut das Rechte auch der rechte Mann,  
Sei's ihm zum Segen oder zum Verderben.

---



37.

Einfalt und Glück sind Zwillingskinder,  
Und Geist und Sorge sind's nicht minder.

---

38.

Beim bunten Treiben unterm Himmelszelt  
Raunt mir Betrachtung dieses in die Ohren:  
„Wie einsam steht der Weise in der Welt  
Und wie vergnüglich tummeln sich die Choren.“

---

39.

So oft schlug mir das Schicksal Wunden,  
Daß ich nie staune, wenn's geschieht,  
Nur staune, wenn ein Tag entflieht,  
Der ganz mich unverfehrt gefunden.

---

40.

In frohem Hoffen ward ich stets betrogen,  
In freudiger Erwartung oft,  
War je zuweilen mir das Glück gewogen,  
So kam es meist mir unverhofft.

---

41.

Man rühmt des Löwen Majestät,  
Weil er so Thier' wie Menschen frist;  
Der biedre Esel wird geschmäht,  
Weil er den Menschen nützlich ist.

---

42.

Wer Gutes thut, dem kommt es selbst zu Gute  
Auf Wegen, die er nicht versteht;  
Wer Böses thut, kommt nie zu frohem Muthē,  
Selbst wenn er goldgebahnte Wege geht.

---

Singgedichte und Sprüche.

---

43.

Was Unglück und Sorgen dir bringen,  
Es ist nicht vergebens:  
Immer aus dunkeln Grunde entspringen  
Die Quellen des Lebens.

---

44.

Was den Menschen über das Thier erhoben,  
War der erste Blick seines Auges nach oben,  
Und wo er den Ausblick nach oben verliert,  
Da sehn wir den Menschen bald wieder verthiert.

---

68

45.

Im Geist sich über sich selbst zu erheben,  
Im forschen Jahrtausende zu durchleben,  
Vergangnes und Künftiges in eins zu verweben,  
Sind Gaben, die nur dem Menschen gegeben.

---

46.

Noch nie ward uns ein großer Gedanke verkündet,  
Der das Herz nicht mit heiligem Feuer entzündet.  
Das Herz kann irren gleichwie der Verstand,  
Doch sie irren nicht, wo sie treu verblündet.

---

Sinngebichte und Sprache.

---

47.

(Nach Ben Jemin.)

Die Fürstengunst ist ein Gebäude,  
Das viel Gefahr birgt, wenig Freude;  
Wer oben steht, stürzt leicht herab  
Und um so tiefer ist sein Grab.

---

48.

Altes Herz, was willst du stets noch pochen!  
Laß es gut sein, ruft Verstand und Geist:  
Kommt die Zeit mit Unheil in die Wochen,  
Glaubt man gar, daß du der Vater seist.

---

49.

(Nach Omar Chajjam.)

In dieser Hand das Glas, in jener den Korän,  
Geh' ich mit heiligem Ernst und hohem Sinn voran.  
Den Himmel sucht mein Blick, mein Fuß sucht festen  
Schritt —  
Der Himmel weiß, was ich durch diesen Zwiespalt litt!

---

50.

Mit allem, was ich weiß, nahm ich es immer gründlich;  
Mein Geist ist ernst, allein mein Herz ist leicht entzündlich;  
Ein gern gegebener Kuß erschien mir niemals sündlich;  
Ich bin ein Sünder, doch ich sündige nur mündlich.

---

51.

Wohl weiß ich, über mich geht viel Gerede,  
Und doch sucht' ich mit niemand jemals Fehde;  
Wenn falsche Heilige mit mir Fehde suchen,  
So laß ich sie in Gottes Namen fluchen.

---

52.

Wie mancher Hohlkopf lebt in Pracht und Glanz,  
Wie mancher Weise kämpft mit Sorg' und Noth!  
Ausgleichung beut das Leben niemals ganz,  
Doch ein gerechter Richter ist der Tod.  
Wühl' auf das Grab des Armen und des Reichen,  
Du siehst, wie sie im Staub einander gleichen.

---

72



53.

Die größten Wunderbauten der Welt  
Sind als Denkmale hingestellt,  
Wie ganze Völker mußten stöhnen,  
Das Leben ihrer Peiniger zu verschönen.

---

54.

Die Lüge ist undenkbar ohne Wahrheit,  
Eins bringt das andre erst zu voller Klarheit,  
Drum halt nicht alles, was du siehst, für schlecht,  
Denn ohne Unrecht gäb' es auch kein Recht.

---

Sinngebichte und Sprache.

---

55.

Die Blumen und das junge Grün,  
Die auf dem frischen Grabe blühen,  
Sind holden Seelen zu vergleichen  
Mit Lebensgruß aus Todesreichen.

Wer nicht, auch wenn man ihn begräbt,  
Noch in der Freunde Herzen lebt,  
War schon im Leben zu betauern,  
Doch ist sein Tod nicht zu bedauern.

---

74

Sinngedichte und Sprüche.

---

56.

Ob, wo die Liebe brennt,  
Schmerz auch nicht fehle,  
Wer keine Liebe kennt,  
Hat keine Seele.

---

57.

So manches goldne Wort erklang,  
Das unverstanden blieb verloren,  
Bis es, verwandelt in Gesang,  
Zu Herz und Geist drang durch die Ohren.

---

75

58.

Gedanken schön und anmuthreich  
Sind holden, klugen Mädchen gleich:  
Man kann sie kleiden mannichfalt,  
Zu heben ihre Wohlgestalt,  
Doch daß der Schmuck den Zweck erfülle,  
Muß reizvoll sein Entfalten sein,  
Und der Gedanken neue Hülle  
Noch schöner als die alten sein.

---

59.

Das Höchste läßt sich nicht mit Worten malen,  
Die Schönheit überzeugt durch sich allein,  
Stets siegreich treffen ihrer Augen Strahlen,  
Kein Anwalt braucht ihr seinen Mund zu leihn.

---

60.

Die Natur schafft gleicher Art Weise wie Thoren  
In des Leibes Bezirklichkeit,  
Doch nur, wer im Geiste wird neu geboren,  
Ist ein Mensch in Wirklichkeit.

---

61.

Brauch' den Geist, Freund, am rechten Orte,  
Und bedenke genau, was dies heißt:  
Ohne Geist gäb's gar keine Worte  
Und doch spricht man so viel ohne Geist.

---

77

Sinngebichte und Sprüche.

---

62.

Verständige Leute suchen die Würze  
Verständigen Ausdrucks in bündiger Kürze,  
Doch die meisten Redner in unseren Tagen  
Wissen viel zu sprechen und wenig zu sagen.

---

63.

Oft wurd' ich unverdient gerühmt,  
Oft auch getadelt unverblümt,  
Doch der schärfste Tadel, den ich vernommen,  
Ist mir stets aus dem eigenen Herzen gekommen.

---

78

64.

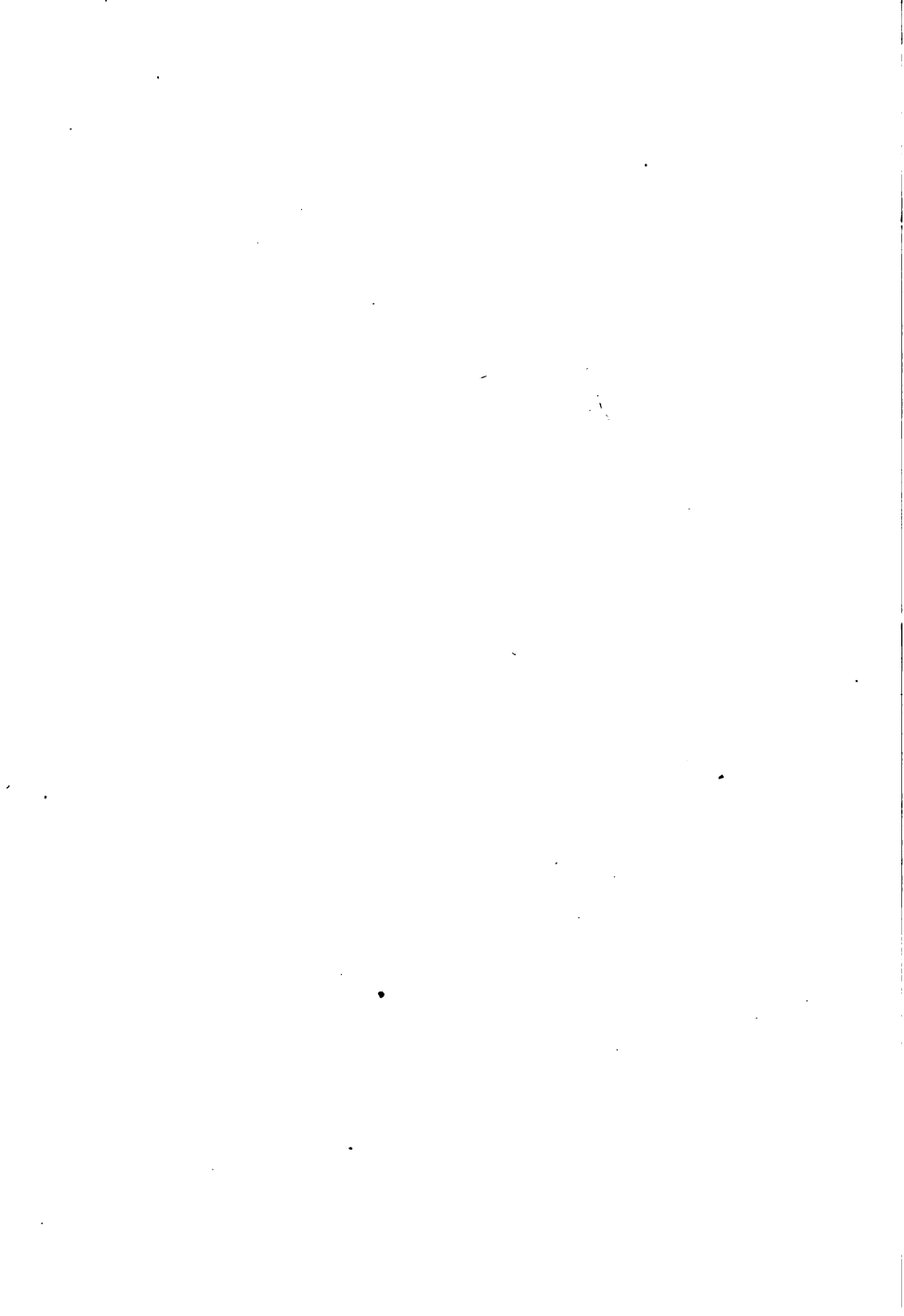
**Ein** Schlagwort fällt ins Ohr der blinden Menge,  
Sie faßt es nicht, doch trägt es gläubig weiter;  
**Ein** Unsinn treibt den andern in die Enge,  
Doch wird kein blöder Geist dadurch gescheiter.

---

65.

**Der** kühle Verstand heut vergebens  
Seine Münze als Liebesfold:  
**Der** Verstand ist das Silber des Lebens,  
Und die Liebe des Lebens Gold.



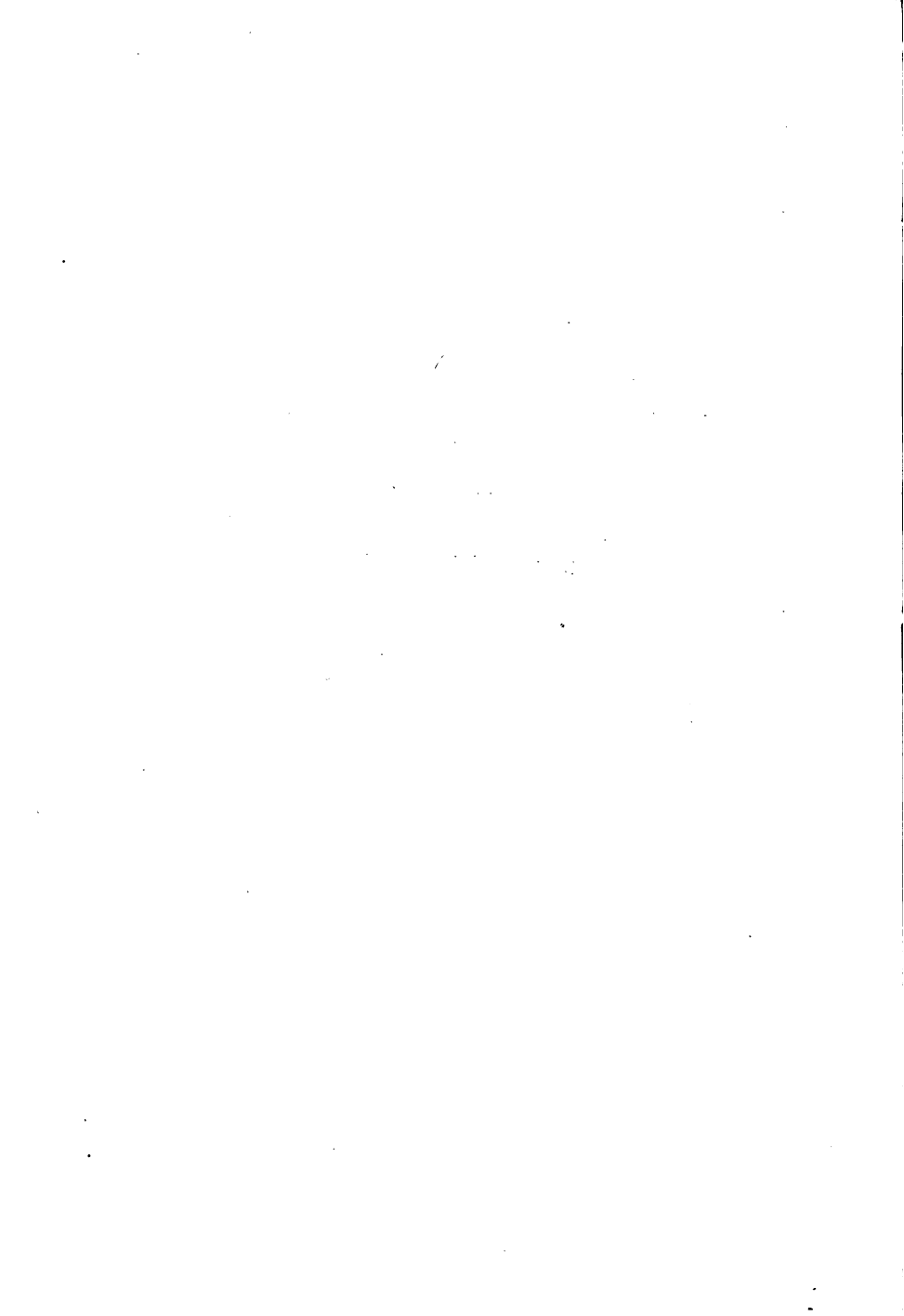






Drittes Buch.

Blätter aus frühern Tagen.





## Sterne und Rosen.

Nicht viele Gedichte  
Leuchten gleich Sternen  
Mit goldenem Lichte  
Durch endlose Fernen,  
Doch viele erfreuen  
Wie Rosen am Strauche  
Uns immer vom neuen  
Mit duftigem Hauche.  
Auch klingt es dazwischen  
Wie labende Quellen,  
Das Herz zu erfrischen,  
Den Blick zu erhellen.

Und was uns auf Schwingen  
Des Liedes begegnet,  
Zum Herzen zu dringen,  
Das sei uns gesegnet!

---

Blätter aus frühern Tagen.

---

### Die Kehrseiten des Lebens.

O Jammer, daß alles, was schlecht oder gut,  
Auf unergründlichem Abgrunde ruht!  
Daß es nichts Gutes gibt, kein Glück und Heil,  
Ohne sein schaudererregendes Gegentheil!  
Keine Schönheit ohne Häßlichkeit,  
Kein Gedenken ohne Vergesslichkeit,  
Keine Tugend ohne Laster, ohne Teufel keinen Gott,  
Keine Weisheit ohne Thorheit, keinen Glauben ohne Spott!

---

### Herz und Ohr.

Wer ein Herz beim Ohre faßt,  
Sigt gar bald darin als Gast.  
Durch Gesang und Saitenspiel  
Kommt der Kühne leicht zum Ziel.  
Frauenherzen durch die Ohren  
Sind erreichbar selbst für Choren,  
Währt nach thörichter Erhörnung  
Auch nicht lange die Bethörnung.

---

## Im April.

Noch blüht im Sonnenscheine  
Der Schnee am Felsenhang,  
Doch zieht der Lenz am Rheine  
Schon ein mit Sang und Klang.

Er kommt hervor im Thale  
Aus Schnee und Eis gehüpft,  
Wie aus der Eierschale  
Ein muntres Küchlein schlüpft.

Es fliegt ein Storch vom Nile  
Zum Rhein als Frühlingsgast,  
Und hält am Reiseziele  
Im alten Neste Raft.

Es klappert auf dem Dache,  
Die Abendsonne blüht  
Am untern Fensterfache,  
Davor ein Pärchen sitzt.

Blätter aus früheren Tagen.

---

Er sprach, nach oben zeigend:  
„Hörst du das Klappern da?“  
Ihr holdes Köpfchen neigend  
Gab sie zur Antwort: „Ja.“

### Dunkle Schatten.

Eins ist es, was mich traurig macht,  
Wenn sonnig mir der Himmel lacht,  
Des Frühlings Blumen mich umblihn,  
Mir schöne Augen freundlich glühn:  
Daß mitten durch die Herrlichkeit  
Mir so viel Elend, Noth und Leid  
Entgegenstarrt und stets vergebens  
Platz sucht beim Gastmahl dieses Lebens,  
Und daß ich diesen Unglücksbann  
Gern lösen möchte, und nicht kann.  
Der Einzelne kommt nie zum Ziele,  
Wo schweres Elend drückt so Viele.  
Der Arme theilt gern in der Noth  
Mit andern Armen sein Stück Brot;  
Der reiche Glückspilz hält sich gern  
Von Unglück und von Armuth fern:  
Er glaubt, daß alle guten Gaben  
Nur in der Welt sind, ihn zu laben,



Blätter aus frühern Tagen.

---

Und denkt in seinem Ueberfluß  
Der Armuth nicht, die darben muß  
Und, bei verkümmertem Gemüthe,  
Auf die Natur in ihrer Blüte  
Nicht achtet, nicht der Vögel Sang  
Im Wald vernimmt vor Hungerszwang,  
Denn alles kann der Mensch entbehren,  
Nur nicht das Brot, ihn zu ernähren.

---

Plaudre nicht.

Du magst jauchzen und scherzen,  
Frohlocken von Herzen  
Im holden Getriebe  
Des Glücks und der Liebe —  
Doch im heimlichsten Bunde  
Halt alles zurück,  
Nur von Munde zu Munde  
Genieße dein Glück!

Du magst weinen und klagen  
In wehvollen Tagen —  
Doch verbirg deinen Jammer  
In einsamer Kammer;  
Wie der Hirsch, der verblutend  
Ins Dickicht entweicht,  
Bis, zum Tode ihn sputend,  
Die Jagd ihn erreicht.

Blätter aus frühern Tagen.

---

Weder Freude noch Trauer  
Ist hienieden von Dauer.  
Im Wechsel von beiden  
Zu lieben und leiden,  
Das Leben verschönen  
Durch reinen Genuß,  
Dem Leid sich versöhnen,  
Gibt würdigen Schluß.

---

## Heimkehr.

Seh' ich dich wieder, mein Vaterhaus!  
Die ganze Natur bricht in Jubel aus,  
Alle Büsche und Bäume klingen und blühen,  
Die schwellenden Wiesen blühen und glühen,  
Die Blumen duften, die Drossel schlägt,  
Als fühlten sie mit, was mein Herz bewegt.

Ich blicke dankend zum Himmel empor,  
Hell jubelnd schmettert der Lerchen Chor,  
Und wie Wanderburschen, lustig und frei,  
Zieh'n oben die sichthellen Wölkchen vorbei,  
Und Käfer und Bienen umschwirren mich,  
Als wären sie alle so glücklich wie ich.

Die Mütze mit Eichengrün umlaubt,  
Ich schwinde sie jubelnd empor vom Haupt,  
Und den Stab hoch in der andern Hand,  
Grüß' ich Vaterhaus und Heimatland;  
Das Schönste kommt dann zuletzt — allein  
Das soll noch ein süßes Geheimniß sein.

### Die Waise.

Da sitzt das arme Waisenkind  
Gelehnt ans Thor der Gartenmauer,  
Und süßer Schlaf umfängt es lind,  
Und bannt aus dem Gesicht die Trauer,  
Daß es so wenig Beeren fand  
Im Walde heut, trotz langem Wandern;  
Es krümmt an's Kleid die eine Hand,  
Den leeren Korb hält's mit der andern.

Man merkt sein leises Athmen kaum,  
Das Köpfchen hängt wie leblos nieder —  
Durch seinen Schlummer geht ein Traum,  
Es sieht im Traum die Mutter wieder.  
Sie naht, verklärt von Himmelsglanz,  
Dem Kind mit segnender Bewegung;  
Verloren in dem Anblick ganz,  
Verliert es jede andre Regung.

Blätter aus frühern Tagen.

---

Die Mutter spricht: Ich bin nicht todt,  
Hat mich das Grab dir auch genommen;  
Erlöst von dieses Lebens Noth  
Bin ich zu Himmelhöhn gekommen;  
Und immer, wenn du klagst und weinst,  
Darf ich zum Troste dir erscheinen,  
Und wenn du gut bleibst, wird uns einst  
Der Himmel wieder ganz vereinen.

---

## Am Grabe einer alten Freundin.

1.

Dein Bild schwebt vor mir, nicht wie du geendet,  
Längst abgewandt der Jugend Spiel und Tanze, —  
Nein, wie ich dich zuerst gesehn im Glanze  
Der Schönheit, makellos in dir vollendet.

Ich stand, wie alle, die dich sahn, gebendet;  
Du warst die weiße Rose in dem Kranze  
Von schönen Frauen — das holderfüllte Ganze  
Von Reizen, nur vereinzelt sonst gespendet.

So prägte sich dein Bildniß meinem Hirne  
Und Herzen ein. — Oft mit umwölfter Stirne  
Sah ich dich später, aber keine Klage

Kam aus dem feinen Mund; dein ganzes Leben  
War ein geheimnißvolles holdes Weben —  
Du kamst und gingst wie eine Fee der Sage.

---

2.

Einſt, als du noch die Königin warſt im Reigen  
Der Schönheit, aller Augen liebſtes Ziel,  
Geſiel den andern nur, was dir geſiel,  
Und wenn du ſprachſt, gern mochte jeder ſchweigen.

Denn ſo viel Geiſt und Unmuth war dein Eigen  
Und ſinniger Empfänglichkeit ſo viel,  
Daß eines ſtets in holdem Wechſelſpiel  
Das andre hob, die Herzen dir zu neigen.

Kein Wort genügte, deinen Reiz zu malen:  
Das Haar, das ſich wie lichte Sonnenſtrahlen  
Zum Nacken ſchlang in lieblichem Gewimmel;

Die Augen wie geſchnitten aus dem Himmel,  
Die Hoheit und den Liebreiz der Geberde —  
Und all der Glanz ruht nun in dunkler Erde!



**Bewegung und Empfindung.**

„Zwischen Bewegung und Empfindung  
Liegt eine unausfüllbare Kluft“ —  
Zu ihrer scheinbaren Ueberwindung  
Gibt es nichts als Worte und Luft.

Dies Wort nimm als Erkenntnißstab,  
Die Schöpfung zu zergliedern:  
Das Niedre hängt vom Höheren ab  
Und das Höhere vom Niedern.

---

## Venedig.

(Nach dem Russischen des Fürsten Wjasensky.)

Der Mond ging auf, und Zauberhel'e  
fließt silbern durch die dunkle Nacht.  
Nur leise schauert Well' an Welle,  
Der Schlag des Ruders trifft sie sacht.  
Stumm wie am blauen Himmelsbogen  
Ein dunkles Wölkchen eilend fliegt,  
Kommt meine Gondel still geflogen  
Ueber die Flut, die schimmernd liegt.

Welch Bild des Zaubers in der Runde,  
Welch märchenhafte Wunderwelt!  
Es steigen aus dem Spiegelgrunde  
Tief unterm blauen Himmelszelt  
Gewaltige Massen auf, gediegen  
Und kühn geformt durch Kunstgeschick,  
Und diese Welt, der Flut entfliegen,  
Bewältigt völlig Geist und Blick.

Blätter aus frühern Tagen.

---

Ringsum verschwindet alles feste,  
Vom Lande sieht man keine Spur,  
Es schwimmen Tempel und Paläste,  
Als lägen sie vor Anker nur,  
Um günst'gen Fahrwind zu erharren,  
Der ihre Segel wieder bläht;  
Es blickt aus diesen altersstarrten  
Prachtwerken stumme Majestät.

Jahrhunderte stehn hier versteinert,  
Doch nichts kommt dieser Glanzwelt gleich,  
Zeigt sich ihr Umriß, noch verfeinert  
Vom Glanz des Mondes, mild und bleich.  
Den finstern Massen Licht und Leben  
Und Unmuth gab des Meißels Schlag,  
Und gleich durchsichtigen Geweben,  
Gleich Spitzen tritt der Stein zu Tag.

Wie launenhaft, geheimnißträchtig  
Ragt dieser Schönheit Wunderreich!  
Der Schatten holden Traums allnächtig  
Webt hier um alles allzugleich,  
Und voll Begier die Augen spähen,  
Ob sich das Traumbild nicht belebt,  
Daß Thaten sie und Männer sähen  
Der Vorzeit, aus der Nacht entschwebt.

Dort dunkelt fern, durch das Gestrahle  
Des Monds, ein schönes Eiland her,  
Wie eine große, prächtige Schale  
Ein Tafeltuch, schmückt es das Meer.  
Dahinter, fast dem Blick entschwebend,  
Ein Schwarm von kleinen Inseln streut  
Sich weit umher, das Meer belebend,  
Das ihnen Bad und Nahrung bent.

Buntfarbige Lichter jetzt umspringen  
Der Gondel abgemessnen Gang,  
Zum Schall der Wellen tönt ein Klingen  
Wie von vielstimmigem Gesang.  
Man singt die heim'schen Barcarolen,  
Voll von Musik aus Volkeshrust:  
Ein klangvoll wechselnd Athemholen  
Von tiefem Weh und heller Luft.

Zum fresco alle Gondeln eilen  
Und machen vor den Feuern Halt,  
Die laute Festeslust zu theilen,  
Die durch das Dunkel glänzt und schallt,  
Draus der Rialtobrücke Bogen  
Hervortritt, schützend sie umspannt,  
Und mitzuklingen scheint im Wogen  
Der Luft, die alles übermannt. —

Als ich mit dir der Augenweide  
Des nächtigen Zaubers mich erfreut,  
Gemahnt' es wundersam uns beide,  
Wie sich uns Altes hier erneut  
Aus andern Nächten ferner Länder,  
Wo Meer und Himmel auch so rein,  
Doch wo des blauen Meeres Ränder  
Umdunkelt der Cypressenhain.

Wo Rosen frischen Duft ergießen,  
Der süß in milder Luft verschwimmt,  
Und weiches, wonniges Genießen  
Die Seele ganz gefangen nimmt —  
Wo auf uralten geweihten Stätten  
Uns eine fremde Glaubenswelt  
Mit Prachtmoscheen und Minareten  
Seltsam, doch schön ins Auge fällt.

So schlagen des Genusses Flammen  
Der Gegenwart und früherer Zeit  
In eine einzige Glut zusammen  
Verwandter seliger Trunkenheit.  
Mir bringt ein freundliches Erinnern  
Des Ostens Zaubernächte nah,  
Begrüß' ich mit bewegtem Innern  
Dich, Bosphorus der Adria.

---

## An den Rhein.

(Nach dem Russischen des Fürsten Wiajensky.)

Voll immer neuer Jugendschöne,  
O Rhein, trägst du des Alters Wucht;  
Viel Jammer- und viel Ruhmestöne  
Vernahmst du in der Zeiten flucht.

Man liebte dich auf beiden Seiten  
Neidvoll als einen Strom des Ruhms,  
Und viele Herrscher sahst du streiten  
Um den Besitz des Heiligthums.

Oft wechselte das Glück des Krieges,  
Und jeder Sieger sprang in Glut  
Des Stolzes, ob errung'nen Sieges,  
Zu Noß in deine kühle flut.

Blätter aus früheren Tagen.

---

Du gabst ihm feierliche Taufe  
Mit seiner Heldenschar vereint;  
Hell jubelte der reißige Haufe,  
Doch weh dem unterlegnen Feind!

Du wardst im wechselvollen Leben  
Durch Gunst des Himmels reich bedacht  
Im Segen deiner goldnen Reben  
Und deiner Wälder Schattenpracht.

Dein schimmerndes Gewand umsäumen  
In buntem Schmucke Berg und Thal  
Mit Blumenau, fruchtreichen Bäumen  
Und blühnden Gärten ohne Zahl.

Und wie mit gleicher Glut die Sonne  
Für Gute wie für Böse scheint,  
Labst du aus deinem Segensbrunne  
Mit gleichem Tranke Freund und Feind.

Darum seit alten Tagen klangen  
Preislieder deinem edlen Wein,  
Die besten deutschen Dichter sangen  
Von ihrem alten, heil'gen Rhein;

Blätter aus frühern Tagen.

---

Versenkten gerne Gram und Sorgen  
In eines grünen Römers Grund,  
Und führten, was darin geborgen  
Von goldner Laube, gern zum Mund.

Die Lieder mit den Wogen klingend,  
Verschmolzen gleichen Ziels in eins,  
Jedwedes deutsche Herz bezwingend  
Im Klang zum Ruhm des grünen Rheins.

Rhein! uralte dunkler Sagen Spiegel,  
Lebendig nimmermüder Mund,  
Der doch so vieles unterm Siegel  
Des Schweigens hält im Herzensgrund!

Von Rittern singst du alter Zeiten,  
In Blut- und Rachegeier verstockt,  
Doch stets zum Opfertod bereiten,  
Wo Schönheit, Ruhm und Ehre lockt.

Läßt in Turnieren Lanzen splintern,  
Läßt frohe Festgelage schaun,  
Wo man beim Klang von Harf' und Zithern  
Im Liede huldigt schönen Frau'n.



Und wer im Kampf gethan ein Bestes  
Und auch im Liebe Sieger war,  
Dem reicht die Königin des Festes  
Zum Lohn das Band vom Busen dar.

Mit zackiger Brustwehr, hohen Zinnen  
Manch altersgraue Burg erhebt  
Sich öd' und wüßt jezt, doch darinnen  
Hat auch einst Leidenschaft gelebt.

Von junger Herzen Liebeschauern,  
Das sich in Furcht und Hoffnung barg,  
Erzählen diese alten Mauern,  
Der Liebe Wiege und ihr Sarg.

Entschlüpft des rauhen Gatten Zwange,  
Doch immer vor ihm auf der Wacht,  
Die junge Frau späht zitternd, bange  
Zum Fenster aus um Mitternacht.

Jezt ist ihr's, als ob sie ihn sähe,  
Die Liebe sieht durchs Dunkel hell!  
Sein Nachen treibt schon in der Nähe,  
Erkennungszeichen wechseln schnell.

Blätter aus frühern Tagen.

---

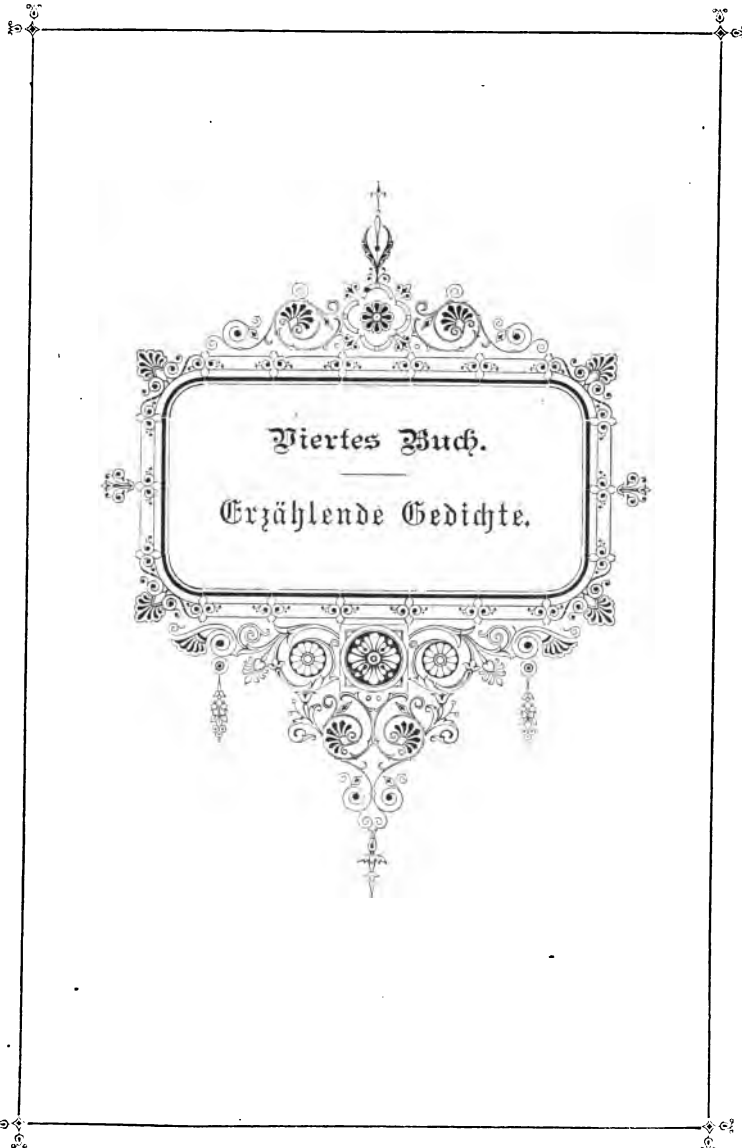
Bei seinem Nahn schieht alles Grauen  
Vor glühnder Liebe Allgewalt:  
Zum treuen Knappen voll Vertrauen  
Umschlingt sie ihn im Garten bald.

Den Wonnerausch, den flüchtig süßen,  
Den kurzes Wiedersehn ihr bot,  
Muß sie vielleicht im Kerker büßen  
Der Burg — vielleicht gar durch den Tod.

Doch in des Augenblickes Wonnen,  
Der mächtig sie gefangen hält,  
Ist alle Scham und Scheu verronnen  
Aus ihrem Sinn — die ganze Welt!

Die alten Burgen stehn zerfallen  
Mit Kampfeslust und Minnespiel;  
Doch, Rhein, aus deinen Wellen schallen  
Noch alter Zeiten Sagen viel!





Viertes Buch.

Erzählende Gedichte.





### Midhat Pascha.

Als Midhat noch zur Schule ging,  
Erhielt er einen goldnen Ring  
Nach einer Prüfung einst als Preis,  
Weil er durch Lernbegier und Fleiß,  
Dazu durch hohe Geistesgaben  
Geglänzt vor allen andern Knaben.

Zum Vater mit dem goldnen Ringe  
Kam Midhat froh und guter Dinge;  
Der drückt den Sohn in seine Arme  
Und sprach: Daß Gott sich dein erbarme,  
Sonst wird dir dieser Ring auf Erden  
Zu einem Ring des Unglücks werden.  
Misgunst und Neid verzeihen nie  
Vorzüge, die uns Gott verlieh;

Erzählende Gedichte.

---

Drum lerne klug durchs Leben wandern  
Und präg' dir diese Lehre ein:  
Je größer du dich zeigst vor andern,  
Je größer wird dein Unglück sein.  
Sei fügsam, schweigsam, schlicht, bescheiden,  
Such' jeden stolzen Schein zu meiden,  
Denn wo, wie hier, mit stolzen Schritten  
Im Ehrenkleid das Laster geht,  
Muß Tugend um Verzeihung bitten,  
Daß sie unscheinbar fortbesteht.  
Selbstachtung sei dein höchstes Gut!  
Sie gibt dem Herzen Kraft und Muth,  
Macht edle Menschen immer edler  
Als Schatz, den nichts verderben kann  
Und kein verschmitzter Chronunwedler  
Durch Sultansgunst erwerben kann . . .

Tief prägte Midhat jedes Wort  
Dem Herzen ein, und lebte fort,  
Zu höchsten Ehren auserlesen,  
Bescheiden, wie er stets gewesen.

Die Welt sprach viel zu seinem Lobe,  
Doch ward er oft auch auf die Probe

Erzählende Gedichte.

---

Gestellt, ob sich in goldner Schlinge  
Nicht seine Redlichkeit versinge.  
Er ward umspäht zu allen Stunden,  
Allein so treu bewährt gefunden,  
Daß bald sein Ruhm weithin erscholl:  
Er sei der einzige Mann im Reiche,  
Der nie vom Pfad des Rechts weiche.  
Das weckte seiner Neider Groll  
Und auch der Sultan ward sein Neider;  
Er nahm ihm seine Ehrenkleider  
Und stieß ihn fort aus seiner Nähe,  
Befahl, daß man nach Gründen spähe  
Ihn einzuferkern und zu richten . . .  
So kam, für treuerfüllte Pflichten  
Im höchsten Amt des Reichs, zum Dank  
Mithat auf die Verbrecherbank,  
Weil er als einziger Mann gegolten  
Im Rath, deß Wandel unbescholten.

Er stand und hörte sich verklagen,  
Um ruhigen Blicks darauf zu sagen:  
Ihr, ein verworfenes Gesichter,  
Verkörperung jeder Schlechtigkeit,  
Geberdet euch als meine Richter?  
Spottbilder der Gerechtigkeit,

Erzählende Gedichte.

---

Vollführt den längst geplanten Mord!  
Ich hörte, was ihr sprach, geduldig,  
So hört auch ihr mein letztes Wort:  
Nicht ich bin hier, ihr selbst seid schuldig,  
Doch bin ich gern bereit, mein Leben  
für eure Sünden hinzugeben;  
Wo Unrecht führt des Rechtes Schwert,  
Da ist kein Leben lebenswerth.



## Der brave Gouverneur.

(Nach dem Russischen.)

Er war ein Mensch wie man ihn wünschen mochte,  
Ein Gouverneur vom guten alten Schlag;  
Er wußte stets, wo man am besten kochte  
Und wo der beste Wein im Keller lag.  
Dort gerne, selbst in niedrigster Gesellung,  
Vergaß er seine amtlich hohe Stellung.  
Wie sehr er sonst auf Rang und Würde pochte:  
Er warf sie weg bei läppigem Gelag;  
Er war ein Mensch wie man ihn wünschen mochte,  
Ein Gouverneur vom guten alten Schlag.

Mit Augen im Gesicht wie eine Ratte,  
Auf breiten Schultern trug er stolz das Haupt;  
Zu Haus erschien er stets als biederer Gatte,  
Doch da die Menge nicht an Tugend glaubt,  
So gingen über ihn der Reden viele,  
Daß manche Huldin besser ihm gefiele

Als die er angetraut im Hause hatte,  
Und daß er heimlich manchen Kuß geraubt. —  
Mit Augen im Gesicht wie eine Ratte,  
Auf breiten Schultern trug er stolz das Haupt.

Als hohe Ehre galt's, ihn zu bewirthen,  
Und im Genießen kam ihm keiner gleich;  
Wo Schüsseln dampften, volle Gläser klirrten  
Und zwischendurch ein Händchen warm und weich  
Sich drücken ließ, und gar, zum Hohn der Späher,  
Sich Fuß und Füßchen rückten traulich näher,  
Als ob sie sich aus holdem Drang verirrtten,  
Da war sein eigentlicher Herrschbereich. —  
Als hohe Ehre galt's, ihn zu bewirthen,  
Und im Genießen kam ihm keiner gleich.

Zuweilen gab es zwei bis drei Gelage  
An einem Tag; ihm ward es nie zu viel;  
Er theilt' die Stunden danach ein am Tage,  
Für ihn gab's im Genuß nicht Maß noch Ziel.  
Mit einer schönen Frau einst ins Berede  
Gefommen, hätt' er beinah blutige Fehde  
Mit dem Gemahl gehabt; allein die Frage  
Ward beigelegt als ein harmloses Spiel. —  
Zuweilen gab es zwei bis drei Gelage  
An einem Tag; ihm ward es nie zu viel.

Bei Hofe hatt' er mächtige Conneigionen,  
Durch Orden ließ der eifersüchtige Zorn  
Sich bändigen und das Verdienst belohnen.  
Unschädlich bei der Rose ward der Dorn  
Vor des Provinzbeherrschers Zanbermitteln;  
Nur heimlich wagte man ihn zu bekritteln,  
Der schweigenden Verdiensten ihre Kronen  
Bereit hielt in des Ueberflusses Horn.  
Bei Hofe hatt' er mächtige Conneigionen,  
Vor Orden und vor Titeln schwieg der Zorn.

Sein Haus stand jeder guten Gabe offen,  
Die ohne Aufsehn spurlos bald verschwand,  
Nur was ihm werthlos schien, macht' ihn betroffen,  
Daß er leicht Worte der Entrüstung fand,  
Zu zeigen, daß die Gnade unzugänglich  
Für Opfer sei so sichtbar unzulänglich.  
Er jagte Schrecken ein und nährte Hoffen  
Nach Maß des Werthes in der Opferhand.  
Sein Haus stand jeder guten Gabe offen,  
Die ohne Aufsehn spurlos bald verschwand.

In Freuden lebt' er bis zu hohen Jahren  
Und starb urplötzlich dann am Herzensschlag.  
So konnt' er selig in die Grube fahren  
Um einzugehn zum ewigen Festgelag.

Dort wird die Klatschsucht nichts an ihm bemängeln,  
Denn Eifersucht besteht nicht unter Engeln.  
Ganz rührend sah, umhüllt von weißen Haaren,  
Sein Antlitz aus, als er im Sarge lag. —  
In Freuden lebt' er bis zu hohen Jahren  
Und starb urplötzlich dann am Herzensschlag.

Mit fürstlichem Gepräng' ward er begraben  
Und zwanzig Sterne trug man hinterher,  
Die seinem Werth ein glänzend Zeugniß gaben.  
Der Priester rühmte seine Tugend sehr,  
Denn fleißig — ganz von Ordensschmuck umschüdet,  
Aus Silber, Gold und Edelstein gebildet —  
Ging er zur Kirche, fromm sich zu gehalten  
Zur Ehre Gottes, und das ward ihm schwer. —  
Mit fürstlichem Gepräng' ward er begraben  
Und zwanzig Sterne trug man hinterher.

Dara und Sara.

Zur Zeit als man im Perserland  
Noch nichts vom Geist des Weins verstand,  
Die Trauben pflegte blos zu essen,  
Statt ihren Inhalt auszupressen  
Und kunstgerecht ihn zu behandeln,  
In flüssiges Feuer sich zu wandeln —  
Zu jener Zeit — so hört' ich sagen —  
Zog König Dara aus zum Jagen,  
Und als er in bedächt'gem Schritt  
Von steiler Höh' zu Thale ritt,  
Im Vorhof des Palastes stand —  
Mit einem Tragkorb in der Hand,  
Hoch angefüllt mit goldnen Trauben  
Von einer Größe, kaum zu glauben —  
Ein junges Weib und hielt verlegen  
Den Korb dem Herrn der Welt entgegen,

Erzählende Gedichte.

---

Der eine von den Trauben nahm  
Und aß. Er fand sie wundersam  
Und sprach: „Nach meiner Wiederkehr  
Bring' mir der süßen Trauben mehr.“  
Dann königlichen Lohn ihr spendend  
Und sich zu seinen Dienern wendend,  
Sprach er: „In eine Vase thut  
Die Trauben, und bewahrt sie gut,  
Daß ich nach meiner Jagd aufs neue  
Mich ihres Wohlgeschmacks erfreue.“  
Dann wie ein Uar aus hohem Horste  
Der König flog zum fernen Forste,  
Und hinter ihm zog eine Wolke  
Von auserlesnem Reitervolke,  
Des Königs Kampf- und Jagdgenossen,  
Bewehrt mit Speeren und Geschossen,  
Geübt in Kunst des Bogenschießens,  
Des Schleuderwurfs, des Fangs und Spießens.

Der König zog durch Wald und Wüste,  
Und mancher Bär und Eber hüßte  
Sein Leben ein, der sich gestellt  
Zum Kampfe mit dem Herrn der Welt.  
Auch mancher Leu und Tiger fand  
Den Tod durch König Dara's Hand,

Erzählende Gedichte.

---

Deß Jagdlust täglich neu erwachte,  
Daß er der Heimkehr gar nicht dachte,  
Derweil daheim ein liebend Weib,  
An Jahren jung und schön von Leib,  
Verging in Sehnsuchtsleid und Trauern  
Um ihn in des Palastes Mauern —  
Ein Weib von hochgemuthem Sinn,  
Die Tochter einer Königin  
Georgia's, wo Dara's Mannen  
Als schönste Beute sie gewannen  
Und vor den Herrscher sie geführt,  
Den ihre Schönheit so gerührt,  
Daß er nicht wußte, was beginnen,  
Um ihre Liebe zu gewinnen.  
Sie aber konnte nicht vergessen  
Was sie gewesen und beseßen.  
Sie war zu stolz, sich ihm zu neigen,  
Zu stolz auch, ihren Schmerz zu zeigen.  
Lang überhäuft' er sie mit Huld,  
Doch endlich riß ihm die Geduld:  
Zu stolz und edel, zu begehren,  
Was sie sich sträubte, zu gewähren,  
Ließ sie der König auf die Dauer  
Allein mit ihrer stummen Trauer.  
Er war gewohnt von schönen Frauen,  
Bewundernd zu ihm aufzuschauen,

Erzählende Gedichte.

---

Mit frohem Geist ihn zu umgeben,  
Nicht grollend ihm zu widerstreben.  
Kam er hinfort in Sara's Nähe,  
That er als ob er sie nicht sähe;  
Sie schien für ihn nicht mehr vorhanden.  
Doch während also Monde schwanden,  
Und aus den Monden ward ein Jahr,  
Geschah's allmählich wunderbar,  
Dass Sara's Herz in Lieb' entbrannte  
Für den, der fremd sich von ihr wandte.  
Kaum dass ihr so ein Mond sich dehnte,  
Da sie sich nach der Heimat sehnte,  
Wie jetzt die Zeit von wenig Tagen  
Seit König Dara zog zum Jagen.  
Das war ein Drängen und ein Pochen  
In ihrem Herzen, als zu Wochen  
Die Tage wuchsen und nun gar  
Bald schon ein Mond verschwunden war,  
Seit König Dara Abschied nahm!  
Und als er endlich wiederkam  
Mit Jagdgefolg und reicher Beute,  
Und Jung und Alt sich seiner freute,  
Fühlt' Sara erst, da sie ihn sah,  
Dass er ihr nicht zur Freude da:  
Ihr Geist ist völlig wie umnachtet,  
Da er der Armen gar nicht achtet.



Erzählende Gedichte.

---

Sie schwankt zurück in ihre Kammer  
Und seufzt und schluchzt vor Weh und Jammer,  
Derweil der König seine Schritte  
Zum Zimmer lenkt, in dessen Mitte  
Auf goldnem Tisch die Vase prangt,  
Nach deren Trauben ihn verlangt,  
Um, eh sein Mahl bereit, inzwischen  
Den trocknen Gaumen zu erfrischen.

Er hebt den Deckel von der Vase:  
Ein Wohlgeruch erfüllt die Nase,  
Doch ist von Trauben nichts zu sehn.  
Der König bleibt verwundert stehn,  
Fährt dann mit hohler Hand zum Grunde  
Der Vase, führt die Hand zum Munde  
Und kostet einen süßen Saft  
Von wunderbarer Eigenschaft.  
Er taucht aufs neu' die Hand zum Grunde  
Und führt sie wieder dann zum Munde,  
Und fühlt sich wunderbar erheitert,  
Den Kopf geklärt, das Herz erweitert.  
Und denkt: Ich selber will allein  
Des Zaubersaftes Hüter sein,  
Damit mir niemand daran rühre.  
Da plötzlich öffnet sich die Thüre,

Der Marschall kommt: „O Herr der Welt,  
Das Mahl ist aufgetischt!“

Da fällt

Der Herrscher ihm ins Wort und spricht:  
„Vergiß, was ich dir sage, nicht:  
In dieser Vase hier ist Gift,  
Schreib' das darauf mit großer Schrift;  
Der Tod trifft jeden, dessen Nase  
Und Mund zu nah kommt dieser Vase.“

Als diese Kunde kam zu Sara,  
Sprach sie: „O Dank dir, König Dara!  
Jetzt weiß ich, was mir helfen kann!“  
In ihren schönsten Schmuck sodann  
Hüllt sie die schlanken, stolzen Glieder,  
Nimmt eine Schale, hastet nieder  
Zum Vasengift im Königsaal  
Und randvoll füllt sie ihre Schale.  
Das Leben bot ihr viel des Bösen,  
Der Tod soll sie davon erlösen.  
Es drang der Feuertrank voll Süße  
Ihr bald in Kopf und Herz und Füße,  
Doch statt zu sterben, fühlte sie  
Sich so lebendig wie noch nie.  
Das Auge schwimmt in feuchtem Glanze,  
Die Füßchen heben sich zum Tanze,

Erzählende Gedichte.

---

Die Spangen an den Knöcheln klingen  
Zusammen, sie hebt an zu singen  
Und schwingt die anmuthvollen Glieder  
Im goldnen Saale auf und nieder,  
Hoch in der Hand die leere Schale.

Der König kam indeß vom Mahle  
Zurück, sich mit erneuten Kräften  
Zu widmen seinen Staatsgeschäften.  
Doch ganz bezaubert blieb er stehn  
Als er, von Sara ungesehn,  
Sie zum Gesange fern und nah  
Rund um die Vase tanzen sah,  
Auch durch die Schal' in ihrer Hand  
Bald den Zusammenhang verstand.  
Nun trat er vor und sprach zu ihr:  
„Sieh, Sara, so gefällst du mir!  
In morgentheller Sonnenpracht  
Entstiegen deiner Trauernacht!  
All meine willigen schönen Puppen  
Sind gegen dich nur Sternenschnuppen.  
Sei mein Gemahl und du allein  
Sollst meines Herzens Sonne sein!“

So hielt er fest umschlossen sie,  
Und höchstes Glück genossen sie

Erzählende Gedichte.

---

In dauernd seliger Gemeinschaft,  
Wie Liebe nur im Bund mit Wein schafft.  
Denn durch die Tugend seiner Sara  
Allmählich lernte König Dara,  
Wie eine edle Frau den Mann  
An Seel' und Leib veredeln kann,  
Wie Traubensaft in Wein verwandelt,  
Veredelt wird, wenn recht behandelt.

---

## Die Berichtigung.

(Nach Sä di.)

Einen Sklaven verurtheilt zum Tod  
Eines mächtigen Königs Gebot.  
Der Sklav' hört das Urtheil geduldig,  
Doch war er des Todes nicht schuldig,  
Und er sprach: „Binnen wenig Minuten  
Werd' ich ruhig mein Leben verbluten,  
Du aber, o König, zeitlebens  
Wirst suchen nach Ruhe vergebens;  
Besser schuldlos getödtet zu werden,  
Als schuldvoll zu leben auf Erden.“ —

In das Herz des Königs trafen  
Wie Pfeile die Worte des Sklaven,  
Und er ließ den Sklaven am Leben  
Und bat ihn, ihm zu vergeben.

---

## Nachtigall und Falk.

(Nach Nisami.)

Zum Falken sprach die Nachtigall  
Aus blühendem Dornenhage:  
„Ich höre deiner Stimme Schall  
Bei Nacht nicht, noch bei Tage.

„Du wirfst verhätschelst im ganzen Land  
Von edlen Frauen und Knappen,  
Selbst Fürsten tragen dich auf der Hand  
Und führen dein Bild im Wappen.

„Du theilst die Beute, die du schnell  
Erreichst mit kühnem Schwunge,  
Bist ein hochfliegender Gesell,  
Doch stumm bleibt deine Zunge.

„Derweil die Welt entzückend ich  
Ins Lied die Seele hauche,  
Muß ich von Würmern nähren mich  
Und wohnen im Dornenstrauche.“

Erzählende Gedichte.

---

Zur Nachtigall der Falke sprach:  
„Das kommt von deinem Singen!  
Weil dir des Schweigens Kunst gebrach,  
Kannst du nicht hoch dich schwingen.

Zu sagen weiß ich mehr als du,  
Doch Klugheit lehrt mich schweigen;  
Gern hört man deinen Liedern zu,  
Mich aber läßt man steigen.“

---

## Das Paradies der Gläubigen.

(Nach Dschami.)

Ein altes Weib sprach, nach Gebeten  
Um Segen, also zum Propheten:  
„Geh'n alte Weiber auch, o sage,  
Ins Paradies am Jüngsten Tage?“ —

„Verhüte Gott, daß sie uns kommen!“  
Sprach der Prophet. „Zum Zeitvertreib  
Der Gläubigen paßt kein altes Weib:  
Die auserwähltesten jungen Schönen  
Verhieß Gott seinen gläubigen Söhnen!“

Als dies das alte Weib vernahm,  
Ward ihr vor Schmerz die Zunge lahm;  
Nur weinen konnte sie und stöhnen  
In jammervollen Klagetönen.



Erzählende Gedichte.

---

Doch der Prophet sprach: „Klage nicht!  
Es ist am Jüngsten Tage nicht  
Von alten Weibern mehr die Rede,  
Denn plötzlich jung wird wieder jede.

So gehn sie ein ins Paradies,  
Wie's Gott den Gläubigen verhieß,  
Und mit der Jugend kommt zurück  
Der Hoffnung und der Liebe Glück.“

---

### Der Königsring.

Es war ein König im Perserland,  
Der trug einen Ring an seiner Hand  
Mit einem seltenen Edelstein,  
Von also wunderbarem Schein,  
Daß jedes Auge danach zielte,  
Wenn er im Strahl der Sonne spielte.  
Er kam mit dieser Schimmerhabe  
Einst nach Schirás, zu Hafis' Grabe,  
Und als er merkte, daß auch da  
Jedweder nach dem Ringe sah,  
Als wär's das größte Wunderding,  
Sprach er: „Ich möchte mit dem Ring  
Euch gerne eine Freude machen;  
Er läßt sich nicht vertausendfachen,  
Drum kann ihn Einer nur gewinnen  
Durch glückbesügeltes Beginnen.  
Ich höre, ihr seid gute Schützen,  
Und diese Kunst mag euch hier nützen.“

Ich hänge den Ring am Baume auf,  
Und jeder von euch zielt darauf,  
Und wer ihn mitten mit dem Pfeil  
Durchschießt, dem wird der Ring zutheil!"

Die besten Bogenschützen kamen  
Und scharf den Ring zum Merkziel nahmen  
Mit großer Kunst und kühnem Hoffen:  
Allein der Ring blieb ungetroffen.

Ein Knabe zielte in der Nähe  
Ganz ungeschickt auf eine Krähe,  
Die, zu des Schießenden Verdruße,  
Gar nichts bemerkte von dem Schusse,  
Indessen weit von ihrer Schwinge  
Der Pfeil fest sitzen blieb im Ringe.

Nun erscholl ein großes Jubelgeschrei,  
Man holte den Knaben schnell herbei,  
Der, als ein richtiges Perserkind,  
Auch in sein Glück sich fand geschwind,  
Und, viel gerühmt ob seiner Kunst  
Als Schütz, sich auch des Königs Gunst  
Gefallen ließ, der mit dem Ringe  
Ihm schenkte viele schöne Dinge.

Erzählende Gedichte.

---

Doch als der König fortgezogen,  
Zerbrach der Knabe seinen Bogen,  
Und als man nach dem Grund ihn fragte,  
Der kluge Perserknabe sagte:  
„Ich will das Glück, das ich gefunden,  
Durch keinen zweiten Schuß verwunden.“

---

Omar Chajjäm.

Omar Chajjäm, der große Astronom,  
Durchforschte lebenslang den Himmelsdom,  
Und fand in allen Werken der Natur  
Am Himmel wie auf Erden keine Spur  
Von einem Gott, und hatte deß kein Hehl.  
Drum sahn die gläubigen Priester auf ihn schel  
Und hielten Rath und suchten seinen Tod.  
Zum König gingen sie in heiliger Noth  
Und sprachen so mit stehender Geberde:

„O Malekshah! Gewaltiger Herr der Erde!  
Es lebt ein Mann, Omar Chajjäm geheissen,  
Der will den wahren Glauben uns entreißen:  
Ein Sternenkundiger aus Nischapur,  
Der unsern Gott im Buche der Natur  
Nicht finden kann. Der Mann bringt uns Verderben:  
Erhör' uns, großer König, laß ihn sterben!“

Der König sprach: „Das bleibt ihm unbenommen,  
Wenn Gott ihn ruft und seine Zeit gekommen.  
Viel Jahre sind im Forschen ihm entschwunden,  
Er suchte Gott und hat ihn nicht gefunden  
Bis jetzt; wer aber kann sich unterwinden,  
Zu sagen, daß er ihn nie werde finden?  
Er suchte nur mit den Verstandesaugen,  
Die wenig zur Erforschung Gottes taugen:  
Wer weiß, welch Glaubenswunder noch geschieht,  
Wenn er erst mit den Herzensaugen sieht!  
Er hat die Welt durchforscht von nah und fern,  
Doch ihre Schale nur, nicht ihren Kern;  
Drum hat sein Wissen ihm auch nie genügt.  
Wer weiß, ob Gott nicht selbst es so gefügt  
Und ihm dereinst zu langer Forschung Lohne  
Aufs Haupt des Wissens drückt die Glaubenskrone!  
Den Mann zu tödten würd' ich nie verschmerzen:  
Dem Licht im Geiste mag das Licht im Herzen  
Noch folgen und ihn führen auf die Pfade,  
Die wir schon fanden durch des Höchsten Gnade.“

Die Priester lauschten stumm dem Königswort,  
Verneigten sich und gingen traurig fort.

• Der Zweifler.

Ein Mann, der lange zu den gläubigst Frommen  
Gehört, gerieth in zweifelndes Gewirre.  
Des Grübelns Geist war über ihn gekommen,  
Die Wunder machten ihn am Glauben irre.

In seiner Noth kam er zu einem Greise,  
Der hoch im Ruf der Weisheit stand beim Volke  
Und um sich zog lichterlebe Lebenskreise,  
Die nie verdunkelt eines Zweifels Wolke.

Der sprach: „Die größten Wunder, die ich kenne,  
Stehn nicht geschrieben und sind keine Sage;  
Im Ei legt mir ein Wunder jede Henne,  
In jedem Grassalm tritt mir eins zu Tage.

Hier duftet der Jasmin, dort der Hollunder,  
Im Lichte tanzt der Mücken bunt Gewimmel,  
Staub wirbelt auf und Alles ist voll Wunder  
Auf Erden, wie die Sterne dort am Himmel.

Erzählende Gedichte.

---

In diesem Steine schlummert noch das Leben,  
Er wogt aus Staub: mach' ihn aufs neu zu Staube,  
Und Nahrung wird er jeder Blume geben  
Im Felde, und im Weinberg jeder Traube.

Wer gab der Rose Blut und Duft zu eigen  
Und des Gewebes wundervolle Feinheit?  
Wer ließ aus schwarzer Erde Lilien steigen  
So weiß wie Schnee in ihrer heil'gen Reinheit?

Der Stein kann sich nicht über sich erheben,  
An ihre Wurzeln bleibt gebannt die Pflanze:  
Der Mensch nur kann im Geißt zum Lichte streben,  
Erkennt sein Blick im kleinsten Theil das Ganze.

Und du magst zweifelnd noch nach Wundern fragen?  
Sie athmen aus des Lebens Kern und Wesen.  
Das Buch der Welt liegt Jedem aufgeschlagen,  
Doch Wenige nur verstehn darin zu lesen."



### Der bekehrte Töpfer.

Ein Töpfer, der in jungen Jahren  
Schon schwere Heimsuchung erfahren  
Und oft darüber nachgedacht  
Wie Gott, der Herr, die Welt gemacht  
Zur Heimstatt von so vielen Uebeln,  
Fand einst, nach langem, schwerem Grübeln,  
Ein Buch, darin stand klar zu lesen,  
Daß nie ein Gott und Herr gewesen,  
Der nach dem Glauben frommer Thoren  
Durch Schöpferkraft die Welt geboren,  
Die ewig durch sich selbst bestehe  
Und ihre eigenen Bahnen gehe.

Da fiel's wie Schuppen vom Gesicht  
Des Töpfers, in ihm ward es licht.  
Er wollte nicht wie Thoren glauben,  
Ließ lieber sich die Hoffnung rauben,

Daß einst für alle Qual der Erde  
Ihm reicher Lohn im Himmel werde.  
So ward vom Glauben an den Schöpfer,  
Doch nicht von Sorgen frei der Töpfer,  
Denn was er that, sie zu zerstreuen,  
Trieb sie nur mehr, ihn zu bedrängen,  
Da mit dem Glauben auch verschwunden  
Das Pflichtgefühl, ihm einst verbunden.

Er dachte nur daran, dem Leben  
Sein unverkümmert Recht zu geben,  
Nur zu genießen, was ihm fromme,  
Da doch nachher nichts Bessres komme.

Umsonst schrie Weib und Kind nach Brot —  
Was kümmert ihn der Seinen Noth!  
Er hat sich lang genug gequält  
Und nun ein bessres Theil erwählt.

Doch bald bemerkt er trüben Muthes:  
Dem bessern Theil entspringt nichts Gutes;  
Was nach der Arbeit einst Genuß  
Ihm bot, beut jetzt nur Ueberdruß.

Einst, als er taumelnd heimwärts kam  
Und seinen Weg zur Werkstatt nahm,

Erzählende Gedichte.

---

Erschienen alle Krüg' und Töpfe  
Ihm als lebendige Geschöpfe,  
Die, da er staunend sich inmitten  
Der Werkstatt dreht mit schwanken Schritten,  
Sich mit ihm drehn und ihn umschwanken,  
Daß er ganz wirt ward in Gedanken.  
Im Antlitz aller Töpf' und Krüge  
Erkennt er seine eignen Züge,  
Doch so verwildert und entstellt,  
Daß er vor Wuth sich nicht mehr hält.  
Er schlägt um sich in jähem Zorne  
Nach hinten bald und bald nach vorne,  
Und ruft: „Was treibt ihr mit mir Hohn!  
Hab' ich euch nicht geformt aus Thon?  
Seid ihr nicht meiner Hand Geschöpfe?  
Bin ich nicht Meister meiner Töpfe,  
Nicht Herr in meiner Werkstatt mehr?“

Doch dröhnt und lärmt es um ihn her  
Bis er verstummt, und aus dem Chor  
Trat jetzt ein großer Krug hervor,  
Ein Henkelkrug, der sprach genau  
So redend wie des Meisters Frau —:

„Willst du uns ganz und gar verderben?  
Schlägst unser letztes Gut in Scherben

Erzählende Gedichte.

---

Und spricht mit den zerbrochnen Töpfen  
Wie mit verwilderten Geschöpfen,  
Derweil du selbst verwildert bist,  
Ein schlechter Vater, Gatte, Christ,  
Und dabei so voll Unverstand,  
Daß du zerschlägst mit eigner Hand  
Dein eignes Werk! — Schlägt so dein Schöpfer  
Dich einst, dann weh dir, armer Töpfer!  
Bist du nicht, eitler Erdensohn,  
Wie Topf und Krug geformt aus Thon,  
Der höhern Werth in dieser Welt  
Durch guten Inhalt erst erhält?"

Sprach's, und dem raschen Redefluß  
folgt aus dem Krug ein kalter Guß  
Ihm auf den Kopf mit solcher Macht,  
Daß die Besinnung schnell erwacht. —

\* \* \*

Der Töpfer ward — so geht die Sage —  
Ein neuer Mensch seit jenem Tage,  
Der ein so fleißiges Leben führte,  
folgsam der Frau, wie sich's gebührte,  
Daß er durch sie noch wundersam  
Zu Wohlstand, Glück und Glauben kam.

## Ein Bild der Welt.

(Nach Ben Jemin.)

Die Sage geht, daß Jesus Christ  
Einst vor den Herrn der Welt getreten  
Und ihn inbrünstiglich gebeten  
Sie ganz zu zeigen, wie sie ist.  
Der Schöpfer führt ihn in die Wüste;  
Er fand ein Weib dort, das ihn grüßte.  
Er trat hinzu und sprach zu ihr:  
„Warum so einsam weilst du hier?“  
Worauf sie gleich das Wort genommen:  
„Ich bin, die du zu sehn gekommen!“  
Doch er, verwundert, sprach sofort:  
„Was soll das närr'sche Weiberwort?“

Erzählende Gedichte.

---

Drauf sie: „Herr, wenn es dir gefällt,  
So sieh mich an: ich bin die Welt.“  
„So laß mich in dein Antlitz sehn,  
Um seinen Zauber zu verstehn!“  
Rief er, und sie zog auf sein Wort  
Den Schleier vom Gesichte fort,  
Darin er, wie sich's offenbarte,  
Jedweden Lasters Spur gewahrte.  
Nun zeigten sich, enthüllt vom Schleier,  
Auch ihre beiden Hände freier:  
Die eine ganz von Blut besleckt,  
Die andre hoch emporgestreckt.  
„Sag' an“ — befahl ihr Jesus Christ —  
„Unreine Buhl'rin, was das ist!“  
Sie sprach: „Mit einer Hand soeben  
Nahm einem Buhlen ich das Leben  
Und ließ die blutgefärbte sinken;  
Die andre hob ich auf, zu winken,  
Um für den Buhlen, der von hinten  
Ging, einen andern zu gewinnen.  
Und — selber ist mir's wunderbar —  
Stets wartet eine ganze Schar  
Auf meinen Wink. Doch unter allen  
Hat keiner mir als Mann gefallen,  
Denn wen mein Blendwerk locken kann,  
Der gilt mir nicht als rechter Mann,

Erzählende Gedichte.

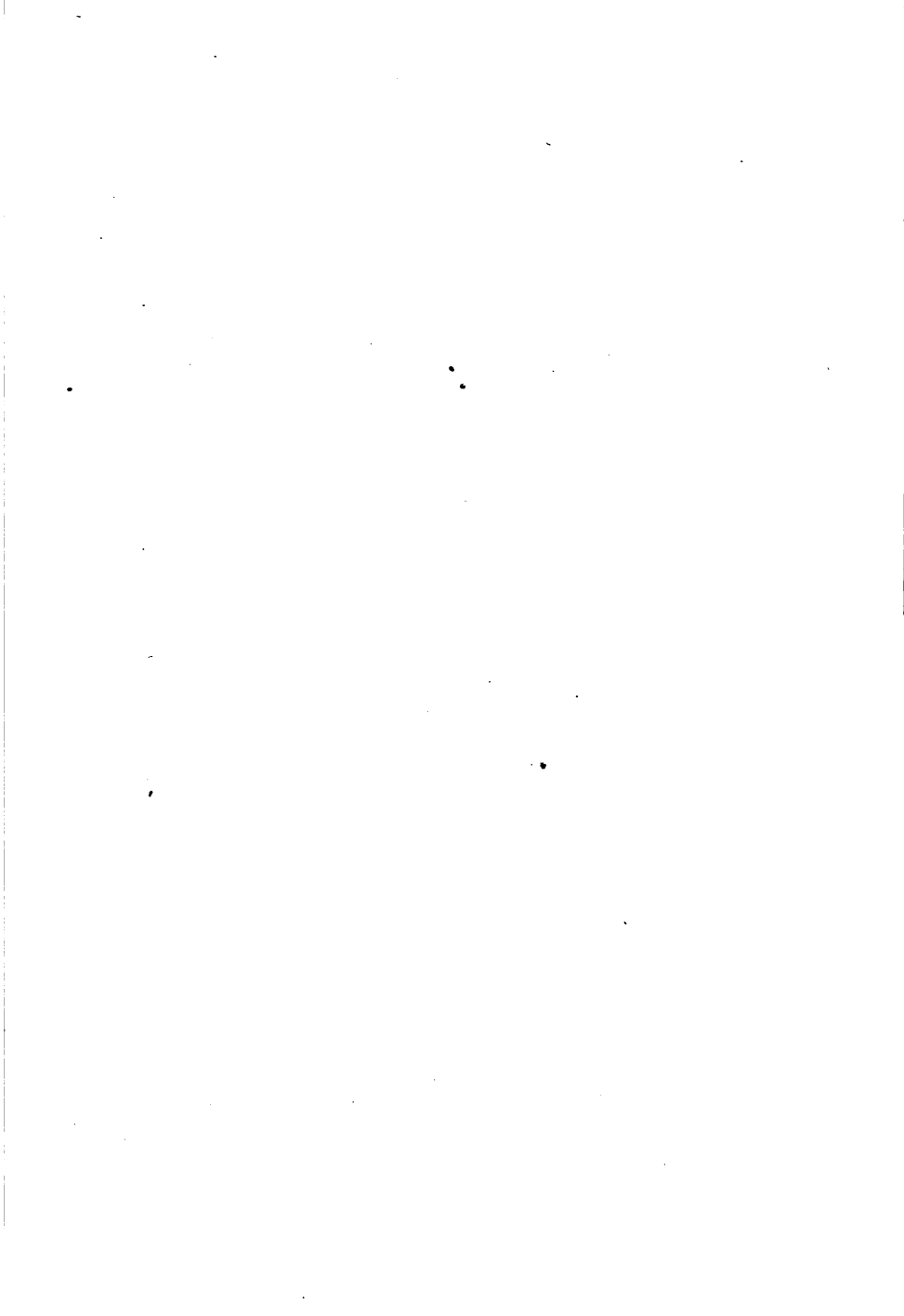
---

Und nur dem rechten beugt' ich gern  
Mein Haupt und Herz als meinem Herrn."

\* \* \*

O Ben Jemin! Suchst du das Glück,  
Halt dich von dieser Welt zurück.



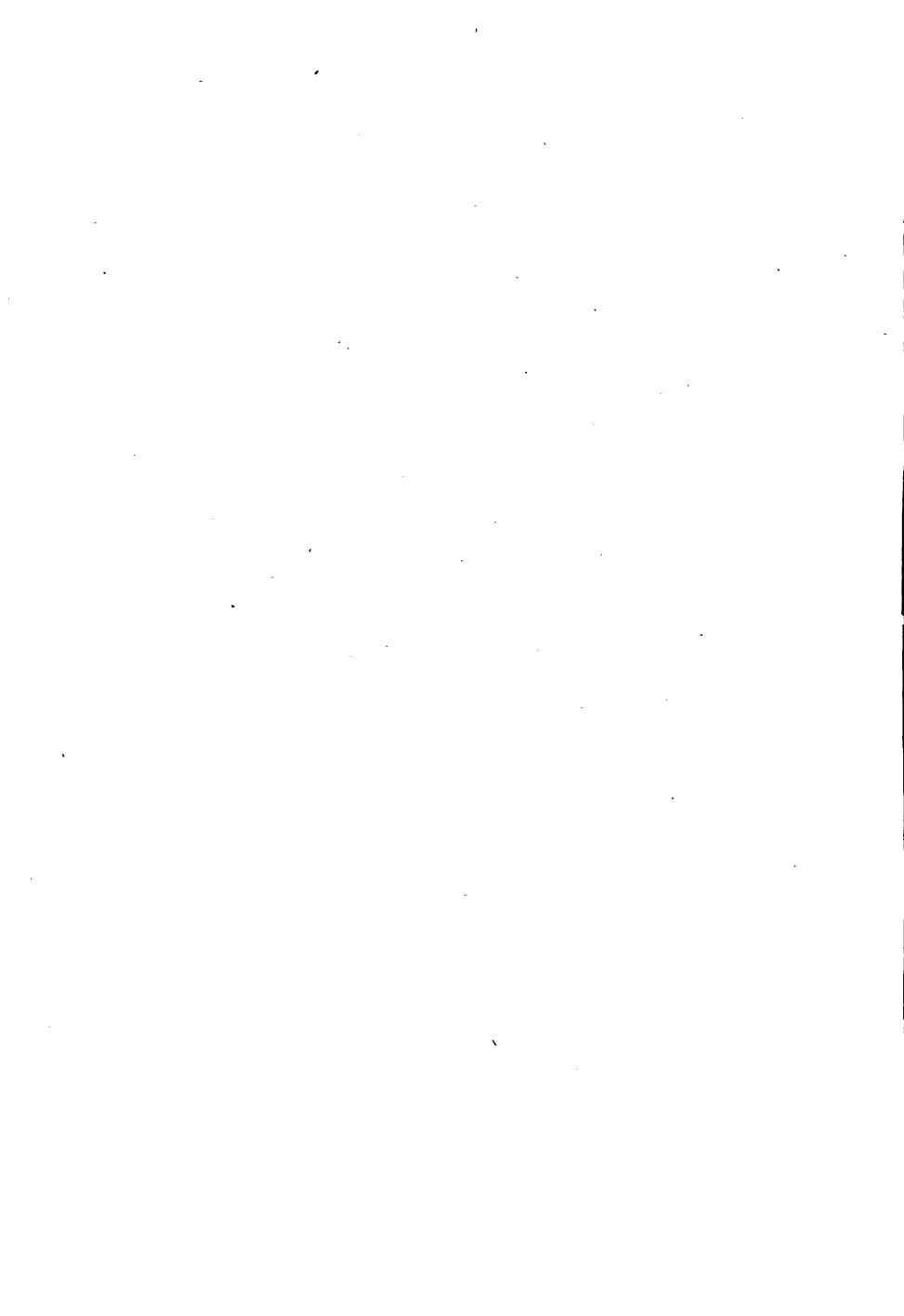






Fünftes Buch.

Gelegenheitsgedichte.





An Franz von Kobell zur funfzigjährigen Feier  
seines Doctorjubiläums.

(25. Februar 1874.)

Verfümt' ich leider im vorigen Jahr  
Meinen Glückwunsch zu bringen dem Jubilar,  
Als er der Jahre zehnmal sieben  
Vollbracht, und doch so jung geblieben,  
Als ging mit jener Jahreswende  
Erst die Studentenzeit zu Ende:  
Soll mir's doch diesmal nicht geschehn  
Den Doctorhut zu übersehn,  
Der heut viel hochgelahrte Gäste  
Vereint zu großem Freudenfeste.  
Denn funfzig Jahr sind heut vergangen  
Seit er den Doctorhut empfangen.  
Damals, als er ihm ward verliehn,  
Wohl mochte man sagen: Der Hut schmückt ihn.

Gelegenheitsgedichte.

---

Doch lang eh' vergangen das halbe Jahrhundert,  
Ward Kobell noch mehr als sein Hut bewundert;  
Drum kann man heut sagen frohgemuth:  
Franz Kobell schmückt seinen Doctorhut.  
Ihn als Gelehrten heute zu preisen,  
Ueberlaß ich andern Freunden und Weisen.  
Ich singe den werthen Sangesgenossen,  
Bei dem mir manch' glückliche Stunde verfloßen:  
In Schloß und Hütte, auf Flur und See,  
Im Hochgebirg' und Alpenschnee,  
Wo er als rüstiger Gemsejäger  
Umherstieg, ich als Sonntagsjäger.

Wenn's heute so hergeht in seinem Hause  
Wie sonst alljährlich beim Frühlingschmause,  
Wo bei dem Bockbier frisch und labend  
Das Frühstück währte bis gegen Abend,  
Der Witz von Mund zu Munde sprang  
Und Kobell uns neue Lieder sang:  
So wird der Doctorschmaus gelingen  
Und Kobell ihn selbst am besten besingen.

An Karl von Holtei zu seinem achtzigsten  
Geburtstage.

(24. December 1877.)

Ehrwürdig ist das Alter schon an sich —  
Um wie viel mehr nach reicherfülltem Leben  
Wie deines ist! — Du sahst die Welt, sie dich,  
Sie hat dir viel, du hast ihr mehr gegeben,  
Da du dich rückhaltslos stets offenbart  
Ganz wie du warst in deiner Eigenart,  
Derweil die Welt, die alte Buhle, immer  
Aufs neue lockt mit trügerischem Schimmer.

Sie hat auch dich verlockt und lang bethört —  
Du schwagtest manches davon aus der Schule —  
Doch hat sie nicht dein bessres Selbst zerstört,  
Denn tief sahst du ins Herz der alten Buhle,  
Und fandest schnell dich wieder selbst zurecht,  
Und schiedest scharf, was gut ist und was schlecht,  
Und suchtest nie der Menschen Herz zu rühren  
Durch eignes Irren And're irrzuführen.

Gelegenheitsgedichte.

---

Du warst ein guter Spieler in der Welt,  
Wie auf den Brettern, die die Welt bedeuten,  
Hast manche trübe Stunde uns erhellet  
Und liefeest deine Lieberglöcklein läuten  
In manches Herz. Ich sang als Knabe schon  
Dein „Mantellied“ in eigener Person,  
Und noch aus jener Zeit in Aug' und Ohre  
Lebt mir „Der alte Feldherr“ und „Lenore“.

Dann sah ich „Lorberbaum und Bettelstab“  
Und „Shakespeare in der Heimat“; „Die Berliner  
In Wien“, und spart's am Nöthigsten mir ab  
Um darauf in „Berlin“ zu sehn „Die Wiener“.  
Doch später tiefer mir zum Herzen drang  
Der „Waldestimmen“ heimatlicher Klang;  
Auch „Christian Kammfell“ und die „Vagabunden“  
Besuchten mich und haben mich gefunden.

Nun, seit die bunte Welt dir nichts mehr beut,  
Hast du dich völlig ihrem Blick entzogen.  
Wohl dem, der sich des sichern Hafens freut  
Nach langer Fahrt auf stürmischen Lebenswogen!  
Du bist nicht einsam in der Einsamkeit,  
Nur fern dem unfruchtbaren Kärm der Zeit:  
Vom Phrasenkampf ums Dasein und die Suchtwahl  
Zog dich ins Kloster deine freie Fluchtwahl.

Gelegenheitsgedichte.

---

Schon achtzig mal nun hat die Wiederkehr  
Des Lenzes neue Blüten dir getrieben.  
War dir auch oft des Lebens Bürde schwer,  
Dein Geist ist frisch, dein Herz ist jung geblieben!  
Halt's ferner so in deinem Lebenslauf!  
Mein Lied sucht heute dich im Kloster auf,  
Dem alten Freunde meinen Gruß zu bringen:  
Mög's, wie's vom Herzen kam, zum Herzen dringen!

---

## Prolog zu Kaiser Wilhelm's achtzigstem Geburtstage.

(Gesprochen bei der Festvorstellung auf dem königlichen Hoftheater zu Hannover, am 22. März 1877, von Fräulein Hildebrandt.)

Die Hütte feiert ihre Wiegenfeste  
Wie der Palaß. Der Tag, der uns geboren,  
Ruft immer gern das freudigste und Beste  
Vergangner Zeit uns wieder in die Ohren.  
Nur wenige Menschen hebt so hoch das Glück,  
Daß weithinleuchtend eine Spur zurück  
Von jedem Schritte bleibt, den sie auf Erden  
Gewandelt, aller Augen Ziel zu werden.

Nicht immer geht Verdienst mit Glück im Bunde,  
Doch wo sie sich zu hohem Ziel verbünden:  
Da wächst bald Großes auf, in festem Grunde  
Tief wurzelnd, um sich dauernd zu begründen.  
So sahn wir neu das Deutsche Reich erstehn  
Durch dessen That, des Fest wir heut begeh'n,  
Und der noch jugendfrisch im hohen Alter  
Ragt als des Reiches Gründer und Erhalter.



Gelegenheitsgedichte.

---

Bewahr' ein gütiges Schicksal uns noch lange  
Den Kaiser nach erreichten höchsten Zielen!  
Sein weißes Haar steht zu der frischen Wange,  
Wie Lenz und Winter ineinander spielen.  
Sein freundlich Auge spiegelt klar und mild  
Des Alters Glück, der Jugend ernstes Bild;  
Denn viel des Ernstes muß' er früh erfahren  
Als Prüfung für das Glück in späten Jahren.

Er sah als Kind sich fremd auf heim'scher Erde,  
Er sah sein Vaterland in Feindeshänden,  
Daß ihm als Greis die hohe Sendung werde  
Die deutsche Schmach in deutschen Ruhm zu wenden.  
Zum Kampfe mit dem Erbfeind sahn wir ihn  
Als Preußens König aus nach Frankreich ziehn —  
Als Deutschlands Kaiser kam er heimgerritten  
Gleichwie aus altem Märchenbuch geschnitten.

Die Völker stehn in der Geschicke Walten,  
So weit wir forschend unsre Blicke wenden,  
Wie schwertumgürtet riesige Gestalten  
Mit Fackeln in den hoherhobnen Händen.  
Die eine Fackel brennt, — die andre nicht,  
Und gibt die brennende der andern Licht,  
Geht leicht die eigne Leuchtkraft ihr verloren:  
Hier stirbt ein Feuer, dort wird eins geboren.

Gelegenheitsgedichte.

---

Und wo die Glut am herrlichsten und hellsten  
Geleuchtet, andrer Völker Nacht zu klären,  
Erlischt sie, hochauflackernd, leicht am schnellsten,  
Wenn unbewacht, sich maßvoll zu bewähren.  
Das Schwert erobert, doch der Geist belebt;  
Leicht sinkt ein Volk, das selbst sich überhebt,  
Wie manche Völker thaten. — Sei'n wir weiser:  
Uns ein erhabnes Vorbild sei der Kaiser!

Der nie im Glück sich selber überhoben  
Wenn er zum Siege führte seine Heere,  
In Demuth stets gekehrt den Blick nach oben,  
Von sich zum Himmel wandte Ruhm und Ehre.  
Drum ward ihm auch ein Segen wunderbar,  
Wie keinem Kaiser je beschieden war:  
Mit achtzig Jahren rüstig auf dem Throne!  
Trag' er noch lange ruhmvoll seine Krone!

## An Emmerich von Pest.

(1878.)

Ich danke dir, mein theurer Pest,  
für dein herzlich Willkommenlied  
Im königlichen Budapest,  
Wie für die andern, da ich schied!  
Die Donau hat dein Lied gewiegt,  
Und tief zum Herzen drang es mir,  
Dem Rheinland fort das meine fliegt  
Und sucht nun gleiches Ziel bei dir!

Der Wind blies kalt, die Flur lag weiß,  
Der Athem froh im Barte fest,  
Der Donaustrom trieb krachend Eis,  
Als ich einzog in Budapest.  
Doch warme Herzen fand ich dort,  
Und mir ward selbst so warm ums Herz,  
Als wär' ich aus der Fremde fort  
Nach Pest gezogen heimwärts.

Gelegenheitsgedichte.

---

Ich saß als Gast an manchem Herd,  
Wo Geist und Kunst das Mahl gewürzt  
Und würd'ge Häupter, hochgeehrt,  
Wie Jugend mir die Zeit verkürzt.  
Und als ich schied aus Budapest,  
Durft' ich mir sagen ohne Zier:  
Ich sitz' in manchem Herzen fest  
Und manches Herz sitzt fest in mir.

Dankt' ich schon Wien, der Kaiserstadt,  
Als meiner Muse treuem Hort,  
Im Lebensbuch manch freundlich Blatt  
Und manche Blume unverdorrt:  
So schlang sich jetzt von Wien bis Pest  
Der ganze schöne Donaufstreif  
Ums altersgraue Haupt mir fest  
Als leuchtender Gedächtnisstreif.

Manch traulich alter Liederspruch  
Aus fremdem Mund ins Ohr mir klang,  
Den ich einst selbst, im Widerspruch  
Mit meiner spröden Heimat, sang.  
Doch lieber als das eigne Wort  
Hört' ich das deine, lieber fest:  
„Auf Wiedersehn am Donaubord  
Zur Nebenzeit in Budapest!“

## Zur Taufe meiner Enkelin Toni Engelmann.

(17. November 1878.)

Erst die Knaben, dann die Mädchen,  
Ist die Ordnung der Natur,  
Und so reiht sich's hier am Fädchen  
Wie die Perlen an der Schnur.

Eine Knospe sank euch nieder,  
Eine neue Knospe kam,  
Und in Freuden ward euch wieder,  
Was die Zeit in Schmerzen nahm.

Mög' zum Segen und zur Freude  
Euch dies holde Kind gedeihn,  
Eures Bundes Glücksgebäude  
Blühende Zier und Stütze sein!

---

## Die Noth von Szegedin.

(26. März 1879.)

Schon blickte mit Blumenaugen  
Dankbaren Blicks  
Die Steppe wieder  
Zur Sonne empor,  
Ihrer Befreierin  
Aus den eisigen Banden des Winters.  
Und die Töchter der Steppe,  
Die schönen, schwarzäugigen Mädchen  
Der reichen Fischerstadt Szegedin,  
Tanzten in feierstunden  
Mit rothbeschuhten Füßchen,  
Kurzen, faltigen Röckchen  
Und langen Haarzöpfen  
Dem nahenden Frühling entgegen,  
Dessen Herolde schon —

Gelegenheitsgedichte.

---

Die langbeinigen Störche —  
Vom Süden heimgekehrt  
Auf den traulichen Dachfirsten klapperten,  
Derweilen die fleißigen Fischer  
Ihre Geräthe rüsteten  
Zu neuem Tagewerk  
An den gesegneten Ufern,  
Wo die fischreiche Theiß  
Und die wildströmende Maros  
Sich jubelnd vereinen  
Unter weithinschallendem Rauschen.

Aber unheimlich heut  
Wird das Jubelgeräusch  
Durch dumpfes Rollen  
Aus weiter ferne  
Laut übertönt.  
Kein Zirpen und Zwitschern,  
Kein Singen und Lachen,  
Kein lautes Reden  
Ist mehr zu hören,  
Selbst die Geigen verstummen,  
Womit die Zigeuner  
Zum Tanze gespielt.  
Doch seltsame Töne  
Durchschwirren die Luft.

Gelegenheitsgedichte.

---

feuchtfalter Hauch,  
Der bis ins Herz dringt,  
Verkündet das Nahen der Windsbraut.  
Mächtige Vögelschwärme  
In unabsehbaren Massen  
Verdunkeln den Himmel,  
Wie schwarze Wogen  
Einander folgend  
Unheilverkündend.  
Starr stehn die Menschen  
Voll banger Ahnung,  
Vor Furcht erbeben  
Die Herzen der Stärksten.

Siehe! Plötzlich bewegt sich's  
Dem Laufe des Stroms nach,  
Als ob ganze Gebirge im Anzuge wären,  
Ihrer erzenen Schwere entkleidet  
Leicht einhergleitend  
Wie von den Lüften getragene Wolken,  
Und sich selbst auslösend wie diese.

Wo blieb die Tochter der Berge, die stolze Theiß?  
Das in Eiseswindeln an Schneeb Brust gefängte  
Karpatenkind, seiner Umme entsprungen,  
Um Herrin der endlosen Steppe zu werden?



Gelegenheitsgedichte.

---

Man sieht sie nicht mehr! Sie ist verschwunden  
Sammt ihrem Reich: in ein stürmisches Meer  
Hat sich jählings die endlose Steppe verwandelt!

Und die Flut stürmt heran auf Szegedin,  
Alle Dämme und Wehren brechend,  
In Minuten verwüstend,  
Was Jahrhunderte schufen;  
Paläste und Hütten  
Wie Muscheln wegspülend,  
Uralte Bäume entwurzelnd  
Und mit sich fortreisend  
Sammt den jammernden Menschen,  
Die nach Rettung suchten  
Auf Dächern und Bäumen.  
Umsonst ringt die Mutter die Hände,  
Schluchzend zum Himmel auflehend  
Ihr Kind in der Wiege zu retten;  
Das Heulen der Windsbraut  
Uebertönt ihre Stimme.  
Die Hoffnung sinkt,  
Wie die Sturmflut steigt,  
In sich Häuser und Menschen begrabend.  
Das Wort verstummt  
Vor unsäglichem Jammer  
Und endlosen Bildern des Elends.

Gelegenheitsgedichte.

---

Denn mehr noch leben im Elend,  
Als elend starben,  
Und sie retteten nichts  
Als das nackte Dasein . . .

Grausam ist die Natur  
In ihrem Zorne,  
Und unerforschlich sind  
Die dunkeln Wege des Schicksals.  
Doch ein Gott gab den Menschen  
Ein fühlendes Herz  
Und den Weisen die Einsicht:  
Daß Mitleid mit menschlichem Elend  
Und rasche Hilfe,  
Die Noth zu lindern,  
Mehr hilft als alle Weisheit der Erde.

---

Eduard Wessel †.

Ich kam in guter Laune, wie sie lange  
Mir nicht beschieden war, von spätem Gange  
Nach Haus und wollte schlafen gehn — da fand  
Ich einen Brief aus Wien, mit schwarzem Rand,  
Durchslog ihn schnell, und seine Trauerkunde  
Erschütterte mich bis zum Herzensgrunde.  
Die gute Laune war mir schnell verdorben:  
Ein lieber, alter Freund war mir gestorben,  
Bekannt von Wenigen, doch geliebt von Allen,  
Die ihn gekannt wie ich. — Sein Erdenwallen  
War wie ein Bach in blumiger Umgebung,  
Die flur durchfließend zu der flur Belebung,  
Rein, bis zum Grunde klar im stillen Lauf.  
Gern nahm er jeden guten Eindruck auf,  
Hielt alles Schlechte und Gemeine fern,  
Und wo er helfen konnte, half er gern.  
Reich war sein Geist an reifer Wissensfrucht,  
Sein Herz blieb standhaft in der Jahre Flucht,

Gelegenheitsgedichte.

---

Doch dabei kindlich harmlos. Geist und Herz  
Vereinten gerne sich zu feinem Scherz,  
Und manches Wort entsprang dann seinem Munde,  
Als wichtiger Ausdruck tiefer Menschenkunde  
Den Kreis der Hörer in Erstaunen setzend,  
Doch nur erleuchtend wirkend, nie verlegend,  
Und was sein Geist im Augenblick geboren,  
Das gab er gern dem Augenblick verloren,  
Denn nie nach Ruhm und eitlem Glanze strebend,  
Nur seiner Pflicht und seinen Freunden lebend,  
Galt ihm als höchstes Glück: dem lauten Treiben  
Der unbeständigen Welt ganz fern zu bleiben.  
Doch kenn' ich keinen ruhmgekrönten Mann,  
Der treuere Freunde in der Welt gewann,  
Als dieser, unberühmt, in kleinem Kreise  
Gewonnen bis zum Ziel der Lebensreise,  
Und übers Ziel hinaus, denn in sein Grab  
Sinkt mein Erinnern nicht mit ihm hinab.

(1. Februar 1879, nachts 1 Uhr.)

Calderon de la Barca.

(† 25. Mai 1681.)

Ein Ruf tönt von Madrid durch alle Lande:  
„Wir rüsten uns zu einem Maienfeste,  
Wie keins zuvor am Manzanaresstrande  
Gefeiert ward; kommt und seid unsre Gäste,  
Ihr alle, die des hehren Mannes Bild  
Im Herzen tragt, dem unsre Feier gilt:  
Dem Genius, dem alle höchsten Güter  
Sein Gott verliehn als Mehrer und als Hüter.“

Er wuchs, ein Riesenbaum, in seinem Volke  
Empor, hoch alle andern überragend,  
Und seine Blütenpracht als Segenswolke  
Ausstreuend, immer neue Blüten tragend. —  
Zweihundertmal hat sich der Lenz erünet  
Und Blüten, die verwehten, ausgestreut  
Aufs Grab des hohen Sehers und Poeten,  
Desß eigne Geistesblüten nicht verwehten.

Gelegenheitsgedichte.

---

Sie trugen Frucht, gelöst vom Lebensbaume,  
Eh' er gefällt ward, und die Frucht barg Kerne,  
Und — wunderbar, als ob es sich im Traume  
Begeben! — aus den Kernen bligten Sterne  
Am Dichterkhimmel anderer Völker auf.  
Noch wunderbarer, als der Lebenslauf  
Des Dichters selber, war der seiner Werke  
Durch ihres Geisteszaubers mächtige Stärke.

Des Ruhmes Liebling schon in zarter Jugend,  
Blieb er der Gunst des Ruhmes werth zeitlebens,  
Im Krieg ein Vorbild ritterlicher Tugend,  
Im Frieden Vorbild jedes höchsten Strebens,  
Im Reich der Dichtung Spaniens größter Sohn,  
Gefeiert von der Hütte bis zum Thron —  
Und Spaniens Junge zählt zu jenen Jungen,  
Drin Menschenwort am göttlichsten erklingen.

Er löste tiefer Lebensrätthsel Siegel  
In zaubervollen Tönen des Gesanges,  
Und sein Gesang ward seinem Volk ein Spiegel,  
Darin es selbst sich fand, voll regen Dranges  
Nach Ehre, Liebe, Lebenslust und Ruhm,  
Auch stolz auf seines Glaubens Heiligthum,  
Auf Spaniens bergumrahmte Blumenauen  
Und Blutenaugen seiner schönen Frauen.

Gelegenheitsgedichte.

---

So, tief im Heimatboden Wurzeln schlagend,  
Doch bis zum Himmel hebend seine Krone,  
Wuchs er empor, nur heimische Früchte tragend,  
Doch Labsal edlen Geistern jeder Zone.  
Wer davon kostet, fühlt sich neu belebt,  
Und eine Bilderflut vorüberschwebt  
An dem verklärten Blick, die vom Gewimmel  
Des irdischen Treibens ihn erhebt zum Himmel.

Das Leben wird zum Traum, der Traum zum Leben,  
Wir wissen nicht, was wirklich, was nur scheinbar,  
Wir seh'n zu höh'rem Dasein sich verweben  
Was im gemeinen Leben unvereinbar.  
Die Blumen glühen wie mit Sternennacht,  
Die Sterne blühen durch die Sommernacht.  
Ein wunderthätiger Magus schafft Gestalten,  
Die athmend Erd' und Himmelsglanz entfalten.

Was je von Blut und Geist im spanischen Stamme  
Als schön empfunden ward, als groß bewundert:  
In Calderon schlug's auf zu hehrer Flamme,  
fortleuchtend von Jahrhundert zu Jahrhundert.  
Und nirgends fand sein zündender Gesang  
Mehr als in deutschen Herzen Widerklang,  
Selbst unsres großen Volkes größte Geister  
Begrüßten ihn als ebenbürtigen Meister.

Gelegenheitsgedichte.

---

Den Jüngern aber, deren heute viele,  
Den hohen Ursprung aller Kunst vergessend,  
Sie oft entwürdigen, in verwegendem Spiele  
Um Pöbelgunst und Lohn die Kräfte messend —  
Mag Spaniens Dichterkürst ein Mahner sein,  
Sich priesterlich der hehren Kunst zu weihn,  
Die ihn erhoben hat zu ewigem Ruhme,  
Weil ihm die Bühne ward zum Heiligthume —

Zum Heiligthume, das die Welt umspannte  
Und nah' und ferne Reiche und Provinzen  
In seiner Dichtung Herrschaftszauber bannte.  
Von Lusitanien den standhaften Prinzen  
Schickt er nach Afrika in Slaventracht,  
Zu zeugen für des Glaubens Wundermacht, —  
Und zeigt mit Babels Pracht uns im Gedichte  
Semiramis, das Wunder der Geschichte.

Das Kleinste war ihm nicht zu klein, das Größte  
Ihm nicht zu groß, es lichtvoll zu entfalten,  
Bis er die Seele von der Hülle löste . . .  
So kommt' er altern, aber nicht veralten,  
Und wie die Knospenhülle, die sie barg,  
Der Rose Wiege wird und dann ihr Sarg,  
So ward Madrid als Wiege auch die Truhe  
Des Dichters, da er ging zur ewigen Ruhe.



Gelegenheitsgedichte.

---

Doch schmückt man nicht sein Grab zum Fest der Trauer:  
Zum Jubelfest glorreichen Auferstehens  
Vom Staub zu einem Leben ewiger Dauer  
Aus dieser Welt des Werdens und Vergehens.  
Gern brächt' ich selbst hent meinen Sängergruß  
Zum feste, doch gefesselt ist mein Fuß:  
So mög' ein günstiger Wind zum Heiligthume  
Des Spaniers hinwehn meine Liederblume!

---

## Zur Braunschweiger Lessing=feier.

(15. Februar 1881.)

In Tagen geistiger Zersplitterung,  
Wo Deutschlands Einheit — schweren Kampfs errungen —  
In hadernder Partein Verbitterung  
Sich neu zu lösen droht, vom Gift durchdrungen  
Verjährtens Wahns und Hasses, der im Volke  
Schon längst verwunden schien und ausgemerzt,  
Und der nun stürmisch sich als drohende Wolke  
Erhebt und unsern Ruhmeshimmel schwärzt: —

Was gibt es Höheres für die Lebenden,  
Als unserer großen Todten zu gedenken,  
Den Blick von dem uns trüb umschwebenden  
Gewölk in die Vergangenheit zu lenken,  
An der Heroen Unblick uns zu stärken,  
Die kämpfend uns den Weg zum Licht gebahnt,  
Und deren Geist, machtvoll in ihren Werken  
fortleuchtend, uns an heilige Pflicht gemahnt.

Gelegenheitsgedichte.

---

Wir sollen gegen das verwirrende  
Gezücht der Nacht, das plötzlich abermals  
Wie Fledermäuse uns umschwirrende  
Gelichter, Todfeind jeden Sonnenstrahls —  
Den Kampf fort kämpfen bis zu vollem Siege  
Des Lichtes über Trug und Finsterniß,  
Daß nicht das Volk aufs neue unterliege  
Dem alten Wahn und seinem Schlangengebiß.

Vom Bann verfinsteter Jahrhunderte  
Erlöste uns der kühne Feuergeist,  
Der vielgeschmähte, vielbewunderte  
Gewaltige Mann, der Gotthold Lessing heißt —  
Gehaßt von Allen, die zu dem Gelichter  
Des Nachtgezüchtes, das er bekämpfte, stehn,  
Geliebt von Allen, die der größten Dichter  
Und Denker Deutschlands Herold in ihm sehn.

Sein Schaffen war ein grunderneuendes  
Zu festem Bau in Kunst und Wissenschaft,  
Ein jeden Geist des Lichts beseuerndes  
Zum Dienst der Wahrheit, Born der höchsten Kraft.  
Im scharfen Blick glich er den alten Sehern,  
Durch dunkle Zeiten schauend sonnenklar,  
Und so nun sehn wir ihn im Denkmal ehern  
Heut vor uns stehn, wie er im Leben war.

Gelegenheitsgedichte.

---

Sein Leben war ein kämpfend leidendes,  
Schmerz war sein Los und Kampf sein Element.  
Sein Denkmal ist ein bindend scheidendes,  
Das Wahrheitsfreunde eint, von Heuchlern trennt. —  
Schon grünt von hundertjährigen Trauerzweigen  
Sein Grab — wir aber trauern um ihn nicht:  
Wir freun uns, daß sein Geist uns blieb zu eigen,  
Und feiern ihn begeistert im Gedicht.

---

### Festgruß.

(Den fremden Sängern zum Wettgefang in Wiesbaden, August 1881.)

Willkommen, werthe Festgenossen,  
Zum Kampf mit offenem Diste!  
Ihr sprengt nicht an auf wilden Rossen,  
Brecht keine Lanzen im Turnier:  
Die Seele durch Gesang erschlossen,  
Um Sieg des Wohllauts kämpft man hier. —  
Willkommen, werthe Festgenossen,  
Zum Kampf mit offenem Diste!

Im Hauche kommt und flieht das Leben,  
Und reiner Hauch ertönt als Lied,  
Wie's Gott der Nachtigall gegeben,  
Auch manchem Menschekind beschied,  
Das, sich zum Höchsten zu erheben  
Mit Ernst bedacht, Gemeines mied. —  
Im Hauche kommt und flieht das Leben,  
Und reiner Hauch ertönt als Lied.

Gelegenheitsgedichte.

---

So zeigt denn eure Kunst, ihr Sänger!  
Wir öffnen ganz euch Ohr und Herz.  
Verscheucht ein Kurzes die Bedränger  
Des Lebens, — Sorge, Noth und Schmerz.  
Je schöner der Gesang, je länger  
folgt uns sein Nachklang allerwärts. —  
So zeigt denn eure Kunst, ihr Sänger,  
Wir öffnen ganz euch Ohr und Herz.

Haucht in das Lied die ganze Seele,  
Doch in der Kunst gemessnem Klang,  
Singt ohne falsch und ohne fehle,  
Und im vielschimmigen Gesang  
Macht jeden Ton zum Klangjuwelle  
Durch Eintracht im Zusammenhang. —  
Haucht in das Lied die ganze Seele,  
Doch in der Kunst gemessnem Klang!

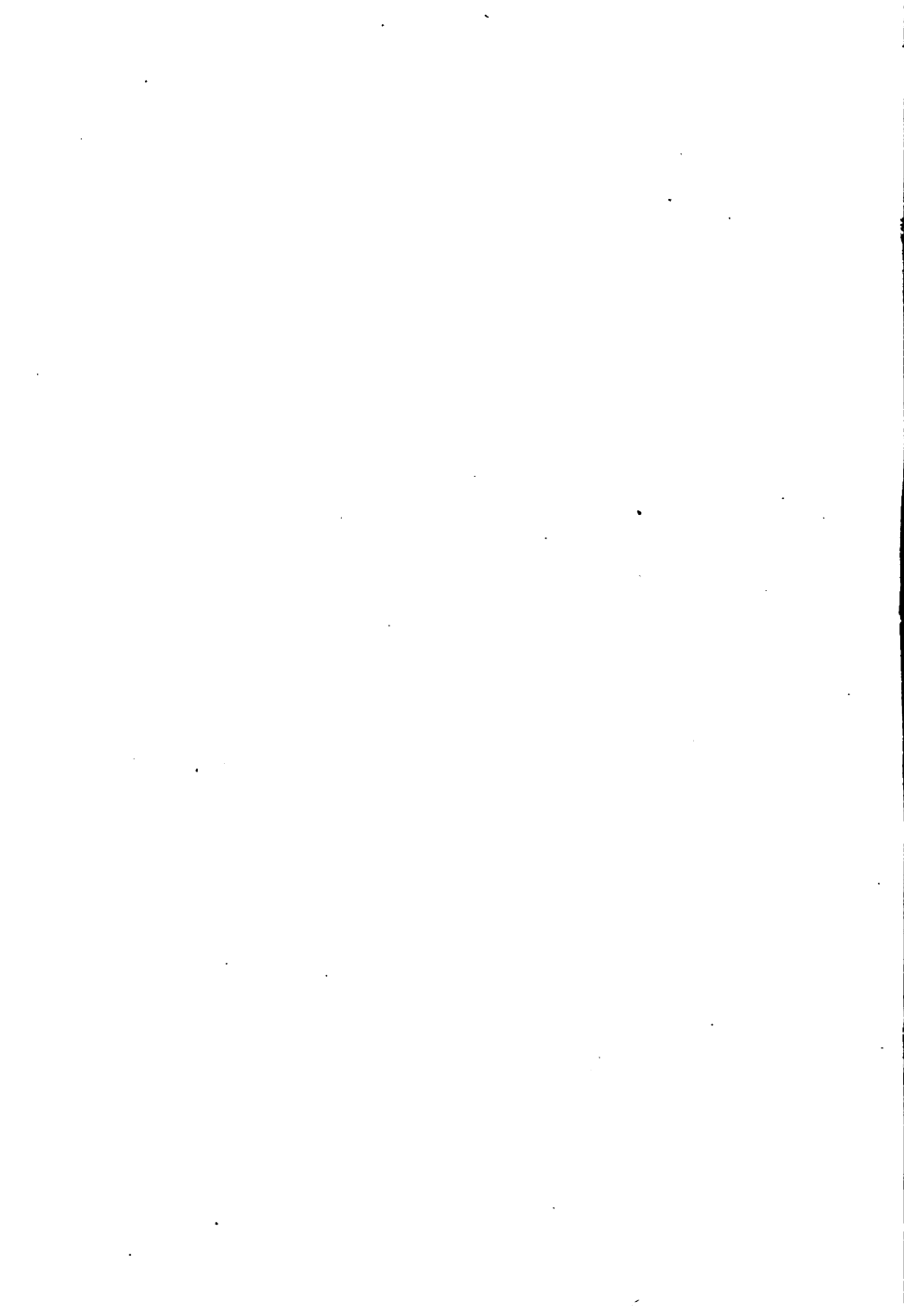
Laßt unsre Ohren Wohl laut trinken  
Aus eures Munds beseeltem Hauch;  
Pokale, die als Preise winken,  
Sie laden euch zum Trinken auch —  
Und wenn sie randvoll vor euch blinken:  
Wir trinken mit nach deutschem Brauch! —  
Laßt unsre Ohren Wohl laut trinken  
Aus eures Munds beseeltem Hauch!

Gelegenheitsgedichte.

---

Seid uns willkommen, Sangesgäste,  
In unsrer blühnden Quellenstadt!  
Sie schmückt sich zum Gesangesfeste  
Mit allem Schönen, was sie hat,  
Und beut zum Siegerfranz das Beste  
In Eichenlaub und Lorbeerblatt. —  
Seid uns willkommen, Sangesgäste,  
In unsrer blühnden Quellenstadt!



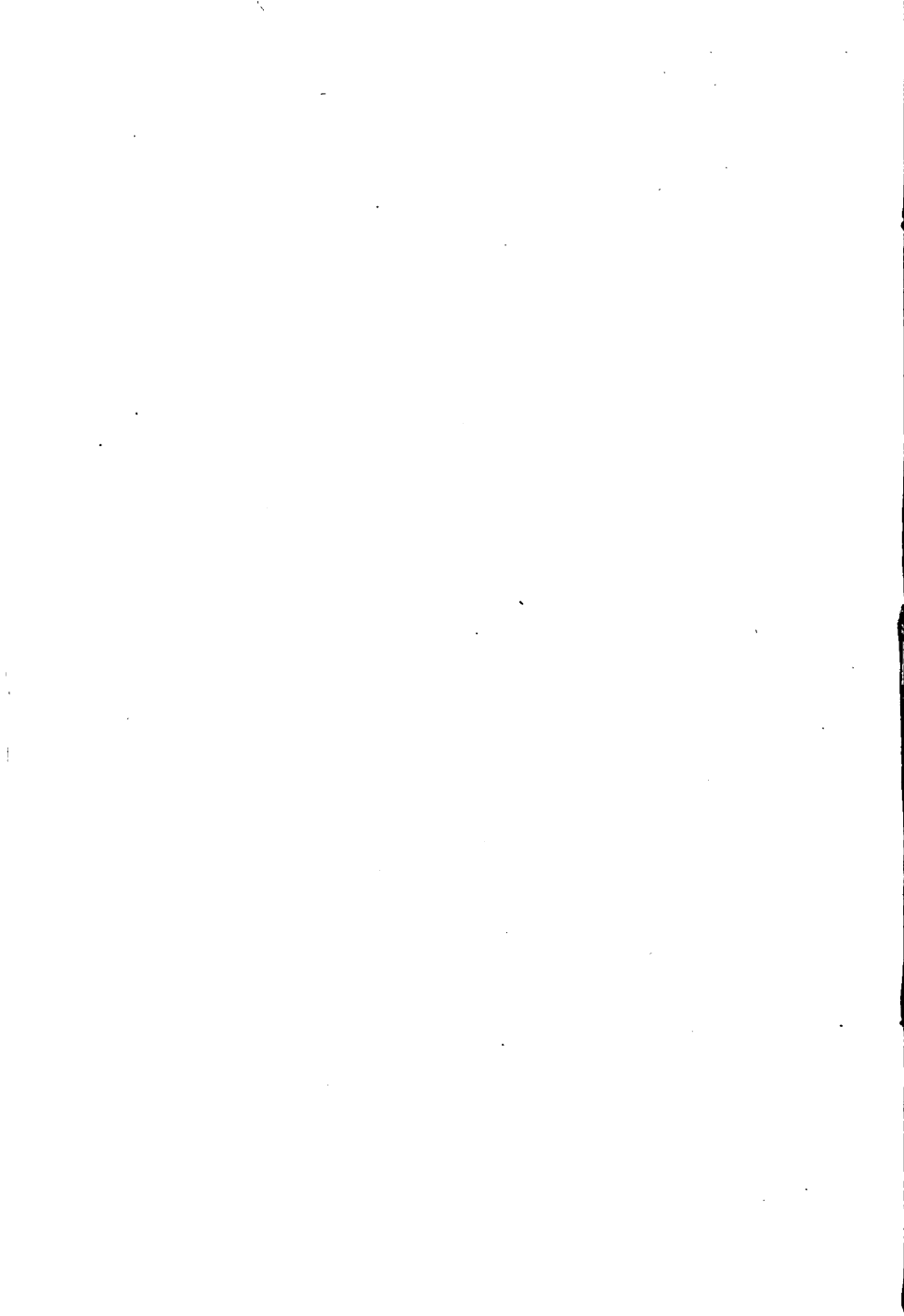






Sechstes Buch.

Vorläufer des Mirza Schaffy.





Nach Dschelal-ed-din Rumi.

Glaube und Unglaube.

Was ist vor dir Glaube, was Unglaube, Herr!  
Was schert dich der Zweifler Gezänf und Gezerr!  
Es kennt dich nur nicht, wer sich selbst noch nicht kennt,  
Wie Holz an das Feuer nicht glaubt, bis es brennt.  
Was außen von dir sich uns kund gibt, ist nichts,  
Dich sieht nur die Sehkraft des innern Gesichts.  
Der Urquell des Lebens und Geistes bist du,  
Und was von dir ausging, strebt wieder dir zu.  
Von dir kommt die Wahrheit und geht zu dir ein,  
Die sichtbare Welt ist nur Schatten und Schein.  
Das Meer nährt den Quell und der Quell nährt das Meer,  
Dazwischen ziehn Wolken und Ströme einher;

Vorläufer des Mirza Schaffy.

---

Du trennst sie und ein'ft sie mit ordnender Hand,  
Wie Himmel und Erde, wie Wasser und Land.  
Aus dir lösen Sonnen wie Blumen sich los,  
Nichts ist für dich klein und nichts ist für dich groß.  
Dir gilt kein Vergangnes und Künftiges und Jetzt:  
Zuerst warst du Alles, bist Alles zuletzt.  
Wie mag sich denn Glaube und Unglaube blähn?  
Kein Mensch kann dich ehren und keiner dich schmäh'n.  
Alle menschlichen Werke, ob böse, ob gut,  
Verschwinden vor dir gleichwie Spreu in der Glut,  
Dich findet kein Grübeln des schärfsten Verstands,  
Nur dem Auge der Liebe enthüllst du dich ganz!

## Der Mensch und die Welt.

Was ist das Licht dem, der nicht sieht,  
Was ist der Schall dem, der nicht hört?  
Was ist die Welt dem, der sie flieht  
Und ahnungslos sich selbst bethört!

Wer nicht in sich die Welt entdeckt,  
Sieht sie von außen niemals klar;  
Wem Liebe nicht das Herz erweckt,  
Wird nichts Verborgenes offenbar.

Ein reiner Abglanz ist die Welt  
Des Geistes, der nie fehlt und irrt,  
Und wenn sie trüb' ins Aug' dir fällt,  
Dein Aug' ist's, das ihr Bild verwirrt.

Du bist der Schleier Gottes hier,  
Die Welt ist ohne dich nicht da  
für dich. Such' deinen Zweck in dir,  
Und selbst das fernste siehst du nah'.

### Wahre Liebe.

Der Liebe Qual ist nicht wie anderer Schmerz,  
Wie eine Sonde senkt sie sich ins Herz,  
Es prüfend bis zum Grunde zu durchdringen  
Und all sein Bestes mit sich aufzuschwingen  
Zu höhern Sein, als blöde Menschen ahnen,  
Die nie gewandelt auf der Liebe Bahnen.

Doch sing' ich nicht von Liebe wie die deine,  
Du Wüßling, der nur Sinn hat fürs Gemeine,  
Und dem der Lichtblick für die Höhe fehlt,  
Der Himmlisches mit Irdischem vermählt.

Die wahre Liebe knospt im Heiligthume  
Des Herzens, bis sie sich zur Wunderblume  
Erschließen darf, wenn sie der Lichtstrahl trifft,  
Der Wunder offenbart in Blumenschrift  
So holder Art, daß Worte nicht erreichen  
Den tiefen Inhalt ihrer duftigen Zeichen.

Vorläufer des Mirza Schaffr.

---

Die Liebe kann sich nur von Liebe nähren  
Und, wie die Sonne, sich nur selbst erklären,  
Erröthend vor sich selbst, wie diese thut,  
Wenn sie aufblüht in junger Morgenglut,  
Der Welt ein Reich des Lichtes zu erschließen,  
Draus alle Quellen der Begeisterung fließen  
Für den, der weiß, daß es noch Höh'eres gibt,  
Als was der eine Mensch im andren liebt;  
Und daß vom Glück der Liebe ihre Qualen  
Untrennbar, wie der Schatten von den Strahlen  
Der Sonne, deren Herrlichkeit selbst nichts  
Ist als der Abglanz eines höh'eren Lichts,  
Für Menschenblick von Schatten auch untrennbar,  
Da selber wir als Schatten nur erkennbar.  
Doch wenn die Hülle sinkt, die Schatten schwinden,  
Wird sich ein Licht zum andern wiederfinden.

Vorläufer des Mirza Schaffr.

---

### Des Lebens Kreislauf.

Stets dreht die Welt im Kreise sich,  
Du drehst nach ihrer Weise dich,  
Ob du magst liegen oder gehn —  
Wer's nicht gelernt, kann's nicht verstehn.

Leb' reinen Sinns und werde Staub,  
Und aus dir sprossen Gras und Laub.  
Wirst du zu Heu, verbrenne dich,  
Und in der Glut erkenne dich!

Bist du zu Asche dann verbrannt  
Und wiederum als Staub erkannt,  
Erwäge, was solch Kreisen ist  
Und was der Stein der Weisen ist!



Vorläufer des Mirza Schaffy.

---

Verwandlung ist der Erde Luft:  
Zur Handlung wird die Werdelust;  
Was Lebensodem in sie blies,  
Kann größte Wunder thun als dies.

Vergiß im Kreis des Lebens nicht:  
Vom Himmel kommt das Lebenslicht,  
Es lebt als Geist in deinem Hauch,  
Wie du im Hauch des Himmels auch.

Vorläufer des Mirza Schaffy.

---

### Sprüche.

Der Mensch, der ohne Liebe lebt, ist nichts.  
Wer nur gemeinem Triebe lebt, ist nichts.  
Bedenk', wenn Lebenswasser vor dir quillt:  
Das Wasser, das man mit dem Siebe hebt, ist nichts.

---

Es gibt nichts Verborgnes und nichts Offenbares,  
Was dir nicht dein Haupt zeigt im Wuchs deines Haares.  
Der Thor sucht das Große in wuchtigen Massen:  
Du suche im Kleinsten das Größte zu fassen!

---

## Wach' auf!

Wach' auf, o Herz! Schon dreimal rief der Hahn:  
Wach' auf!

Sieh, golden färbt sich schon die Himmelsbahn;  
Wach' auf!

Aus roßigen Schleiern hebt ihr Haupt die Sonne,  
Der Tag hat seine Pforten aufgethan;  
Wach' auf!

Er zeigt im reinen Glanz erhabner Bilder  
Das Schönste, was je Menschaugen sahn.  
Wach' auf!

Schlaftrunken weißt du nicht, was Sehende wissen:  
Das Glück, das nur im Schlaf kommt, ist ein Wahn.  
Wach' auf!

Bezwing' dich selbst, eh' dich der Tod bezwungen,  
Nur wachen Augs siehst du das Höchste nah —  
Wach' auf!

## Die Pilger.

(Nach Dschami.)

Seht die gläubigen Pilger zur Kaaba ziehn,  
Als Sündenvertilger vor Gott zu knien.

Sie kommen zum Ziele durch Wüstenein,  
Dann sehn sie ein hohes Haus von Stein.

Sie wollen Gott sehn von Angesicht,  
Sie suchen, doch sie finden ihn nicht.

Nachdem sie lange umgangen das Haus,  
Erschallt eine Stimme von innen heraus:

„Was seid ihr gekommen vor Steinen zu beten,  
Statt ins Gotteshaus der Wahrheit zu treten?“

Gott wohnt nicht in einem Haus von Stein,  
Er wohnt in der Wahrheit, da tretet ein!“

## Nach Sadi.

1.

Spricht ein Thor zu vielen Thoren,  
findet er verständige Ohren;  
Spricht ein weiser Mann zu ihnen,  
findet er ungläubige Mienen.  
Leichter ist's, mit scharfem Nagel  
In den härtesten Stein zu dringen,  
Als dem Hirne des Janhagel  
Weise Lehren beizubringen.  
Denn der Geist, wie blanker Stahl,  
Wird durch Rost so leicht zerfressen,  
Daß ihm selbst kein Sonnenstrahl  
Weckt den Glanz, den er besessen.

2.

Es war ein Mann so geiziger Art,  
Daß nichts berührt ward, was er aufgespart;  
Verhungern konnt' er sehn die Armen,  
Der Geiz erstickte sein Erbarmen;  
Er selbst begann vor Hunger auszuwehen,  
Um seine Schätze zu vermehren,  
Sodaß man von ihm sagte: wenn's geschähe,  
Daß er, statt eines Brots, zum Essen  
Die goldne Sonne vor sich sähe:  
Er würde seinen Hunger schnell vergessen  
Und sie als Schatz in seinem Schreine  
Verschließen, daß sie nicht mehr scheine.

3.

Siehst du die Geister sich im Streit erregen,  
Tritt ihnen sanft mit Freundlichkeit entgegen.  
An Sanftmuth stumpft sich ab des Haders Schneide,  
Das schärfste Schwert prallt ab von weicher Seide.  
Die Sanftmuth kann den Arm der Roheit lähmen  
Und selbst den wildesten Elefanten zähmen.

4.

Wer selbst ein treues Herz im Busen trägt,  
Glaubt leicht, daß treu ihm auch ein andres schlägt.  
Doch selten wohnt in Menschenherzen Treue,  
Und dem Vertrauen folgt meist Schmerz und Reue.  
Am tiefsten schmerzen Wunden, uns geschlagen  
Von Feinden, die der Freundschaft Larve tragen.

5.

Wem nicht das Schicksal zu Besitz  
Verhilft, dem hilft nicht Herz noch Wit;  
Gefesselt bleibt die leere Hand,  
Denn vor der Menschen Angesicht  
Gilt mehr ein gleißendes Gewand  
Und Goldesglanz als Geisteslicht.

---

## Zufriedenheit.

Oft fand ich in der Einsamkeit mein Glück  
Und rühmte laut, was sie mir still gewährt;  
Dann rief mich's wieder in die Welt zurück,  
Und sie auch bot mir viel, was rühmenswerth.

Oft kam mein Bestes nachts im Traumgesicht,  
Dann pries ich gern des Schlafes Wunderkraft;  
Doch haßt' ich darum nie das Himmelslicht,  
Das auch am hellen Tage Wunder schafft.

Oft reißt im Dunkel, was im Licht gepflanzt,  
Manch früher Wunsch kommt zur Erfüllung spät;  
Oft hält die Schönheit sich am Tag umschauzt,  
Die nachts mit Feueragen nach dir späht.

O Sadi, laß, was du nicht haben kannst!  
Sei dankbar für die Gunst des Augenblicks,  
Begnüge dich mit dem, was du gewannst,  
Und große nicht im Wechsel des Geschicks!



Vorläufer des Mirza Schaffy.

---

Nach Emir Moissi.

---

Heimat und Fremde.

Die Heimat beut dem Genius keinen Kranz  
Bevor nicht fremde Hände ihn bekränzen;  
Der Edelstein im Schacht hat keinen Glanz,  
Erst wenn ans Licht gehoben, kann er glänzen.

---

Vorläufer des Mirza Schaffr.

---

## An eine schöne Frau.

1.

Dein Sonnenhut soll vor der Sonne dich schützen:  
Da du selbst eine Sonne — was kann er dir nützen?

2.

Man nennt die Wolke an Wohlthaten reich,  
Doch sie geht zu Ende  
Mit ihrer Spende —  
Du aber bleibst immer dir selber gleich,  
Und mit deiner Spende  
Geht's nie zu Ende!

Vorläufer des Mirza Schaffy.

---

3.

Du hast mich aus dem Nichts erhoben,  
Wie Gott die Welt erschuf aus Nichts,  
Daß ich, den Blick gefehrt nach oben,  
Zum Inhalt glühenden Gedichts  
Dich machen darf, aus Glanz gewoben,  
Von Strahlen deines Angesichts!

---

### Baum und Gras.

Zum Baume sprach das Gras: Wie hoch du ragst,  
Und ich muß niedrig stehn in deinem Schatten!  
Zum Gras der Baum sprach: Wie du thöricht klagst,  
Nie trifft der Sturm verheerend deine Matten,  
Der mir oft meine schönsten Zweige bricht,  
Wenn er als wilder Gast kommt ungebeten.  
Darauf das Gras: Trifft mich der Sturm auch nicht,  
So kann doch jeder Esel mich zertreten.  
Da böt' ich lieber meine Stirn dem Sturm,  
Statt daß jetzt Schaf' und Rinder an mir nagen.  
Der Baum sprach: Und an mir nagt mancher Wurm;  
Doch gegen unser Schicksal hilft kein Klagen.

---

### Unterschied.

(Nach Dschami.)

Wenn auf das Feld die Wolke regnet,  
So wird das Feld davon gesegnet;  
Doch plätschert sie hinab ins Meer,  
So gibt's dort nur Geplätscher mehr.

Ein sinnig Wort auch bringt, wie Regen,  
Auf gutbestelltem Acker Segen,  
Doch für der Schwätzer zahllos Heer  
Gibt's immer nur ein Schlagwort mehr.

---

Vordrufer des Mirza Schaffy.

---

## Warum?

(Nach Ben Jemim.)

Er sprach: „Die Sonne scheint schon hell:  
Warum noch schläfst du, träger Gesell?“

Ich sprach: „Die Frage nach dem «Warum?»  
Geht mir schon lange im Kopf herum:

Wie du und ich, so fragt manch einer  
Nach dem «Warum?», doch findet's keiner.“

Vorläufer des Mirza Schaffr.

---

## Nach Enweri.

### Die Sterne.

Wie mag nur ein Mensch als vernünftiger Denker  
Die Sterne betrachten als Schicksalslenker!  
Auf den alten Sünder Jupiter bauen  
Und auf Venus, die läppigste aller Frauen!  
Such' in dir selbst den Quell deiner Leiden,  
Keine Hilfe kommt dir von jenen beiden.  
Von allen Bäumen im Himmelsgarten  
Ist keine gesunde Frucht zu erwarten,  
Doch läßt sich der Gläubige seinen Glauben  
An die goldenen Äpfel im Himmel nicht rauben.

## Die Zeit.

Die Zeit erschließt dir die Welt nicht aus Liebe:  
Sie thut's nur aus blindem Muttertriebe.  
Sie nimmt dir wieder, was sie gegeben;  
Als Pfand nur gab sie dir das Leben. —  
Wenn man mich fragt: wo sind nun die Spenden,  
Die nach und nach mit fargen Händen  
Dir Mutter Natur gewährt? — so sag' ich:  
Sie sind nicht groß, doch schwer daran trag' ich,  
Denn Geschenke, die man zurückbegehrt,  
Sind nicht der Mühe des Tragens werth.

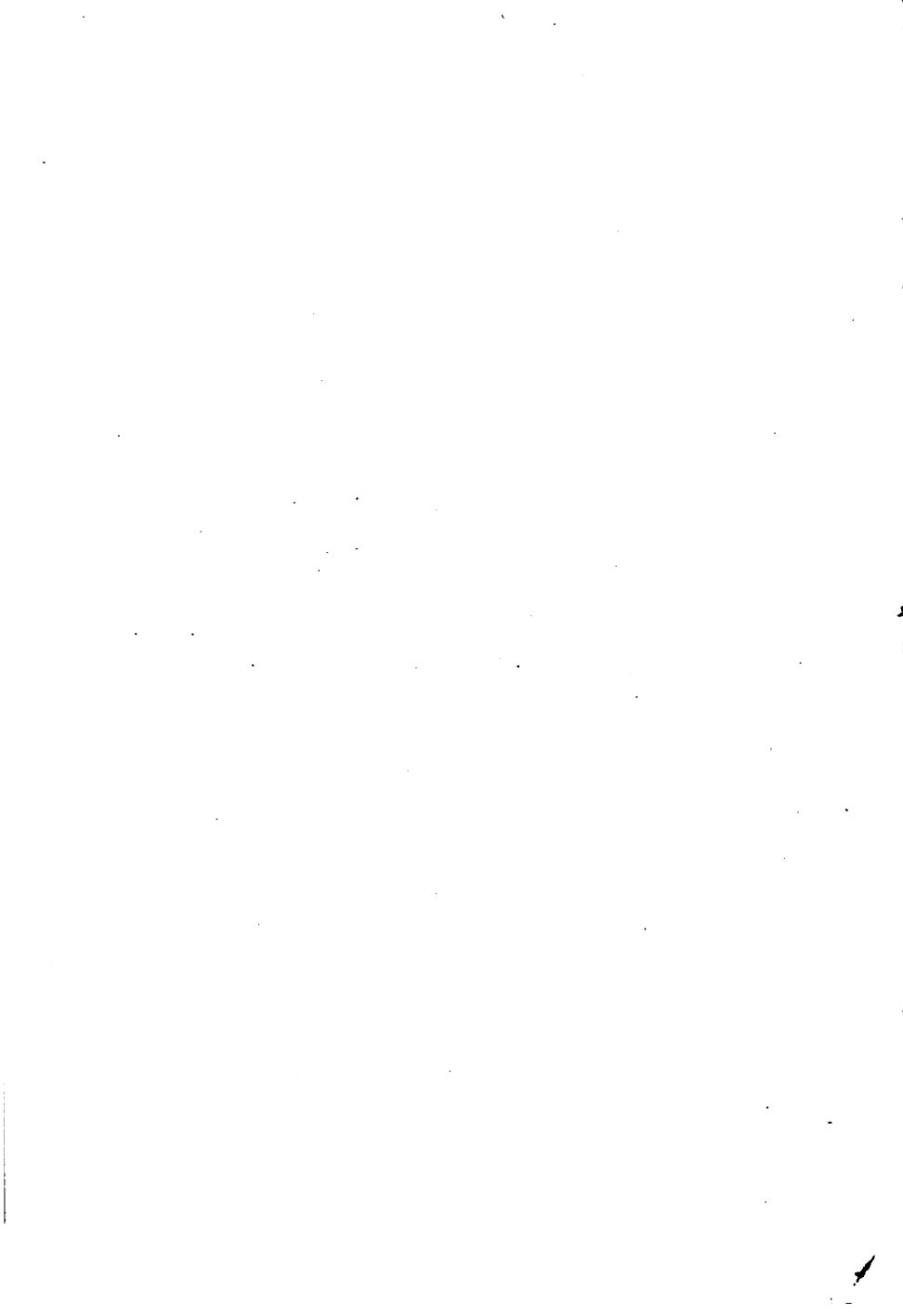






Siebentes Buch.

Aus der Neuen Welt.





## Meerfahrt.

1.

Nichts ist nun zu sehn als Himmel und Meer.  
Leicht wölbt sich der Himmel, das Meer gründet schwer  
Und gibt aus seinem tiefsten Grund  
Uns so wenig von seinen Geheimnissen kund  
Wie der Himmel dort oben: es rollt seine Wogen,  
Wie die Wolken sich schieben am Himmelsbogen,  
Bald hell, bald dunkel, bald beides zusammen.  
Doch ob Stürme heulen, ob Blitze flammen,  
Ob Wolken und Wogen sich hinschieben bleiern:  
Sie können nur Himmel und Meer uns verschleiern,  
Und in der Beschränkung unsers Gesichts  
Erscheint das unendliche Meer als ein Nichts,  
Dem beschränkten Blick ein beschränkter Kreis,  
Den der Geist nur zu überspringen weiß,  
Der hinter des Rundbildes scheinbarer Hülle  
Sieht unergründlich unendliche Fülle,

Aus der Neuen Welt.

---

Und noch tiefer mit seinen innern Augen  
Blickt, als die äußern zu sehen taugen,  
Die, wo sie nicht dem Geist vereint,  
Nicht sehn was ist, nur sehn was scheint.

---

Wie lag das Meer noch eben spiegelklar  
Und hauchte seinen salzigen Lebensodem  
Wohlthuend wie des frischen Aekers Brodem!  
Da, zwischen Flut und Himmel unsichtbar,  
Erhebt ein Feind sich, mit gewaltigem Toben  
Die Luft verdunkelnd durch Gewölk hoch oben,  
Zugleich in seiner ungestalten Wuth  
Das Meer aufwühlend, wie um durch die Wogen  
Den Raum zu füllen bis zum Himmelsbogen.  
Der Sturm bohrt schwarze Löcher in die Flut,  
Die immer tiefer wirbeln und sich weiten,  
Derweilen oben Wasserberge gleiten,  
Bang niederschauend in den tiefen Schlund,  
Der unter ihnen klappt, und jeder Abgrund  
Zu seinem Fuß wird jedem Berg zum Grabgrund.

Rasch wechselt auf dem weiten Meeresrund  
Das Hoch und Nieder, zeigt im Augenblicke  
Ein Spiegelbild unendlicher Geschehe

Aus der Neuen Welt.

---

In großer Reiche Auf- und Niedergang,  
Und singt uns in vielstimmigem Gesang  
Das ewige Lied von Werden und Vergehn,  
Läßt, was zur Tiefe sank, hoch auferstehn,  
Ein Kurzes wieder Sonnenglut zu trinken  
Und dann aufs neu' im Abgrund zu versinken,  
Wo Thränenperlen ruhn in Muschelsärgen  
Und Glanzgebilde sich im Dunkel bergen.

---

## Niagara.

Trüb' war der Himmel, als ich zuerst dich sah  
In deiner wilden Größe, Niagara!  
Wie fernes Donnern schlug mir dein Schall ins Ohr,  
Als mein Blick sich im Suchen nach dir verlor  
Im flachen, verödeten Wintergestirbe,  
Verdüstert durch bleierne Wolkengebilde.  
Doch näher und näher stets hört' ich es schallen,  
Wie wenn Wasserberge an Felsen zerprallen  
Im unendlichen Meer, vom Orkane gehoben,  
Mit unsichtbaren Händen geschleudert nach oben.

Da plötzlich erhebt sich vor mir ein Gestimmer  
Von versprühendem Schaum, der in eigenem Schimmer  
Aus der Tiefe aufsteigt und ein Wolkenwimmel  
Erzeugt, weit glänzender als das am Himmel.  
Und ich folge dem Glanz, und jählings thut  
Sich ein Abgrund auf voll demantener Glut,  
Wo die mächtig stürzenden Wasser von oben  
Tief unten zerfließen mit donnerndem Toben.

Da wütht es und bäumt sich und wirbelt und gährt  
In verwirrender Wuth, doch lieblich verklärt  
Durch verschleiernd Gewölk aus versprühendem Schaum,  
Das sich schimmernd erhebt, leicht schwebend wie Flaum.

Nun, als trüg' er dem Glanze der Tiefe Neid,  
Zerreißt auch der Himmel sein Wolkenkleid  
Und die Sonne gießt ihre ganze Glut  
Hinab in die tosende Wasserflut,  
Um in flüchtigen Bildern noch Schöneres zu zeigen,  
Als an ewigem Glanze ihr selber zu eigen.  
Die Sturzfluten trinken den sonnigen Glanz  
Und strahlen ihn wieder, gesättigt ganz.  
Und wie Künstler mit gottverliehnen Gewalten  
Aus sich selbst die erhabensten Bilder gestalten,  
So scheint nun in des Niagara Borden  
Jede Welle, jeder Tropfen zum Künstler geworden,  
Und Schöneres kommt durch sie an den Tag,  
Als menschliches Schaffen zu bilden vermag.  
Die Wogen glühen, von Schönheit trunken,  
Aus den Schaumkronen springen blitzende Funken,  
Es leuchtet in allen Formen und Farben:  
Hier erheben sich schimmernde Strahlengarben,  
Dort, über die Irisinsel gezogen,  
Schwebt hoch ein durchsichtiger Regenbogen,



Und darunter die Felswand stemmt auf den Wegen  
Des gewaltigen Stroms sich ihm breit entgegen,  
Daß die Wasser getheilt das Eiland umwinden,  
Bis sie unten sich wieder zusammenfinden —  
Nach tiefem Sprung von getrenntem Hang —  
In donnerndem Triumphgesang.

Nie erschien mir ein Strombild an Wundern so reich,  
So stürmisch im Wechsel, doch immer sich gleich  
In bezaubernder Macht urgewaltigen Seins  
Und hehrer Gebilde des Schalles und Scheins.  
Trüb' war der Himmel, als ich zuerst dich sah  
In deiner wilden Größe, Niagara,  
Und die Sonne war schon im Untergehn  
Als ich kam, dich zum letzten male zu sehn.  
Und du hiehest mich selbst tief hinuntersteigen,  
Um dich mir in voller Größe zu zeigen  
Im tiefen, gewundenen Felsenbette.  
Dich umragt keine schimmernde Bergeskette,  
Deine Ufer sind flach und öde ganz,  
Doch du brauchst keines prangenden Rahmens Glanz:  
Deine eigene Glut, deiner Wellen Klang  
Wird mir leuchten und klingen mein Leben lang.

## Milwaukee.

(März 1880.)

Das schöne Milwaukee am Michigan-See  
Durchleuchtet das Herz mir, wo immer ich geh',  
Was sonst sich mir Schönes in Funken verlör,  
Das schlug hier in Flammen zum Himmel empor.

Eine Winternacht war's im Beginne des März,  
Doch wie Odem des Maien durchzog es mein Herz,  
Als in stattlichem Aufzug zu Ross und zu Fuß  
Mich ein Bruderstamm grüßte mit jubelndem Gruß.

Die Fenster und Herzen und Augen erhellst  
Wie durch Sterne, gefallen vom Himmelsgezelt,  
So freundlich erschien mir der trauliche Ort,  
Ein Erinnerungskranz, der mir nimmer verdorrt.

Das schöne Milwaukee am Michigan-See  
Durchleuchtet das Herz mir, wo immer ich geh',  
Denn nicht mir allein galt der Jubelempfang:  
Er galt deutscher Dichtung und deutschem Gesang.

## In den Prairien.

1.

Wie ausgetrockneter Meeresgrund  
Mit salzgeschwängertem Boden,  
Durch Urweltstürme gelb überstreut  
Mit zerstiebendem Sande der Dünen,  
Starrt das wellige Land, dessen Salz noch nicht  
Zu Salz des Lebens geworden.

Nur spärliches Grün wagt sich schüchtern hervor  
Neben silberfarbigem Büffelgras,  
Das, mit Halmen, so fein wie Haare,  
Den riesenhäuptigen Buffalo nährt  
Und die zierliche Antilope.

Doch über das silberne Gras  
Erhebt sich in krausem Gesträuch,  
Mit feinen, mattgrünen Blättern,  
Der wilde, scharfduftende Salbei,

Deffen wunderthätige Kräfte  
Schmerzen stillen und Wunden heilen  
Der rothhäutigen Wilden,  
Die in versprengten Nesten  
Auf den seltenen Plätzen der Wüste,  
Wo noch im Schatten von Bäumen  
frische Quellen springen,  
In rauchigen Wigwams lungern,  
Und — während die Weiber  
Wildfatzgen am Koft braten —  
In trüben Gedanken  
Den Rauch ihrer Pfeifen  
Aufsteigen lassen  
Mit dem brandigen Rauche des Herdes.

---

2.

Hier locken keine Trümmer  
Verfunfener Pracht  
Den forschenden Blick  
Zurück in das Dunkel der Vorzeit.  
Aus dieser öden Unendlichkeit  
Ragt kein Denkmal empor,  
Von vergangener Größe zu zeugen.

Nie von blumenbekränzten Altären stieg  
Hier Weihrauch empor;  
Kein säulengetragenes Heiligthum  
Versammelte Menschen zur Andacht.  
Kein Saitenspiel rief zu fröhlichem Tanz  
Jünglinge und Mädchen ins Freie.

Die Tage schwanden, wie Wellen des Meers,  
Bald stürmisch wild, bald ruhig hin,  
Doch stets ohne bleibende Spuren,  
Ohne Merkmal von Gestern und Heute.

Hier geht keine Sage von goldener Zeit  
Und kein Lied singt vom Ruhme der Väter.  
Hier blüht keine Rose  
Und schlägt keine Nachtigall  
In herzbewegenden Tönen.  
Nur die langschwänzige Spottdroffel  
Ahmt in seltsamen Weisen  
Alle Stimmen der Wüste nach,  
Vom Gesang der Winde  
Und dem Murmeln der Quellen  
Bis zu des Uhus eintönigem Rufe  
Und dem schrillen Gebell  
Des flugen, zierlichen Prairiehundes,  
Der — ein Wunder der Wüste  
Und eine Lehre den Weisen —  
Mit der giftigen Klapperschlange  
Und dem Vogel der Pallas Athene  
friedlich beisammen lebt  
In gemeinsamer Wohnung,  
Auf deren Schuttdach,  
Zuneben dem Eingang,  
Er tagsüber Wacht hält,  
Hochaufgerichtet,  
Mit erhobenen Vorderpfötchen,  
Und scharfen Auges  
Nach allen Seiten spähend.

Aus der Neuen Welt.

---

Aber beim Anbruch des Dunkels  
Löst ihn die Eule ab  
Als Wächter der Nacht,  
Um, wenn ein Feind naht,  
Es der Klapperschlange zu melden,  
Die dann tapfer am Eingang  
Der schützenden Höhle  
Den Feind erwartet  
Mit tödlichem Bisse.

---

3.

Wie ein uralt unbeschriebenes Blatt,  
Im Buche der Schöpfung vergessen,  
Liegt das neugefundene Wüstenland,  
Und schon beginnt die Geschichte  
Das Blatt zu beschreiben mit Riesenschrift,  
Von Wundern des Aufschwungs erzählend.

Wo der Pflug den gesegneten Boden erschließt,  
Die salzharte Kruste durchbrechend,  
Da wogt bald ein goldenes Aehrenmeer  
Und der Mais wächst zur Höhe von Bäumen.  
Auf üppigen Weiden grasen —  
Im frischen Grün halb versinkend —  
Zahllose Heerden.  
Aus allen Ländern der Alten Welt  
Strömen Siedler herbei,  
Die Schätze der Neuen zu heben  
In der fruchtreichen Wüste des Westens,



Wo seit ungezählten Jahrtausenden  
Die Natur ihren Reichtum  
Barg vor den Wilden,  
Die ihn mit süßen traten,  
Und ihn sorgsam aufsparte  
Zu mühsamer Arbeit Belohnung.

Blochhäuser und blühende Städte,  
Den Spuren des Dampfrosses folgend,  
Verscheuchten die Thiere der Wildniß  
Und die noch wildern Menschen,  
Die das Leben verbrachten  
Mit Jagen und Rauben,  
Und deren höchster Ruhm war,  
Im Kampf miteinander  
Dem überwundenen Gegner  
Bedächtigen Schnittes  
Haut und Haare zu trennen  
Vom trotzigem Kopfe,  
Um den Scalp zu bewahren  
Als Denkmal des Sieges.

## Minnehaha.

(Die lachenden Wasser.)\*

Hier stürzt sich kein Bergstrom mit donnernder Wucht  
Aus schwindelnden Höhn in die hallende Schlucht;  
Hier verhüllt kein hochauflühend wildes Geschäume  
In der Tiefe die felsblöcke, Büsche und Bäume;  
Kein Rauschen tönt fernhin — man hört nur ganz nah  
Die lachenden Wasser, die Minnehaha!

Doch ihr Lachen ist lieblich wie Kindergelall,  
Wer ihn sieht, lächelt mit bei dem lachenden Fall:  
Ein silbern zerflatterndes Bächlein wallt munter,  
Durchsichtig wie Schleier, die Felswand herunter —  
Kein Kind lebt, dem jemals ein Leides geschah  
Von den lachenden Wassern, den Minnehaha!

\* Der berühmte Wasserfall unfern Minneapolis, im Staate Minnesota.

Wir saßen bei brennendem Sonnenschein  
Im Rasen und schauten vergnüglich darein,  
Und, wären nicht Damen dabei gewesen,  
Gern hätt' ich gleich, ohne viel Federlesen,  
Ein Sturzbad genommen, so frisch war es da  
In den lachenden Wassern, den Minnehaha!

---

## Veilchen am Mississippi.

Du liebste Blume deutscher Flur,  
Dort blühend im Verborgnen nur,  
Die Herzen zu erfreuen:  
Sag', Veilchen, wer vom heim'schen Feld  
Dich riß und aus der Alten Welt  
So weit geführt zur Neuen?

Hier, Veilchen, ist für dich kein Platz,  
Bent für die Heimat nichts Ersatz,  
Daraus sie dich verschrecken;  
Hier liebt man Veilchentugend nicht:  
Wer hier gedeihn will, läßt sein Licht  
Nicht im Verborgnen leuchten.

Hier kommt keine junge Schäferin  
Mit leichtem Schritt und munterm Sinn,  
Dich an ihr Herz zu drücken; —  
Doch da ich fremd hier bin wie du,  
O Veilchen, neige mir dich zu,  
Mein Lied mit dir zu schmücken.

---

## Aus Indianerlanden.

1.

Von den fernen Felsengebirgen blitzen  
Im Mondlicht die beschneiten Spitzen.  
Wir brausen über die dürren Matten  
Der öden Steppen, — da huschen, wie Schatten,  
Gestalten vorüber mit braunen Gesichtern  
Und Augen darin gleich verglimmenden Lichtern.  
Es sind Indianer mit ihren Weibern,  
Mit zerlumpt phantastisch umhüllten Leibern.  
Am nahen Wasserplatz wird gehalten,  
Und da schwingen sich die braunen Gestalten  
(Es waren im Ganzen ihrer Zwölfe  
Und sie sahen aus wie gezähmte Wölfe)  
Auf die Tritte und Außenplätze der Wagen,  
Die sie dann mit uns bergaufwärts tragen.  
Doch Keiner fürchtet sich mehr vor ihnen,  
Die weiland als braune Teufel erschienen  
Den Weißen, an ihnen viel Böses verschuldet,  
Doch mehr noch des Bösen von ihnen erduldet.

Als Herren einst zogen sie stolz umher  
Durchs Land und jagten Büffel und Bär,  
Und stürmten mit wildem Kampfesgeschrei  
Auf die weißen Eindringlinge herbei,  
Die den Rothen die Herrschaft wollten entreißen.  
Manch blutiges Ringen gab's mit den Weissen,  
Bis diese das Land auf eisernen Schienen  
Durchbrausten und zwangen die Rothen zu dienen.  
Jetzt sind sie, wie Bäume im Winter, entlaubt,  
Keine wallenden Federn mehr schmücken ihr Haupt.  
Wohl zuckt noch im Auge der alte Groll,  
Doch weiß er nicht mehr, wo er einschlagen soll.  
Und wenn sie sich heut auf die Wagen stürzen,  
So gilt's nur, die langen Strecken zu kürzen,  
Die sie früher durchritten oder durchlaufen.  
Jetzt erlaubt man ihnen zu ganzen Haufen  
Durch alle die Lande frei mitzufahren,  
Deren einzige Herrscher sie früher waren.

---

2.

Wie von rauhen Felsenklippen  
Lieblich rauschende Wasser fallen,  
Hör' ich von Indianerlippen  
Lieblich klingende Worte schallen,  
Aus den Stämmen der Dakota,  
Manitoba, Minnesota —  
Gleich als wollten diese Wilden  
Ihren Ueberwindern zeigen,  
Daß an holden Wortgebilden  
Jenen mehr als diesen eigen,  
Die aus anderer Völker Speichern  
Ihre Sprache gern bereichern,  
Doch sofort mit Zähnefletschen  
Jedes fremde Wort zerquetschen,  
Um den Wohlklang zu zerstören,  
Der das Ohr entzückend traf —  
Gleich als dürft' es nun als Sklav  
Nicht sich selbst mehr angehören.

Aus der Neuen Welt.

---

Doch ein Wohl laut, unzerstörbar,  
Ob auch in der neuen Hülle  
Nur für feinere Ohren hörbar,  
Offenbart sich noch in Fülle,  
Um erlöst aus seinen Banden  
Frei im Liede fortzuleben,  
Wenn die Stämme längst verschwanden,  
Die ihr Bestes ihm gegeben.

---



### Rückkehr zur Natur.

„Der üppigen Neuzeit künstlich Erwerbniß  
Ist unnatürlich und führt zur Verderbniß;  
Wollt ihr erwerben das wahre Glück,  
O Menschen, kehrt zur Natur zurück!“

So hör' ich die Prediger klagen und mahnen,  
Die selbst nie gewandelt natürliche Bahnen;  
Wenn sie's versuchten, sie würden bald spüren  
Wohin die natürlichen Bahnen führen:  
Daß der Mann wie ein Hahn lebt unter Hennen,  
Mit Frauen, die Frauenwürde nicht kennen —  
Daß er sich herrisch spreizt und brüstet,  
Um thun zu können, was ihn gelüftet;  
Auf Raub zu ziehn, zu morden und jagen,  
Derweilen die Weiber daheim sich plagen  
Mit thierischen Rangen, die schon bei Zeiten  
Auf die Wege der Väter sich vorbereiten.

## Die Rose in der Neuen Welt.

O Rose, Blumenkönigin  
Der Alten Welt: auch in der Neuen  
Magst du dich deiner Herrschaft freuen!  
Ob manche Blume, stolz von Sinn,  
In blendendbunter Farbenglut  
Sich hocherhobenen Hauptes spreize:  
Du Sproß aus Aphroditens Blut  
Bleibst Königin durch feinere Reize!

O, könnten Alle, die sich schmücken  
Mit dir, auch deine Tugend pflücken  
Aus dir, so duftig und so rein  
Und anmuthsvoll wie du zu sein!

Doch ohne Wahl stets wendest du  
Dich, milden Sinnes wie die Sonne  
Aus ihres Lichtes Strahlenbronne,  
Dem Guten wie dem Bösen zu.

Bei Dionysos' festgelagen  
Wardst du als Götterschmuck getragen,  
Und liegest dich in Lustgehegen  
Des eselsohrigen Midas pflügen.

Du schmücktest Stirnen von Cäsaren,  
Die ihrer Zeiten Abscheu waren,  
Und wandest Kränze um die Stirnen  
Von weiland kaiserlichen Dirnen.

Doch du bleibst rein und bleibst es immer,  
Du fügst zum Guten stets das Beste  
Und schmückst der Armuth niedres Zimmer  
So gern wie prunkende Paläste.

Du adelst alle Menschenlose,  
Doch wirst am liebsten da gepflückt,  
Wo eine junge Menschenrose,  
Rein wie du selbst, sich mit dir schmückt.

Du blendest nicht durch falschen Schimmer,  
Und zeigst in duftiger Geistesfülle  
Dich als das reinste Sinnbild immer  
Der Wahrheit in der Schönheit Hülle.

Aus der Neuen Welt.

---

Mir bist du Lehrerin gewesen,  
Mein Odem trank von deinem Hauche,  
Aus deinen Blättern lernt' ich lesen,  
Wie Weisheit blüht aus dornigem Strauche.

Hier lassen keine Nachtigallen,  
Wie an der Donau und am Rheine,  
Zu deinem Ruhm ihr Lied erschallen:  
Drum huldvoll nimm dafür das meine!

---

Festgruß zum großen Maifest  
der Deutschen Unterstützungsgesellschaft  
in San=francisco.

(17. Mai 1880.)

Auf hohem Felsrück, weit umsäumt vom Kranze  
Der Inseln, Berg' und Hügel in der Runde,  
Strahlt San-francisco heut im festtagsglanze,  
Der Städte Königin im Staatenbunde  
Der Neuen Welt, und schaut auf Meer und Land,  
Derweil die Wogen küssen ihr Gewand  
Und murmeln, die sich huldigend um sie schmiegen:  
Wie schnell bist du zur Größe aufgestiegen!

Ein ewiger Frühling blüht auf deinen Fluren,  
Das Weltmeer wirft ans Ufer seine Schätze,  
Der Bergmann folgt im Schacht des Goldes Spuren,  
Der Fischer füllt im Strome seine Netze,  
Und rings um deine weitgeschwungene Bucht  
Im Winter wie im Sommer reift die Frucht,  
Auf blumigen Tristen graßt die fette Heerde  
Und reich für alle Arbeit lohnt die Erde.

Reich springen rings die Quellen des Genusses,  
Leicht macht das Glück die Reichen zu Verschwendern —  
Und doch in diesem Land des Ueberflusses  
Herrscht Noth und Elend wie in andern Ländern.  
Nicht jedem ist die launische Göttin hold,  
Mehr Unglück schafft, als Glück, die Gier nach Gold,  
Und hier wie überall bewährt im Leben  
Der Spruch sich: „Wer da hat, dem wird gegeben!“

Weh dem, der nicht hat! Weh dem armen Kranken,  
Des Kraft versiegt in schwerer Arbeit Mühen,  
Weh dem, der mit hochstrebenden Gedanken  
Den Traum des Glücks wie Fluttschaum sah versprühen!  
Wie manchen, dem's das Goldland angethan,  
Trug deine Woge, Stiller Ocean,  
Nach Californien durch die Goldene Pforte,  
Des frischer Trieb bald welkte und verdorrte!

Wie viele führt der Drang nach Abenteuern,  
Die Sucht nach Golde zu ganz anderem Ziele!  
Drum Heil den Händen, die dem Unglück steuern  
Der Leidenden — auch ihrer gibt es viele!  
Sie folgen der freispendenden Natur,  
Die neu im Mai mit Gaben schmückt die Flur,  
Das Wohlthun machen sie zum Fest der Freude,  
Im Schmuck der Blumen prangt das Festgebäude.

Aus der Neuen Welt.

---

So fügen sie zum Guten noch das Beste  
Und spenden Früchte, wo es Blüten regnet;  
Und mich auch luden sie zum frohen Feste,  
Landsleute, wie mir bess're nie begegnet.  
Gesegnet seist du, California,  
Wo ich solch deutsches Fest des Maien sah!  
Und als Tribut zu andrer Liebesgabe  
Biet' ich im Lied das Beste, was ich habe.

Dofemite.

Von einem Thale hört' ich Wunder sagen,  
Das herrlich wie kein andres sei hienieden,  
Durch steile Felsen, die es hoch umragen,  
Vom Lärm der Welt und ihrem Streit geschieden,  
Derweil auf seiner wasserreichen Flur  
Die form- und farbenzeugende Natur  
Im reinsten Himmelsglanz mit Segensfülle  
Es üppig schmückt in zaubervoller Hülle.

Da faßte mich ein wundersam Gelüsten,  
Das schöne Thal zu sehn, und landwärts wandt' ich  
Die Schritte von des Stillen Oceans Küsten.  
Bald deine feshöhn wiederum erkannt' ich,  
Sierra Nevada! Und ich stieg empor,  
Wo San-Joaquin's Wüste sich verlor  
Vor weithin schimmernden Granitkolossen  
Und Blütenpracht, von Sonnenglanz umflossen.



Wie wehte von den weißen Bergespitzen  
Die Schneeluft kühl durch meine heißen Pfade!  
Eis murmelt's in der würzigen Fichten Wipfeln,  
Die hoch wie Thürme ragen, kerzengrade,  
Derweil der Wildbach laut vorüberschnaubt  
Und seinen Schaum dem Pferd spritzt bis ans Haupt,  
Doch ohne Hemmung seiner sichern Schritte —  
Ein Abgrund dräute, wenn es seitwärts glitte.

Und immer mehr verwildert rings die Wildniß  
In der Granitkolosse Herrschgebiete,  
Bis endlich tief dem Blick dein hehres Bildniß  
Sich ganz entschleierte, Thal von Yosemite!  
Geblendet stand ich, überwältigt ganz  
Von deiner sonnenlichten Felsen Glanz  
Und Wasserfällen, über hohe Kanten,  
Herunter donnernd, sprühend von Diamanten.

Der Zauber ringsum wächst bei jedem Schritte,  
Der reisende Merced tobt mir entgegen,  
Der pfeilschnell hinschießt durch des Thales Mitte;  
Wildwasser kreuzen mich auf allen Wegen;  
Ein sanfter Wind bewegt die linde Luft,  
Thurmhohe Fichten hauchen würzigen Duft  
Und überspringen weit im Spiel der Schatten  
Die Eichen und die Cedern auf den Matten.

Die Felsen ragen bald wie hohe Bäume  
Zum Himmel auf, und bald wie Ungeheuer  
Der Urwelt, die versteint im Zeitenströme;  
Doch in den Adern glimmt noch Lebensfeuer,  
Das bald in holden Blumen sich erschließt,  
In Busch und Baum empor zum Lichte schießt,  
Und bald sich gar in menschlichen Gestalten  
Titanenhaft sucht graunvoll zu entfalten.

Ein Zauber weht ums Thal von Nosemite,  
Der mir in seiner steinernen Naturschrift  
Zum Leben weckte manche Schattenmythe,  
Die unverständlich in gelehrter Urschrift.  
Und blick' ich auf zu diesem Felsenkamm,  
Der einem wilden Indianerstamm  
Zum Hort gedient, bis ihn die Weisen fanden  
Und machten, daß die Rothen bald verschwanden, —

So mahnt mich's an des Ostens ferne Lande,  
Daraus wir unsre späte Weisheit holten,  
Wie Stoff zu unserm Feuer jetzt vom Brande  
Der Wälder, die versteinert längst verkohlten,  
Und wo nach altem höchsten Bildungsglanz  
Die Völker wieder so verwildert ganz,  
Wie diese Rothen, die nur alte Sagen  
Bewahrt von Lieb' und Haß und kühnem Wagen.

Die Wilden sterben aus, die Sagen bleiben,  
Sie leben im Gefang der Ueberwinder  
Und wirken fort, um neue Frucht zu treiben;  
Von ihren Vätern erben sie die Kinder,  
Und ich auch pflückte in der Neuen Welt  
Manch schöne Blume auf dem Sagenfeld,  
Sie dem Erinnerungsfranze einzuschlingen  
Und in die Alte Welt mit heimzubringen.

---

### Mariposa.

Ich ging die Wunderbäume zu sehn,  
Die im Haine von Mariposa stehn  
Und ihr immergrünes Kleid schon getragen  
Eh David, der König, die Harfe geschlagen,  
Eh Salomo weise Sprüche geredet  
Und Simson die Philister befehdet.  
Im Hochthal, aus welligem Felsgrund gebildet  
Und weithin von schneeigen Felshöhn umschildet,  
Da schlugen die mächtigen Waldesriesen,  
Heut als die höchsten der Erde gepriesen,  
Tief Wurzeln in granitnem Grunde;  
Doch hatte kein Mensch von ihnen Kunde,  
Bis ein Schwarm von versprengten braunen Wilden  
Sein Lager aufschlug in diesen Gefilden.

Doch gelang es nicht den wilden Gesellen  
Einen der Riesenbäume zu fällen;

Sie begannen die mächtige Borke zu trennen  
Vom Stamm und Löcher hineinzubrennen,  
Bis viele tief ausgehöhlte Bäume  
Den Wilden dienten als Zufluchtsräume.

Es frogte der Hain von Wild, sie zu nähren,  
Von Riesenhirschen und grauen Bären,  
Die nie zuvor ein Jäger bedräute  
Und die nun fielen als reiche Beute.  
Bald stiegen die braunen Jäger auch wieder  
Zu den Ansiedlungen der Weißen nieder,  
Ruhm zu gewinnen durch Rauben und Morden.  
Doch erlagen im Kampfe die wilden Horden,  
Und die Weißen folgten ihren Spuren  
Hinauf zu Mariposas Fluren,  
Wo sie die Riesenbäume fanden,  
Nachdem die Wilden darin verschwanden.  
Von Mariposa ging die Kunde  
Nun durch die Welt von Mund zu Munde,  
Und Pilger kamen aus allen Landen,  
Die hochgestreckten Halses standen  
Vor den gewaltigen grünen Thürmen,  
Die schon viel tausend Winterstürmen  
Getrozt und — will man's ihnen gönnen,  
Viel tausenden noch trogen können.

Ich ging, zwei Weggefährten zur Seite,  
Wir durchschritten den Hain die Länge und Breite,  
Und, wie der Hirsch im Lauf die Fackeln  
Legt des Geweihs in seinen Nacken,  
So hielten wir oft in den Nacken geschoben  
Den Kopf, die Augen gerichtet nach oben.  
Wir blieben vor manchem Baume stehen,  
Seinen mächtigen Bau in der Nähe zu sehen,  
Umschritten den Stamm, seinen Umfang zu messen,  
Und merkten dabei nicht, wie schnell indessen  
Die Zeit entschwand und Einer den Andern  
Aus den Augen verlor beim Staunen im Wandern.  
Schon dämmert's in Mariposas Hain,  
Und plötzlich fand ich mich ganz allein.  
Ich rief, doch keine Antwort kam,  
Und als ich nun die Richtung nahm  
Zum Waldsaum, wo wir unsre Pferde  
Verlassen, war's als ob die Erde  
Sich lockte unter mir: ich steckte  
In Schnee, der weithin sich erstreckte  
Mit schwärzlich trügerischer Kruste  
Im Hohlweg, den ich kreuzen mußte.  
Sie knirschte, unter meinem Schritt  
Einbrechend, und ich knirschte mit.  
Der Angstschweiß quoll in dicken Tropfen  
Mir von der Stirn, und laut zu klopfen

Begann mein Herz, wie eingefroren  
Stand ich verlassen und verloren,  
Versenkt im Schnee bis an den Leib.  
Ich dacht' an Heimat, Kind und Weib,  
Und mit den letzten Kräften rang  
Ich mich empor, und es gelang.  
Da hört' ich plötzlich Stimmen rufen  
Und Stampfen wie von Rosseshufen.  
Mit raschem Schritt den kurzen Raum  
Durchmaß ich bis zum Waldessaum,  
Wo Wagen hielten, Ross und Reiter;  
Mit ihnen zog ich fröstelnd weiter  
Zum Rancho, unter dessen Dach  
Ich nach des Tages Ungemach  
Bald eine warme Zuflucht fand  
An des Kamines Flackerbrand,  
Wo bis zur Nacht beim lustigen Feuer  
Erzählt ward manches Abenteuer.

### Abschied von Amerika.

Leb' wohl, Amerika! Ein flüchtiger Wanderer  
Durchzog ich deine Segensau'n und Wüsten,  
Und doch im Scheiden fühl' ich mich ein Andern,  
Als da zuerst mich deine Sterne grüßten;  
Es hat dies wechselvolle Wanderjahr  
Die Augen mir geöffnet wunderbar,  
Daß ich in deinem Lichte anders sehe  
Als da ich kam, nun da ich von dir gehe.

Leb' wohl, Amerika, du Welt im Werden!  
Aus unsrer Alten Welt erhabnen Trümmern  
Vereinigst du, was Großes ward auf Erden,  
Und brauchst dich um Vergangnes nicht zu kümmern,  
Derweilen wir noch stets von altem Fluch  
Zu dulden haben, der Geschichte Buch  
Durchforschen müssen, gründlich zu erfahren,  
Wie lange wir Narren der Geschichte waren.



Leb' wohl, Amerika! Auch manches Narr'sche  
Sah ich in dir beim tollen Nummenschanze  
Des Wahlkampfes, wo im Glauben, es beherrsche  
Sich selbst als Quell der Herrschermacht, das ganze  
Von Freiheit trunkne Volk nicht weiß noch ahnt,  
Wem seine Wahl den Weg zur Herrschaft bahnt  
Ob einem Weisen oder einem Thoren:  
Nach Glücksfall wird erkoren wie geboren!

Leb' wohl, Amerika! Was zur Verblendung  
Dir auch geschah durch trügerische Leiter:  
Du irrtest nie im Ziele deiner Sendung  
Und stürmtest auf der Bahn des Fortschritts weiter.  
Es wurden Wüsten unter deinem Schritt  
Zu Paradiesen, denn das Glück zog mit  
Und trieb zu immer kühner Unternehmung  
Dich vorwärts, andern Völkern zur Beschämung.

Leb' wohl, Amerika! Von deinen Mehren,  
Aus deinen immer hochgefüllten Speichern  
Muß nun schon unsre Alte Welt sich nähren,  
Und alles dient, die Neue zu bereichern.  
Wie Weberschifflein fliegen hin und her  
Die Riesendampfer übers weite Meer,  
Deutschland schickt dir sein Gold mit seinen Kindern,  
Dein Volk und Gut zu mehren, seins zu mindern.

Leb' wohl, Amerika! Dir ward ein Segen  
Wie keinem Volk der Alten Welt beschieden!  
Wir stehn umdräut von Feinden allerwegen  
Und müssen kampfbereit sein selbst im Frieden,  
Denn gegen uns gerüstet sinnt der Feind  
Auf Rache für den Sieg, der uns geeint.  
Dir droht kein Feind, das Meer schützt deine Küsten,  
Du brauchst zur Friedensarbeit nur zu rüsten.

Leb' wohl, Amerika! Dein Sternenbanner  
Bedurfte nie des Schutzes großer Heere,  
Du scheuchtest leicht die rothen Bogenspanner  
Und suchtest nur in Arbeit Lohn und Ehre,  
Urwälder lichternd und der Felsen Herz  
Erschließend, reich an Gold und Silbererz;  
Geleise über Riesenströme schlagend  
Und über Berghöhn, in die Wolken ragend.

Leb' wohl, Amerika! Was in dir Großes,  
Kann nur der Dummheit Neid und Haß erregen.  
Du nährst viel Kinder deutschen Mutterschoßes,  
Die treulich mehrten deines Wachsthums Segen —  
Doch deren Herzen auch im fremden Land  
Der alten Heimat treu noch zugewandt —  
Und ihr und ihnen gilt mein Wunsch beim Scheiden,  
Daß nie das Band zerreiße zwischen beiden.

### Auf der Heimkehr.

Wie lange lechzte im Sonnenbrand  
Nach Thau und Regen das durstige Land!  
Dunkle Wolken zogen am Himmel auf  
Und manch späherndes Auge folgt' ihrem Lauf;  
Doch sie suchten sich ein anderes Feld  
Als das trockene Land in der Neuen Welt,  
Und es dient ihr ersehnter Segensguß  
Nur zu mehren des Meeres Ueberfluß.  
Bald folgt — auf der Ankerketten Geräffel  
Bei der Abfahrt des Schiffs — ein gewaltig Gepraffel,  
Und zeigt der Himmel sich so erbötig,  
Regen zu spenden, wo's gar nicht nöthig,  
Daß selbst unser Schiff sich darüber Gedanken  
Seltsamer Art macht und anhebt zu schwanfen  
Wie ein Gläubiger, den ein gelehrter Schwäger  
Durch wässrige Gründe gemacht zum Ketzer.  
Die gläubigsten Damen selbst auf dem Verdeck  
Spielen jetzt mit ihrem Glauben Versteck,  
Umsfort wird ihr Auge, unsicher ihr Schritt,  
Das Schiff schwankt und sie schwanfen mit.

Wohin sie schwankten, ich will's nicht sagen,  
Noch was sich sonst dabei zugetragen;  
Denn, äußerten sie's auch selber mündlich,  
Es nachzuerzählen halt' ich für sündlich.  
Eine junge Amerikanerin  
Ward mir zur holden Mahnerin,  
Mich ihrer stützend zu erbarmen.  
Gern lieb ich meinen Arm der Armen,  
Hinab sie führend in die Kajüte.  
Bald hatte mit christlichem Gemüthe  
Sich jeder Herr einer Dame erbarmt.  
So ward das Verdeck an Schönheit verarmt;  
Denn die meisten der seekranken weiblichen Gäste  
Waren jung, und das war an ihnen das Beste.

Ich aber stieg wieder in raschem Lauf  
Zu des schwankenden Schiffs Verdeck hinauf.  
Der Regen prasselte immer noch munter  
Aus allmählich verziehenden Wolken herunter,  
Doch trug ich Regenmantel und Mütze  
Und wollte erproben, wie beides mir nütze.  
Meine Muse, der ich als meiner Braut  
In der Jugend nur heimlich alles vertraut,  
Ist, seit ich mich mit ihr vermählt,  
Auch gegen die Außenwelt gestählt.

### In den Ocean.

Wälz' deine Wogen, alter Ocean,  
Laß sie ausrollen oder jähen Sturzes  
In Schaum versprühn auf sturmbewegter Bahn.  
Ihr Leben scheint dem bloßen Blick ein kurzes,  
Und ist ein ewiges doch! In deinem Schoß  
Versammelst du sie, um sie zu zerstreuen,  
Hebst sie zum Licht empor, bald klein, bald groß,  
Verschlingst sie, um aus dir sie zu erneuen.

Wälz' deine Wogen, alter Ocean,  
Urewig jugendfrisch dich zu entfalten  
In ihrem Spiel! — Die ersten Menschen sahn  
Dich jung wie wir, und jung wird dich erhalten.  
Dein Salz des Lebens, wenn aus dieser Welt  
Des Athmens längst der letzte Mensch verschwunden,  
Kein Schiff an deinen Klippen mehr zerschellt,  
Kein Kranker dir mehr naht, um zu gesunden.

Wälz' deine Wogen, alter Ocean!  
Noch leben wir und wollen mit dir leben:  
All deine Schrecken sind ein leerer Wahn,  
Denn — wo's auch sei! — nur Einen Tod kann's geben.  
Und wenn die Stunde schlägt, die Licht und Luft  
Dem Menschen nimmt als Ende alles Strebens:  
Wo gibt's als Ruhstatt eine bessere Gruft  
Als in der Wiege alles Erdenlebens!

Wälz' deine Wogen, alter Ocean!  
Ich wüßte nicht, wo ich so ruhig schliefte,  
So selig träumte, wie ich oft gethan,  
Als eingewiegt hoch über deiner Tiefe.  
Du spültest manche Sorge von mir ab,  
Die mir das staubige Festland mitgegeben,  
Und, fänden alle Sorgen so ihr Grab  
In dir wie diese, möcht' ich lang' noch leben.

Wälz' deine Wogen, alter Ocean!  
Ob sanft sie gleiten, ob sich berghoch thürmen,  
Wenn aufgewühlt vom heulenden Orkan:  
Dein Grund bleibt unbewegt von allen Stürmen!  
Was deine Brust verfehrt, ist schnell geheilt,  
Und stürzten alle Berge in dich nieder,  
Dich bis zum Grund aufwühlend, wie zerkeilt:  
Gleich schlossen sich die tiefen Wunden wieder!

Wälz' deine Wogen, alter Ocean!  
Doch nicht wie durch manch' stürmisches Jahrtausend  
Du weiland sie gewälzt, auf öder Bahn  
Von einem Welttheil wild zum andern brausend,  
Die Völker trennend, die vor dir erbangt,  
Bis sie als mächtigen Freund dich kennen lernten,  
Der einigt, was nach Einigung verlangt,  
Und leicht einander nähert die Entfernten.

Wälz' deine Wogen, alter Ocean,  
Zum sichern Port! — Wähnt, auf Entdeckerspuren,  
Auch mancher Thor, du seist ihm unterthan,  
Weil sicher schon viel Thoren auf dir fuhren —  
Du bist zu groß, um auf der Kleinen Wahn  
Zu achten; klein vor dir sind selbst die Weisen!  
Wälz' deine Wogen, alter Ocean,  
Und laß mich dich im sichern Hafen preisen!

## Curly Bill von Arizona.

1.

Curly Bill von Arizona,  
Der gewaltige Desperado,  
Hieß auch Curly Bill von Texas,  
Curly Bill von Californien —  
Curly Bill von überall.

Überall war er zu finden,  
Nur nicht da, wo man ihn suchte;  
Überall war er gefürchtet  
Er nur kannte keine Furcht.

Gastlich stand sein Rancho offen  
Allen Hungernden und Armen,



Denn er nahm nur, um zu geben,  
Und gab stets mit voller Hand.  
Auch Verfolgte fanden immer  
Bei ihm Zuflucht — oder Pferde,  
Der Verfolgung zu entflieh'n.

Doch, so viel ihm Pferde schwanden  
Aus der Herde — immer kamen  
Neue bald, sie zu ersetzen,  
Denn, bevor er Ines kannte,  
Die schwarzäugige Creolin,  
Die mit wonnigen Feuerblicken  
Wunderbar sein Herz entzündet,  
Galt ein edles Roß ihm immer  
Als das höchste Gut der Welt.

Aber jetzt nach andern Gütern  
Späht' er aus für seine Ines:  
Späht' nach Gold und Diamanten,  
Fürstlich sie damit zu schmücken . . .

Als der Priester in der Kirche  
Sah den Schmuck der schönen Ines,  
Deren lange Wimpernpfeile  
Selber ihm ins Herz gedrungen,  
Forscht' er eifrig nach der Quelle

Ihres Glanzes, und bedränke  
Mit dem ewigen Höllenfeuer  
Ines, wenn sie nicht die Liebe  
Gründlich aus dem Herzen reiße  
Zu dem Räuber Curly Bill.

Ihren Schmuck soll sie der heiligen  
Kirche opfern für die Armen,  
Sie soll beten, büßen, fasten,  
Bis ihr Gott die Kraft gegeben  
Dem Verworfenen zu entsagen,  
Der mit ihr nicht in die Kirche  
Seinen Fuß zu setzen wagt . . .

Curly Bill, da er dies hörte,  
Glühete auf in wildem Feuer,  
Schlang um Ines seine Arme,  
Und mit heißen Küffen trocknet  
Er die thränenfeuchten Wangen.  
Sprach: Sei ohne Furcht, Geliebte,  
Du, mein Himmel, sollst zur Hölle  
Niemals fahren, doch zur Kirche  
Werd' ich gehn mit dir am Sonntag,  
Und noch reichern Schmuck als heute  
Magst du dann dem Priester opfern,  
Zur Vergebung aller Schuld.

Ines, da sie dies vernommen,  
Sprang vor Glück umher im Zimmer,  
Zupfte mit den feinen Händen  
Des Geliebten Bart und Locken,  
Fuhr ihm über Stirn und Wangen,  
Dreht' den Kopf ihm, bei den Ohren  
Ihn ergreifend, hin und her.

Curly Bill saß wie verzaubert,  
Halb in Seligkeit versunken,  
Halb in brütenden Gedanken  
Unter Ines feinen Händen  
Und den Gluten ihrer Augen,  
Die wie Sonnenstrahlen spielten  
Hellen Scheins auf dunkler Flut.

Plötzlich öffnet sich die Thüre,  
Und ins Zimmer tritt ein hagerer  
Mann mit stechend grauen Augen  
Und unheimlicher Geberde. —  
Wie versteinert blieb er stehen  
Als er Curly Bill und Ines  
Sah so liebeselig, daß sie  
Seinen Eintritt gar nicht merkten.  
Einen Schritt dann that er vorwärts,  
Hastig zum Revolver greifend,

Aus der Neuen Welt.

---

Doch die Hand war wie gelähmt.  
Und in Zwietracht mit sich selber  
Schlich er fort auf leisen Sohlen,  
Wie er kam — doch noch im Scheiden  
Unheilvolle Blicke werfend  
Auf das liebeselige Paar.

2.

Ohne Gruß, wie er gekommen,  
Aus der Thüre schlich Jim Wallace,  
Der bewährteste Vertraute  
Und verwegenste Gefährte  
Curly Bill's auf seinen Zügen;  
Doch sein Liebesglück mit Ines  
Hat er ihm nicht anvertraut.

Curly Bill war karg im Reden,  
Sprach in Thaten mehr als Worten.  
Alle Beute, alle Schätze  
Theilt' er gern mit den Gefährten,  
Aber seine Liebe theilt' er  
Nur mit Ines, der sie galt.

Auch Jim Wallace liebte Ines  
Heimlich lange glühenden Dranges,  
Aber ohne Gegenliebe:

Alles hätt' er ihr geopfert  
Ohne Zögern, seine Freunde,  
Seine Schätze, seine Seele;  
Alles, was ihr Herz verlangte,  
Ihr verheißen und errungen  
für ein Lächeln ihres Mundes —  
Doch ihr Herz blieb ungerührt.

Nun am eigenen Herzen zehrte  
Brennend die verschmähte Liebe  
Des unseligen Jim Wallace,  
Und zur Qual ward ihm das Leben.  
Meiden wollt' er Ines' Nähe  
Und mit wohlbewahrten Schätzen  
Uebers Meer zum grünen Erin  
Zieh'n, zum Lande seiner Väter.  
Doch nicht scheiden ohne Abschied  
Kommt' er von der Heißgeliebten,  
Die vielleicht in ihm den Räuber  
Nur verabscheut, nicht den Menschen.  
Wissen soll sie, was ihn fortzieht  
Aus dem Hochland Arizona,  
Und in Frieden will er scheiden.  
So kam er in Ines' Wohnung,  
Wo er fand, die ihn verschmähte,  
In den Armen Curly Bill's.

Aus der Neuen Welt.

---

Heimgekehrt in seinen Rancho  
Finster brütend saß Jim Wallace,  
Als ein Reiter Botschaft brachte  
Wichtiger Art von Curly Bill:  
Mit sechs auserlesenen Mannen  
Soll er Sonntag in der Frühe  
Ihn im Cedernwald erwarten  
Nahe bei der neuen Kirche  
In dem Thal des Santa Cruz. —

Gab Jim Wallace diese Antwort:  
Wohl, ich komme früh am Sonntag  
Mit sechs auserlesenen Mannen  
Zu dem Walde bei der Kirche,  
Curly Bill dort zu erwarten  
In dem Thal des Santa Cruz!

---

Nach zwei Tagen kam der Priester  
Zu der lieblichen Creolin,  
Um zu sehn, ob sie zum Heile  
Schon den rechten Weg gefunden  
Durch Kasteiung und Gebet.

Ines beichtete ihm trenlich  
Alles Gute, das sie glaubte  
Von der weihervollen Wirkung  
Seiner priesterlichen Worte  
Auf die Seele Curly Bill's:  
Wie er selbst am nächsten Sonntag  
Fromm zur Kirche kommen werde,  
Schätze für die Armen opfernd,  
Zu bereuen und zu büßen  
Alle Schuld vergangner Zeit.  
Stannend vor ihr stand der Priester,  
Was er hört, scheint ihm ein Wunder . . .



Aber — denkt er bei sich selber —  
Diese Unschuld kann nicht lügen,  
Und was nützen alle Wunder,  
Die der Priester selbst nicht glaubt! —

Segnend legt er seine Hände  
Auf das Haupt der schönen Ines,  
Ihre Wangen freundlich streifend,  
Und drückt einen Kuß der Weihe  
Auf die Stirn zum Lebewohl.

Unterwegs Flug überlegt er,  
Welchen Ruhm der heiligen Kirche  
Und ihm selber bringen werde  
Die Befehung Curly Bill's.  
Staunen werden, die es hören,  
Staunen werden, die es lesen,  
Daß der Schrecken Arizonas,  
Der gefürchtetste der Räuber,  
Den kein Scherge wagt zu greifen  
Und kein Richter wagt zu richten —  
Den selbst der Beraubte nicht  
Wagt des Raubes zu beschuldigen,  
Weil er mächtiger ist als alle —  
Oeffentlich vor allem Volke  
In sich geht und Buße thut!

Doch in seiner stillen Klause  
Immer tiefer sich versenkend  
In das Wunder, fühlt er wieder  
Zweifel zum Gehirne steigen,  
Ob die liebliche Creolin  
Ihn, im Bunde mit dem Räuber,  
Nicht getäuscht. Die Zweifel kommen  
Jeden Tag, und täglich geht er,  
Bis der Sonntag kommt, zu Ines,  
Die sich segnen läßt und streicheln,  
Seine Zweifel zu beschwichtigen,  
Und ihm täglich neu betheuert:  
Curly Bill bricht nie sein Wort!

---

4.

Und der Sonntag kam. Versammelt  
Sah in Andacht die Gemeinde  
Dicht gedrängt, daß kaum für Jnes  
War ein Plätzchen noch zu finden,  
Als sie kam. Der Priester sah sie  
Kommen ohne Curly Bill.

Und undüstert ward sein Auge,  
Ganz zerstreut erscheint er heute  
In der Uebung heiliger Pflichten.  
Niemals nach dem ewigen Heile  
Schwoll so mächtig sein Verlangen,  
Wie jetzt nach des Räubers Anblick;  
Länger schienen die Minuten  
Sich zu dehnen, als sonst Stunden.  
Über plötzlich geht ein Murren  
Durch die Menge; alle Köpfe  
Wenden das Gesicht zum Eingang.

Durch die offene Thüre schreitet  
Curly Bill mit sechs Gefährten,  
Die nach beiden Seiten einzeln  
Rasch verschwinden im Gedränge,  
Während Curly Bill gelassen,  
Ohne rechts noch links zu blicken,  
Zum Altar die Schritte lenkte,  
Wo der Priester, auf ihn deutend,  
Also sprach:

„Freut euch, Geliebte!  
Seht, ein Sünder kommt, zu büßen;  
Ein verlorn' Sohn kommt wieder  
In das Vaterhaus. — Der Schrecken  
Unsres Lands war Curly Bill,  
Und nun kommt er, durch ein Wunder  
Auf den rechten Weg geleitet,  
Fromm und friedlich in die Kirche,  
Ein verirrt' Schaf zum Hirten —  
Kommt, um seinen Raub zu opfern  
Für die Armen . . .“

„Hört mich, Freunde“ —

Unterbrach ihn Curly Bill:  
„Dieser Mann spricht nicht das Rechte.  
Ich bin nicht zum Vaterhause  
Als verlorn' Sohn gekommen,  
Denn nie kannt' ich meinen Vater,

Und verwaist in Wildniß wuchs ich  
Auf zum Manne. Auch kein Wunder  
Hat mich hergeführt zum Hirten  
Als verirrtes Schaf. Ich kenne  
Keine Schafe, welche rauben  
Und den Raub den Armen opfern,  
Wie ich oft gethan im Leben  
Und auch heut zu thun gedenke;  
Denn, obwol ich keine Kirche  
Bis zu diesem Tag betreten,  
Weiß ich doch, man soll zur Kirche  
Nur in guter Absicht gehn.

Was mir einzig noch das Leben  
Theuer macht, ist eine Liebe,  
Die sich barg in meinem Herzen  
Wie die Perle in der Muschel,  
Wie die Rose hinter Hecken,  
Bis der Priester sie erspähte,  
Meines Herzens Glück zu tödten;  
Denn er sprach zu meiner Perle:  
Glänze nicht für den Verlorenen;  
Und er sprach zu meiner Rose:  
Blühe nicht für den Verdammten,  
Der im ewigen Höllenfeuer  
Dich und sich verderben wird.

Sieh, sein Muth glänzt nur im Dunkel —  
Nie beim Tagslicht wird er wagen  
Eine Kirche zu betreten,  
Um sich offen zu bekennen  
Als den Räuber, der er ist. —

Doch nun steh' ich in der Kirche  
Vor dem Priester am Altare,  
Offen mich hier zu bekennen  
Als den Räuber, der ich bin!

Hier ist das versprochene Opfer  
Für die Armen, — Gold in Fülle —  
Nehmt es und vertheilt es redlich.“ —

Also redend, große Rollen  
Goldes zog er aus den Taschen,  
Warf sie zu des Priesters Füßen  
Und fuhr fort:

„In einem Kerker  
Mexicos saß ich gefangen  
Einst, durch Uebermacht bewältigt  
Und im Kampfe schwer verwundet.  
Tödlich schienen meine Wunden;  
Täglich kam zu mir ein Priester,  
Meine Seele zu erretten

Von Verdammniß, bald durch Worte,  
Bald durch Bücher der Erbauung.  
Und ich las in einem Buche,  
Wie vor alter Zeit die Priester  
Tanzten vor dem Heiligthume  
Ihres Volks, zur Ehre Gottes.  
Solches Schauspiel neu zu sehen  
Ward mein sehnlichstes Verlangen.

Durch den Priester sandt' ich Botschaft  
Freunden, die mit goldnem Schlüssel  
Mich erlöst aus meiner Haft.

Nun in Freiheit, flog ich wieder  
Durch die Lande, bis die Liebe  
Ganz mein Herz gefangen nahm.  
Fremd durch sie ward ich mir selber,  
Die durch ihre Zauberstrahlen  
Mir das Dasein so verklärte,  
Daß ich war wie neugeboren  
Und mir mein vergangnes Leben  
Wie ein wüster Traum erschien.  
Als nun jählings dieser Priester  
Meinen Liebeshimmel trübte,  
Wollt' ich nicht den Gang zur Kirche

Thun, ein Opfer ihm zu bringen,  
Ohne Gegenopfer: tanzen  
Soll er vor dem Heiligthume,  
Wie zur Ehre ihres Gottes  
Priester alter Zeit getanzt.“ —

„Greift den Missethäter, bindet  
Ihn und führt ihn vor den Richter!“  
Rief der Priester, bleich und zitternd.

Aber Curly Bill, die Augen  
Fest gerichtet auf die Menge,  
Sprach: „Wer wagt es, mich zu greifen?“

Wie gebannt von seinen Blicken  
Bleibt die Menge regungslos.  
Nun die Feuerblicke drohend  
Auf den Priester richtend, sprach er:  
„Hörst du, Priester, du sollst tanzen;  
Tanzen sollst du am Altare! —“  
Und der Priester hebt zu tanzen  
An, so schlotternd und so kläglich,  
Daß bald Curly Bill Erbarmen  
Mit ihm fühlt, und ruft: „Genug!“



Festen Schritts verläßt die Kirche  
Curly Bill, wie er gekommen;  
Doch es folgen ihm viel drohnde  
Stimmen und viel drohnde Fäuste,  
Angeseuert durch den Priester  
Hinterm Rücken Curly Bill's.

Seine Mannen und Jim Wallace  
Stemmen sich der Flut entgegen,  
Doch umdrängt von allen Seiten,  
Um sich schießend, schlagend, stehend,  
Sind sie einzeln bald bewältigt,  
Dieser todt und jener lebend —  
Nur Jim Wallace ist entkommen,  
Und auf seiner Flucht zum Walde  
Tritt ihm Curly Bill entgegen,  
Nennt ihn Feigling, daß er fliehe,  
Zwingt ihn, mit ihm umzukehren,  
Den Gefährten beizustehn. —

Spricht Jim Wallace:

„Nicht aus Feigheit  
floh ich — nur um dich zu finden,  
Dir zu melden, deine Ties  
Wurde, deinen Spuren folgend,

Aufgefangen und gewaltsam  
fortgeführt . . .“

„Auf, sie zu retten!“ —

„Dafür wird zunächst der Priester  
Sorgen, und dann wol ein Kloster.“ —

„Schnell zu Pferde! Folge mir!“ —

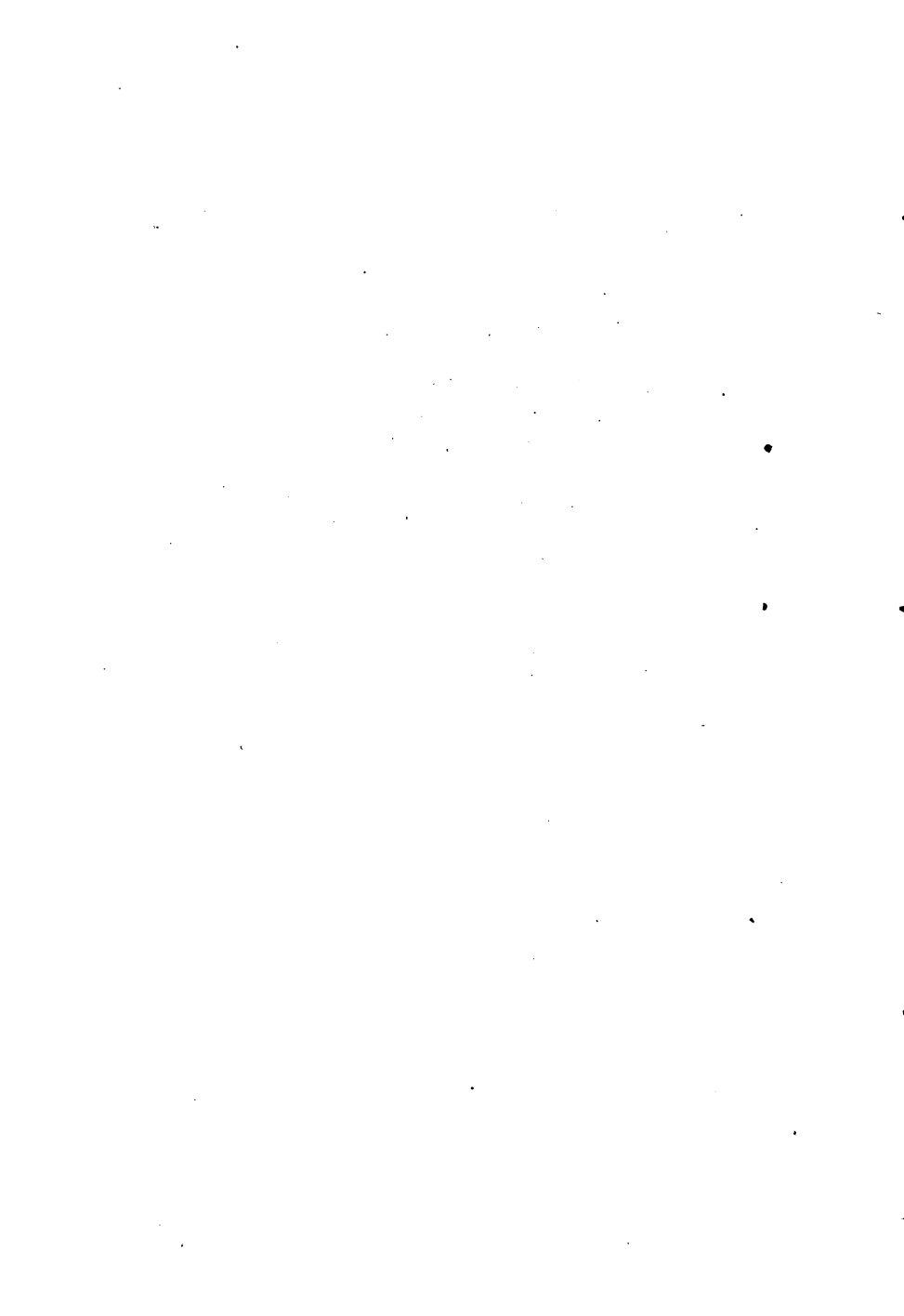
„Ich dir folgen? Nicht zu Ines,  
Aber einst vielleicht zur Hölle,  
Denn ich selber liebte Ines,  
Doch jetzt hass' ich sie wie dich!  
Lieber als in deinen Armen  
Will ich sie im Kloster wissen!“ —

Zornig griff nach seinem Messer  
Curly Bill; allein Jim Wallace  
War ihm rasch zuvorgekommen,  
Und drei Schüsse nacheinander,  
Die in Herz und Auge trafen,  
Streckten Curly Bill zu Boden,  
Während noch die Hand das Messer  
Krampfhaft hielt, das er gezückt.

Wie befreit von schwerer Bürde  
Ging Jim Wallace leichten Schrittes  
Den Verfolgern selbst entgegen,  
Sich als Mörder anzuklagen  
Seines alten Raubgenossen  
Curly Bill von Arizona —  
Und sie rühmten seine That. \*

\* Der „Milwaukee Herald“ meldet in einer Nummer aus den ersten Tagen des Juli 1881: „Arizona ist jetzt des gefährlichsten seiner Banditen entledigt. Curly Bill, welcher kürzlich den Marshall White in Tombstone, in Arizona, erschoss, mit seiner Bande in eine Kirche drang, den Pfarrer vor der von den andern Banditen im Zaume gehaltenen Gemeinde zum Tanzen auf dem Altare zwang, wurde in Galesville von Jim Wallace, einem Mitgliede seiner Bande, ermordet. Wallace, welcher in Selbstvertheidigung die That vollbracht, wurde freigelassen. Er ist auch ein berächtigter Desperado, welcher schon geraume Zeit an der mexicanischen Grenze sein Unwesen getrieben, ohne daß man ihn indessen überführen und zur Haft bringen konnte.“











Aus beengender Heimat zur Fremde zog  
Ein junger, hochstrebender Wanderer,  
Die Brust von Hoffen und Muth geschwellt,  
Alle Trübsal des Lebens vergessend,  
Die früh ihn gebeugt, bald durch kleinlichen Zwang,  
Bald durch wuchtige Schläge des Schicksals.  
Doch jetzt, die Blicke nur vorwärts gefehrt,  
Freierhobenen Haupt  
Trat er alle Sorgen mit Füßen,  
Wie welke Blätter vom Baum geweht.

So zog er fürbaß  
Rüstigen Schrittes,  
Und staunend vernahm er  
Auf allen Wegen  
Die rauhe Frage:  
„Woher und wohin?“

Epilog.

---

Wenn er die müden Glieder  
In der Glut des Mittags  
Ausstreckte, zu ruhen  
Am schattigen Waldsaum,  
Und die sinnigen Augen sich schlossen,  
Weckt' ihn des Forstwarts  
Kreischende Frage:  
„Woher und wohin?“

Und wenn er auf einsamen Pfaden  
Dem Gemurmel des Wiesenbachs lauschte,  
Oder Feldblumen pflückte zum Strauße,  
Erscholl ihm des Flurhüters  
Zornige Frage:  
„Woher und wohin?“

Wenn er abends zur Stadt kam,  
Um den Staub von den Füßen zu schütteln  
Zu Rast und Labung,  
Fand er kein Plätzchen,  
Sein Haupt hinzulegen,  
Ohne die Frage:  
„Woher und wohin?“

Erst in weiter Ferne,  
In pfadloser Wildniß,



Epilog.

---

Bald in brennenden Wüsten  
Nach Labung lechzend,  
Bald über eisige Berge  
An Abgründen wandelnd,  
Mit blutenden Händen  
An die Felswand sich klammernd,  
Hülflös und rathlos,  
Wo jeder Fehltritt  
Sichres Verderben,  
Und oft vor Grausen  
Die Haare sich sträubten  
Bei verlorener Spur  
Und unfindbarem Ziel,  
fragt' er den Himmel,  
fragt' er sich selber:  
„Woher und wohin?“

Keine hörbare Antwort  
Erscholl auf die Frage,  
Doch der Himmel half ihm  
Durch Kraftverleihung  
Sich selbst zu helfen —  
Und wie durch ein Wunder  
Halfen ihm einst auch  
Wildfremde Menschen,  
Als ihn ein Schneesturz

Epilog.

---

Lebendig begraben —  
Und rüstig kam er  
Nach langer Irrfahrt  
Zur Heimat zurück.

Am langen Wirthstisch  
Des ersten Städtchens,  
Wo er Einkehr zur Nachtruhe hielt,  
Sahen muntere Gäste,  
In deren Antlitz  
Würde mit Heiterkeit kämpfte  
Beim Eintritt des Wandrers,  
Der ihnen erschien als ein Fremder  
Nach Tracht und Haltung  
Und sonngebräuntem Gesichte.  
Er grüßte freundlichen Grußes  
Und setzte sich nieder zum Nachtmahl,  
Mit Sorgfalt die Weinkarte prüfend.

Da sprach der stattliche Wirth:  
„Einen besseren Wein,  
Als wir heute hier trinken  
Zur Feier der Taufe  
Meiner Jüngstgeborenen,  
Birgt mein Keller nicht:  
Beehren Sie mich, ihn zu kosten!“

Epilog.

---

Der Gast lobte den Wein  
Und stieß an mit dem Wirth  
Auf das Wohl seiner Jüngstgeborenen.  
Da machte der Wirth  
Seinen werthen Gast  
Bekannt mit den andern,  
Die zur feier der Taufe geladen:  
Mit dem Pfarrer, dem Doctor, dem Amtmann, Assessor  
Und Oberförster des Städtchens.  
Und sie alle boten  
Dem Gast ihr Willkommen,  
Die Gläser frisch füllend und lecrend.

Und der dem Gaste zunächst saß,  
Der würdige Amtmann,  
Der Richter im Streite,  
Bot aus goldener Dose  
Ihm auch eine Prise,  
Dabei neugierig fragend:  
„Woher und wohin?“

„Ja, wenn ich das wüßte“ —  
Sprach lächelnd der Gast —  
„So hätt' ich das Räthsel  
Der Schöpfung gelöst!“

Epilog.

---

Und abermals füllten  
Die Herrn ihre Römer,  
Dem Gaste zutrinkend  
In weinfroher Laune,  
Und sie rückten näher  
Mit scharrenden Stühlen,  
Die Antwort des Amtmanns zu hören.

Der sprach bedächtig:  
„Sie meinen das Fernste,  
In des Wortes tiefster Bedeutung —  
Ich nur das Nächste  
Im Woher und Wohin Ihrer Reise.“ —

„Die hat mich weit fort aus der Heimat geführt  
Und weither in die Heimat zurück;  
So viele Jahre hindurch, wie ich Sinne habe,  
Zog ich umher in der Fremde,  
Von Sonnenaufgang bis Sonnenuntergang,  
Ohne die Lösung der Frage zu finden  
Des Woher und Wohin.“

„Die liegt doch sehr nahe“ —  
Rief der Assessor,  
Sein Glas wieder füllend: —

Epilog.

---

„Das Woher ist nicht weiter  
Entfernt vom Wohin  
Als die Wiege vom Grabe.“

„Das Wandern durchs Leben führt weiter nicht  
Als von Staub zu Staub“, sprach der Doctor.

Nachdenklich fuhr mit der Hand durch den Bart  
Der stämmige Oberförster  
Und sah den Pfarrer wie fragend an,  
Der mit Ruhe begann:

„Das Woher und Wohin  
Ist der Weisheit Anfang und Ende.  
Wie der Fremdling, der jetzt zur Heimat kehrt,  
Mit gereiftem Sinn und geklärtem Blick  
Nach den Prüfungsjahren des Wanderns,  
So kehren wir alle zur Heimat einst,  
Die des Geistes Urquell und Leuchte;  
Denn Fremdlinge bleiben wir allzumal  
Auf dem rastlos kreisenden Erdball,  
Wo zu Staub wieder wird, was der Staub gebar,  
Doch der Geist sich erhebt aus dem Staube.  
Nicht jeder versteht ein erleuchtetes Wort,  
Denn wie Samenkörner sind Worte,  
Die nur keimen und wachsen zu nährender Frucht  
Auf wohlbereitetem Boden.“

Epilog.

---

Nach den Worten erhob der Pfarrer sich,  
Und die andern thaten desgleichen,  
Denn vom Thurme schlug es schon Mitternacht,  
Und der Amtmann sprach, der Richter im Streit:  
„Zu spät ist's heute, vor Schlafengehn,  
Die Frage nach dem Woher und Wohin  
Noch stehenden Fußes zu lösen.“

Wiesbaden, 23. Juni 1881.

f. B.

# Inhaltsverzeichnis.

Prolog . . . . .	Seite v
------------------	------------

## Erstes Buch.

### Gedichte aus neuerer Zeit.

Morgen- und Abendroth . . . . .	3
In eine Kerze . . . . .	5
Verschiedene Ansichten . . . . .	6
In die Natur . . . . .	8
Beim Jahreswechsel . . . . .	10
Bestes und Gutes . . . . .	11
Omar der Khalif . . . . .	12
Das Nächste und fernste . . . . .	13
Weisheit und Thorheit . . . . .	18
In frühling.	
Nackte Gedanken . . . . .	21
Nun blickt mit Blumenaugen . . . . .	23
Menschenleben . . . . .	25
Erbauliche Philosophie . . . . .	26
Pappel und Kebe . . . . .	27
Eine Rheinfahrt im Herbst . . . . .	28
Eine Heidefahrt . . . . .	32
Seltsamer Volksruhm . . . . .	35
Die Zeit . . . . .	37
In die deutsche Sprache . . . . .	39
Kunst und Leben . . . . .	42

Inhaltsverzeichnis.

Zweites Buch.

Stungedichte und Sprüche.

	Seite
Der Frühling löst des Winters Starrheit . . . . .	47
Nürrisch immer war das Treiben . . . . .	47
Das Glück, sagt man, sei nur ein Schein . . . . .	48
Wir wandeln wie auf einer schwanken Brücke . . . . .	48
Seine Grenzen hat der Verstand . . . . .	49
Den besten Rath gibt stets die Zeit . . . . .	49
Die Zunge soll der Schlüssel sein . . . . .	50
Wer dir von Andern immer Schlechtes spricht . . . . .	50
Die holde Täuschung, die dein Herz erfreut . . . . .	51
Die Welt durchwandernd fand ich allerwärts . . . . .	51
So lange dein Fuß den Weg durchmisst . . . . .	52
Der Segen, der ins Auge fällt . . . . .	52
Wer gelten will, muß gelten lassen . . . . .	53
In das Scheiden muß man sich früh gewöhnen . . . . .	53
Der Dampf treibt alles heut in der Welt . . . . .	54
Ja, Freund, es geht wunderbar zu auf Erden . . . . .	54
Klag' nicht um des Glückes Unbestand . . . . .	55
Der diese Burg gethärmt, bewohnt sie nicht . . . . .	55
Hört nicht auf die Schmeichler, ihr Großen der Welt . . . . .	56
Wie flut und Ebbe treibt das Schlachtenglück . . . . .	56
Magst du den Göttern der Welt entsagen . . . . .	57
Wie nutzlos, durch dieses Leben zu wandern . . . . .	57
Der Erde Schätze liegen alle offen . . . . .	58
Unter allen närrischen Eigenschaften . . . . .	58
Glückliche Menschen, denen gegeben . . . . .	59
Soll uns das Leben zum Heil gereichen . . . . .	59
Das Glauben ohne Denken geht oft fehl . . . . .	60
Aus Poeße erwuchs der Glaube . . . . .	60
Wie Dämmung zwischen Tag und Nacht sich schiebt . . . . .	61
Der Mensch erfasset die Wahrheit voll und ganz . . . . .	61
Gar leicht trübt eines Irrthums Wolfe . . . . .	62
Thu Gutes nicht des Lohnes wegen . . . . .	62
Undankbarkeit wohnt nur in niedern Seelen . . . . .	63
Viel Menschen gib't's, die ihre Klugheit zeigen . . . . .	63
Gewohnheit stumpft uns gegen alles ab . . . . .	64



## Inhaltsverzeichnis.

---

	Seite
Die Rose blüht, weil sie nicht anders kann . . . . .	63
Einfalt und Glück sind Zwillingskinder . . . . .	65
Beim bunten Treiben unterm Himmelszelt . . . . .	65
So oft schlug mir das Schicksal Wunden . . . . .	66
In frohem Hoffen ward ich stets betrogen . . . . .	66
Man rühmt des Löwen Majestät . . . . .	67
Wer Gutes thut, dem kommt es selbst zu Gute . . . . .	67
Was Unglück und Sorgen dir bringen . . . . .	68
Was den Menschen über das Thier erhoben . . . . .	68
Im Geiſt ſich über ſich ſelbſt zu erheben . . . . .	69
Noch nie ward uns ein großer Gedanke verſtändt . . . . .	69
Die ſärſtgunſt iſt ein Gebäude . . . . .	70
Alles Herz, was willſt du ſtets noch pochen . . . . .	70
In dieſer Hand das Glas, in jener den Koran . . . . .	71
Mit allem, was ich weiß, nahm ich es immer gründlich . . . . .	71
Wohl weiß ich, über mich geht viel Gerede . . . . .	72
Wie mancher Hohlkopf lebt in Pracht und Glanz . . . . .	72
Die größten Wunderbauten der Welt . . . . .	73
Die Lüge iſt undenkbar ohne Wahrheit . . . . .	73
Die Blumen und das junge Grün . . . . .	74
Ob, wo die Liebe brennt . . . . .	75
So manches goldne Wort erklang . . . . .	75
Gedanken schön und anmuthreich . . . . .	76
Das Höchſte läßt ſich nicht mit Worten malen . . . . .	76
Die Natur ſchafft gleicher Art Weiſe wie Thoren . . . . .	77
Brauch' den Geiſt, freund, am rechten Orte . . . . .	77
Verſtändige Leute ſuchen die Würze . . . . .	78
Oft wurd' ich unverdient gerühmt . . . . .	78
Ein Schlagwort fällt ins Ohr der blinden Menge . . . . .	79
Der fühle Verſtand beut vergebens . . . . .	79

## Drittes Buch.

### Blätter aus frühern Tagen.

Sterne und Rosen . . . . .	83
Die Kehrseiten des Lebens . . . . .	84
Herz und Ohr . . . . .	85

## Inhaltsverzeichnis.

	Seite
Im April . . . . .	86
Dunkle Schatten . . . . .	88
Pfandreicht . . . . .	90
Heimkehr . . . . .	92
Die Waise . . . . .	93
Am Grabe einer alten Freundin. Dein Bild schwebt vor mir, nicht wie du gendest . . . . .	95
Einß, als du noch die Königin warst im Reigen . . . . .	96
Bewegung und Empfindung . . . . .	97
Venedig . . . . .	98
In den Rhein . . . . .	102

### Viertes Buch.

#### Erzählende Gedichte.

Midhat Pajcha . . . . .	109
Der brave Gouverneur . . . . .	113
Dara und Sara . . . . .	117
Die Berichtigung . . . . .	125
Nachtigall und Falk . . . . .	126
Das Paradies der Gläubigen . . . . .	128
Der Königsring . . . . .	130
Omar Chajjäm . . . . .	133
Der Zweifler . . . . .	135
Der bekehrte Töpfer . . . . .	137
Ein Bild der Welt . . . . .	141

### Fünftes Buch.

#### Gelegenheitsgedichte.

In Franz von Kobell zur funfzigjährigen feier seines Doctorjubiläums	147
In Karl von Holtei zu seinem achtzigsten Geburtstage . . . . .	149
Prolog zu Kaiser Wilhelm's achtzigstem Geburtstage . . . . .	152
In Emmerich von Jett . . . . .	155
Zur Taufe meiner Enkelin Toni Engelmann . . . . .	157

## Inhaltsverzeichnis.

---

	Seite
Die Noth von Szegedin . . . . .	178
Eduard Wessel . . . . .	165
Calderon de la Barca . . . . .	165
Zur Braunschweiger Lessing-feier . . . . .	170
Festgruß . . . . .	173

## Sechstes Buch.

### Vorläufer des Mirza Schaffy.

Nach Dschelal-ed-din-Rumi.	
Glaube und Unglaube . . . . .	179
Der Mensch und die Welt . . . . .	181
Wahre Liebe . . . . .	182
Des Lebens Kreislauf . . . . .	184
Sprüche . . . . .	186
Wach' auf! . . . . .	187
Die Pilger . . . . .	188
Nach Sadi.	
Spricht ein Chor zu vielen Choren . . . . .	189
Es war ein Mann so geiziger Art . . . . .	190
Siehst du die Geister sich im Streit erregen . . . . .	190
Wer selbst ein treues Herz im Busen trägt . . . . .	191
Wem nicht das Schicksal zu Besitz . . . . .	191
Zufriedenheit . . . . .	192
Nach Enir Moifi.	
Heimat und fremde . . . . .	195
An eine schöne frau.	
Dein Sonnenhut soll vor der Sonne dich schützen . . . . .	194
Man nennt die Wolke an Wohlthun reich . . . . .	194
Du haßt mich aus dem Nichts erhoben . . . . .	195
Baum und Gras . . . . .	196
Unterschied . . . . .	197
Warum? . . . . .	198
Nach Enweri.	
Die Sterne . . . . .	199
Die Zeit . . . . .	200

Inhaltsverzeichnis.

---

**Siebentes Buch.**  
**Aus der Neuen Welt.**

Meerfahrt.	Seite
Nichts ist nun zu sehn als Himmel und Meer . . . . .	203
Wie lag das Meer noch eben spiegelklar . . . . .	205
Niagara . . . . .	207
Milwaukee . . . . .	210.
In den Prairien.	
Wie ausgetrockneter Meeresgrund . . . . .	211
Hier locken keine Trümmer . . . . .	213
Wie ein uralt unbeschriebenes Blatt . . . . .	216
Minnehaha . . . . .	218
Veisken am Mississippi . . . . .	220
Aus Indianerlanden.	
Von den fernem felsengebirgen bligen . . . . .	221
Wie von rauhen felsenklippen . . . . .	223
Rückkehr zur Natur . . . . .	225
Die Rose in der Neuen Welt . . . . .	226
festgruß zum großen Maifest der Deutschen Unterstühtungsgesellschaft in San-francisco . . . . .	229
Hosemite . . . . .	232
Mariposa . . . . .	236
Abschied von Amerika . . . . .	240
Auf der Heimkehr . . . . .	243
In den Ocean . . . . .	245
Curly Bill von Arizona.	
Curly Bill von Arizona . . . . .	248
Ohne Gruß, wie er gekommen . . . . .	253
Nach zwei Tagen kam der Priester . . . . .	256
Und der Sonntag kam. Versammelt . . . . .	259
Epilog . . . . .	269

